MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
MENN. HIST. LIBRARY
MAR 16
The Menn. Quarterly Review, Goshen College. exch.

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die [illegible] im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 16. März 1966 | Nummer 11

Jeden Morgen

Mit jedem Morgen, Gott, ist deine Gnade neu —
wie meine Sünde sich erneut mit jedem Tage,
ob ich gleich jede Nacht zu deinem Antlitz trage,
Herr, meine Schuld und meine Reu.

Und jeder neue Tag treibt ferner mich von dir —
doch jeden Tag ist neu auch dein Vergeben.
Wie könnt in so viel Schuld ich weiterleben,
wenn ich nicht wüßte: Du vergibst auch mir!

Wenn sich mein Fleisch erwehret deiner Hand,
wenn meine Lüste andres Ziel ersehnen,
so reiße mich hinweg von allem Tand
und trockne du mir meines Fleisches Tränen.
Mein Vater, gib mir unverwandt
an deinem Herzen einen sichern Stand!

Wilma Klevinghaus-Biehn

*

Aus Gottes Hand kommt Gutes

Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird. 1. Tim. 4, 4

Im allgemeinen wissen wir in den Grundfragen des Lebens sicher zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. In den Zehn Geboten hat Gott uns eine feste Ordnung gegeben, eine unantastbare Grenze um Leben und Eigentum, Ehe und Familie. Aber wie unsicher sind wir oft in den Einzelfragen des christlichen Lebens. Schon gleich in den ersten Gemeinden brachen solche Fragen auf. Muß man gewisse Speisevorschriften einhalten? Wie ist es mit dem Genuß von Fleisch, nun gar von Götzenopferfleisch? Wie verhält sich ein Christ zur Geschlechterfrage, wie hat er Ehe und Ehelosigkeit zu bewerten? Wir können gleich weiter fragen: Wie stehen wir zum Vergnügungsangebot, zur Mode? Wie zu Politik und Gesellschaft? Hier schließt Paulus diese ängstlichen Gewissen auf: Alles, was du aus Gottes Hand nehmen kannst, ist gut. Wenn du etwas mitmachst, wofür du dem Herrn danken kannst, dann wirst du auch die Grenze wahrnehmen, hinter der du nicht mehr auf seiner Seite stehst. Das gibt Freiheit und Festigkeit: Kein Gesetz — Gottes Güte ist der Maßstab!

Aelt. Otto Bartel †

Calgary, Alberta

Am 10. Februar wurde unser lieber Aeltester Otto Bartel von seinen sechs Söhnen zu Grabe getragen. Außer den zahlreichen Familienmitgliedern und Verwandten folgten viele Freunde und Bekannte seinem Sarg. Bei der Trauerfeier war die Kirche fast ganz gefüllt.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" (Hebr. 13, 7).

Br. Bartel war uns ein Vorbild im Glaubens- und Gebetsleben, auch ein Vorbild im Sterben. Bis ins hohe Alter war er gesund und rüstig. Die Krankheit und eine Operation nahm er aus Gottes Hand. Er hat nicht geklagt, er wollte bei dieser Prüfung nicht versagen. Er war wieder zu Hause, aber die Operation hatte wenig geholfen. Auch dazu sagte er: „Was Gott tut, das ist wohlgetan." Als seine Frau den Kindern Nachricht geben wollte, meinte er: „Du bist bei mir und Gott der Herr ist bei uns, mehr brauchen wir nicht." Seine Frau hat ihm treu zur Seite gestanden.

Pred. H. Kröger sprach deutsch über 1. Kor. 15, 49: „Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen . . ."

Als zweiter sprach Br. J. Wiebe englisch über 2. Tim. 4, 6—8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten . . ." Pred. H. H. Dyck sprach deutsch über 1. Petr. 5, 10. 11 und Röm. 14, 7. 8: Wer Christum dient, der ist Gott wohlgefällig. Dann sprach Pred. Abe Sawatzky englisch über Hebr. 11, 1—16 und 12, 1: Der Glaube und seine Kraft. Mehrere Prediger sprachen noch kurze Worte des Gedenkens des Verstorbenen und des Trostes für die Hinterbliebenen. Pred. P. Heidebrecht sprach zum Schluß deutsch über 5.

(Fortsetzung auf Seite 11—1)

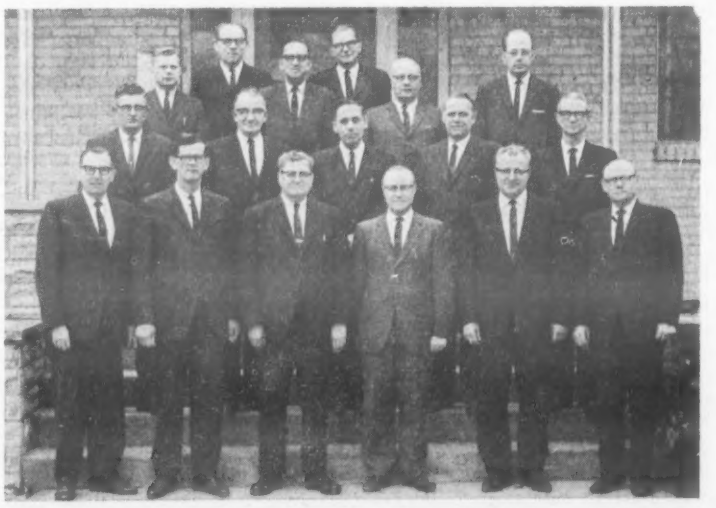
Was hat die Kirche mit der Landwirtschaft zu tun?

Eine Ansprache von John Wieler, MCC-Leiter für Griechenland, anläßlich der Uebergabe der MCC-Farm an das griechische Landwirtschaftsministerium

„Da wir hier so eng mit der landwirtschaftlichen Aufbauarbeit unserer mennonitischen Gemeinschaft verbunden waren, möchte ich etwas näher auf die Frage eingehen, was denn die Kirche diese Arbeit überhaupt angeht. Da kommt, von ihrer Kirche gesandt, eine ausländische Gruppe hierher und sucht neben anderen Dingen schließlich noch einer besonders scharfen Pfefferſorte! Man könnte da vielleicht noch weiter spekulieren und sagen, ‚die Mennoniten gehen weg, der Pfeffer ist ihnen zu scharf geworden'. Natürlich trifft das nicht zu.

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Offene Türen auf den Missionsfeldern



Dieses Foto der Mitglieder der MBG-Missionsbehörde wurde in einer Pause zwischen den Sitzungen vom 1. bis 4. März 1966 vor dem Konferenzbüro in Hillsboro, Kansas, genommen. V.l.n.r. stehen in der 1. Reihe Peter J. Funk, Schatzmeister, J. J. Toews, stellvertretender Vorsitzer, P. R. Lange, Vorsitzer, G. W. Peters, Sekretär, J. H. Epp, Generalsekretär, H. R. Wiens, Exekutivsekretär. In der 2. Reihe stehen die Mitglieder J. P. Doerksen, Herman Lenzmann, Henry P. Penner, J. A. Froese, C. F. Plett. Hinten stehen A. A. Dick, Wm. E. Thiessen, John C. Ratzlaff, R. M. Baerg, H. G. Thielman, Marion W. Kliewer, Arbeiter in der Schriftenabteilung.

Die Missionsbehörde der MBG-Generalkonferenz trat vom 1. bis 4. März in Hillsboro, Kansas, zusammen. Auf dieser Sitzung wurden die Berichte von der Missionsarbeit des vergangenen Jahres betrachtet. Wir lassen Auszüge aus den Berichten und bedeutende Beschlüsse folgen.

Siege und Gelegenheiten. — Die Brüder waren erfreut über die Siege und Gelegenheiten in

(Fortsetzung auf S. 5—3)

Nachrichten:

— Die Passionszeit der evangelischen Kirchen beginnt zwei Wochen vor Ostern, die der Katholiken sechs Wochen vor Ostern, die Mennoniten sprechen von einer Leidenswoche.

— In Toronto hatte die MBG am 12. und 13. März ihre jährliche Bibelkonferenz, auf der Pred. A. J. Block aus St. Catharines als Redner diente.

— Missionar Julius Kasper, früher in Indien, tritt als Pastor der MBG in Matsqui, B.C., an.

— Die nach Chilliwack, B.C., krank aus Indien zurückgekehrte Missionarin Marie Riediger bessert und man hofft auf ihre Genesung.

— In der Lendrum-MBG in Edmonton, Alberta, ist vom 22. bis 25. März eine Missionskonferenz, bei der Missionssekretär H. R. Wiens aus Hillsboro und die Missionare R. Wiens aus Japan, Schw. K. Siemens aus Indien, J. Savoia aus Kolumbien und P. Kliewer aus Brasilien sprechen werden.

— Der Verein des Tabor-Altenheims hatte am 14. März, abends, im MBG-Bethause in Clearbrook die Jahresversammlung.

— Dr. Roy Just, Präsident des Taborcollege, sprach am 13. März, nachmittags, in der Aula des MBG-Bibelcollege, Winnipeg, zu den Jugendarbeitern der MBG-n über „Heilung von Apathie (Teilnahmslosigkeit, Gleichgültigkeit, Abspannung)". Das Gegenmittel sei, sich einer Aufgabe von ganzem Herzen und mit aller Energie zu widmen, ein Ziel zu verfolgen, ohne sich von verschiedenem anderem ablenken zu lassen und sich nicht viele Pflichten aufbürden zu lassen. Spitzenleistungen kommen auf geistlichem auch säkularem Gebiet von Menschen, die sich auf etwas Bestimmtes beschränken und alles Oberflächliche hassen.

— Der Kinderchor unter Frau Helen Litz sang am 13. März, abends, im Elmwood-MBG-Bethause in Winnipeg deutsche und englische Lieder. Der Chor hofft noch immer, daß ihre Reise zu den Gesangfestspielen in Wales sich verwirklichen wird. (Sie nehmen dankbar Spenden für den Zweck an. — Red.)

— Nach 19jähriger Trennung von seiner Frau kam am 20. Februar Nikolaus Zacharias aus Sowjetrußland nach Vancouver, B.C., und ist nun vereint mit seiner Ehefrau Maria geb. Derksen in Sardis, B.C. Er stammt aus Blumengart und wohnte später in Ostertwick, Südrußland.

— Von einer Gruppe, die am

(Fortsetzung auf Seite 5—1)

Kanadas Entwicklungshilfe

Wenn wir unsern Lesern immer wieder berichten, was Mennoniten durch das MCC-Hilfswerk und durch unsre Konferenzmissionen im Auslande in hilfsbedürftigen Ländern tun, können wir in Versuchung kommen, uns selbstgefällig auf den Rücken zu klopfen und es zu übersehen, was unsre kanadischen Mitbürger für andre tun durch die Regierung, spezielle Sammlungen freiwilliger Gaben, durch das Rote Kreuz und Dienstorganisationen.

Wenn wir mit liebevollem Stolz auf unsre jungen Mennoniten hinweisen, die noch begeisterungsfähig sind und in selbstloser Weise hinausgehen und 1—2—3 oder mehr Jahre dem Dienst an Unterernährten, Kranken, Analphabeten und in geistlicher Finsternis Lebenden widmen, wollen wir auch voll anerkennen, was die jungen Mitbürger Kanadas aus humanitären und religiösen Beweggründen tun. Auch sie gehen hinaus als Lehrer, Aerzte, Krankenschwestern, Kulturträger und zum Ausführen von Nothilfsaktionen.

Kanada weiß, daß in Indien Millionen hungern und viele verhungern und bietet eindrucksvolle Hilfe in Brotgetreide und andern Nahrungsmitteln. Was die USA und Kanada an Getreide nach Indien schicken, kann man dort leider nicht wirksam genug ausladen, transportieren und an die Hungernden verteilen.

„Canadian Scene" erwähnt folgendes über Kanadas Hilfe in den sogenannten Entwicklungsländern:

„In diesem Jahr wird Kanada 200 Millionen Dollar für unterentwickelte Länder zur Verfügung stellen. Der größte Teil dieser Subventionen wird so verteilt, daß die Empfangländer dafür kanadische Waren kaufen oder die Dienste kanadischer Firmen in Anspruch nehmen. Jedoch gibt es Anzeichen dafür, daß diese Politik einen grundlegenden Wandel durchmacht. Der größte Teil der kanadischen Subventionen floß durch den Colombo-Plan nach Indien, Pakistan, Ceylon und Malaysia. 1961 beteiligte sich die Bundesregierung zusammen mit anderen Ländern im Rahmen des Commonwealth an einem Hilfsprogramm für Afrika. Dabei erhielten Länder wie Ghana, Sierra Leone, Tanganjika und Kenia vor allem technische Hilfe. 1962 schickte Kanada jedoch schon Lehrer (heute bereits mehr als 50) in zehn französischsprachige Länder Afrikas. Während 1960 nur 18 kanadische Lehrer in Entwicklungsländern arbeiteten, sind es in diesem Jahr bereits schätzungsweise 300. Darüber hinaus hat sich die Zahl von Studenten aus solchen Ländern, die in Kanada studieren, stark erhöht. Im vergangenen Jahr waren es schon 1500.

Die kanadischen Hilfeleistungen nehmen rapide an Umfang zu. Ein bedeutender Fortschritt wurde beispielsweise im vergangenen Jahr gemacht, als 50 Millionen Dollar in Form von Darlehen für lateinamerikanische Länder zur Verfügung gestellt wurden. Projekte wie die „Company of Young Canadians", wobei 1000 junge Leute für zwei Jahre in Entwicklungsländern arbeiten werden, runden das Gesamtbild der kanadischen Entwicklungshilfe nach oben hin ab."

Leider lernen Regierungen sehr langsam, daß die Nachbarhilfe die wirksamste Sprache der Auslandspolitik ist, und daß man die weniger fortgeschrittenen Länder teilhaben lassen muß an Errungenschaften im Wirtschaftlichen, Geistigen und Religiösen.

Die USA, Westdeutschland und Kanada hätten schon vor wenigstens 40 Jahren ihre Jugend anleiten sollen zum Dienst in Notstandsgebieten. Sie hätten genug willige Helfer gefunden. Aber sie zögerten lange, dem Vorbild der Quäker und Mennoniten zu folgen. Diese Regierungen sind jetzt auch in der Weise tätig und stehen mit viel Geld hinter dem guten Dienst. Aber sie klammern jegliches religiöses Element aus und vergessen dabei, daß **an Gottes Segen alles gelegen ist.** H.F.K.

Gehört und gelesen:

Hat Rotchina aus Fehlern gelernt?

Die chinesische Geschichte des letzten Jahrzehnts hat den Vater der Revolution darüber belehrt, daß die Umwandlung der chinesischen Gesellschaft mit ihren 650 bis 700 Millionen Menschen in ein kommunistisches Idealland mit unendlich viel größeren Schwierigkeiten verbunden ist, als es sich der innerste Kreis der Partei nach der totalen Kollektivierung der Landwirtschaft vorstellte, die sich 1955/56 vollzogen hatte. Der Entschluß, sich von dem Beispiel, der Hilfe und der Vorherrschaft der Sowjetunion zu lösen, der sich seit 1957/58 in Peking vorbereitete, beruhte auf der verwegenen Annahme, es könne innerhalb kürzester Zeit durch eine weltgeschichtlich einmalige Willensanstrengung gelingen, die Natur des Menschen von Grund aus zu ändern, sei er nun Bauer, Arbeiter oder Soldat.

Wir brauchen die schrecklichen Erfahrungen, die die Chinesen mit dem „Großen Sprung vorwärts", dem ihm folgenden schweren wirtschaftlichen Rückschlag und der Hungersnot gemacht haben, nicht mehr zu beschreiben. Das alles ist ebenso bekannt wie der 1962 gefaßte Entschluß, eine dreijährige Uebergangsperiode einzuschieben, in der versucht werden sollte, das Produktionsniveau in Industrie und Landwirtschaft erst wieder zu erreichen, das China 1958 — vor dem Beginn des „Großen Sprungs" — bereits besessen hat. Eine neue konzentrierte gewaltige Anstrengung sollte dann 1966 mit dem Beginn eines dritten Fünfjahresplanes anheben.

Viele Indizien sprechen dafür, daß die Chinesen das Ziel, das sie sich für diese Uebergangsperiode gesetzt haben, im wesentlichen erreicht, auf gewissen Gebieten der Leichtindustrie sogar übertroffen haben. Das ergibt sich ebenso aus den punktförmigen Beobachtungen der China-Reisenden des letzten Jahres wie aus der politischen China-Forschung.

Der Lebensmittelmangel ist seit nunmehr drei Jahren überwunden, wenn auch die Verteilung innerhalb des Riesenreiches ungleich bleibt. Während es 1963 noch viele Anzeichen dafür gab, daß vorhandene Produktionskapazitäten nur teilweise ausgenutzt werden konnten, war dies 1965 nicht mehr der Fall. Im Gegenteil, die Industrieproduktion hat an Quantität und Vielfalt zugenommen, und der Stand der Technik hat sich erhöht. Auf keinem Gebiet kann zwar von sensationellen Ergebnissen gesprochen werden. So beträgt zum Beispiel die für die Ernährung der wachsenden Bevölkerung schlechthin entscheidende Kunstdüngerproduktion mit 3,5 Millionen Tonnen 1964 und wahrscheinlich 5 Millionen Tonnen 1965 nur etwa ein Zehntel des chinesischen Bedarfs. Trotzdem ist es auf so vielen Gebieten vorwärtsgegangen, daß man sich fragen muß: Warum äußerte sich Mao gegenüber Ausländern mehrfach so sorgenvoll, ja unverhohlen pessimistisch?

Der Grund kann nicht darin liegen, daß die Chinesen nicht aus den schweren Rückschlägen und Fehlern etwas gelernt hätten. Im Gegensatz zu dem arroganten Auftreten Chinas nach außen hat sich die Führung in allen Aeußerungen über den inneren Aufbau in letzter Zeit nüchterner und illusionsloser Prognosen befleißigt. So sagte bei seiner internationalen Pressekonferenz Außenminister Tschen Yi am 29. September 1965: „Es wird noch Jahrzehnte — weitere 30 bis 50 Jahre — dauern, bis Chinas Industrie, Landwirtschaft und nationale Verteidigung einen höheren Stand erreicht haben."

Erinnert man sich daran, daß vor einem knappen Jahrzehnt der innerste Führungskreis noch der Meinung war, dies ließe sich durch jene Willenskonzentration von einigen hundert Millionen Menschen in wenigen Jahren erreichen, so ist ein bemerkenswerter Sinneswandel eingetreten.

Gerade diese Erkenntnis, daß auch in China der Wille allein nicht Berge zu versetzen vermag, scheint der tiefere Grund für die Enttäuschung Mao Tse-tungs und seiner mit ihm alt gewordenen engsten Kampfgefährten zu sein. Die oberste Führungsspitze kann sich nämlich nicht verhehlen, daß der relative Erfolg und Aufschwung der letzten drei Jahre auf dem entscheidendsten Gebiet, der Ernährung, nur dadurch erreicht wurde, daß man widerwillig der Masse der Bauern jene „kleinen Freiheiten" einräumen mußte, durch die eine Hebung des Ernährungsstandards überhaupt nur möglich geworden ist. Die Getreide- und Reisproduktion blieb im letzten Jahrzehnt fast gleich, sie stagnierte (um 1958 betrug die Ernte etwa 180 Millionen Tonnen, 1964 nach zuverlässiger Schätzung in Hongkong 182 Millionen Tonnen, 1965 wegen der teilweisen Mißernte in Nordchina 179 Millionen Tonnen). Bei einer Bevölkerungsvermehrung von etwa 12 Millionen Menschen im Jahr ist also die Hungersnot nicht etwa durch spektakulär gesteigerte Leistung des sozialistischen Sektors der Landwirtschaft beseitigt worden, die nach wie vor von den Zufällen der Witterung abhängig bleibt.

Wenn die Chinesen heute ausreichend ernährt sind, so ist dies ganz wesentlich darauf zurückzuführen, daß den Bauern seit 1962 erlaubt worden ist, Schweine, Hühner, Enten, Gemüse und Obst auf ihrem kleinen Privatland zu produzieren, von dem sie seitdem auch die Städte beliefern.

Im vorigen Jahr hat es in China einen erstaunlichen Ueberfluß an Schweinefleisch gegeben, der sich auch im Angebot in Hongkong bemerkbar machte. Man schätzt, daß 80 Prozent dieser neuen Schweinezucht auf dem Privatland der Bauern vor sich ging. Die oberste Führung hat dann die landwirtschaftlichen Kommunen bis hinunter zu den Dörfern, die jetzt als Produktionsteams bezeichnet werden, ermuntert, der privaten Produktion der Bauern Konkurrenz zu machen. Nach den entsetzlichen Erfahrungen der Jahre 1959 bis 1961 haben aber die örtlich Verantwortlichen nur mit größter Vorsicht an dem jetzigen Zustand etwas zu ändern versucht. Die unteren Funktionäre erinnern sich mit Schrecken daran, wie sie nach der Hungerkatastrophe dafür zur Verantwortung gezogen worden sind, daß sie damals die bescheidene Privatinitiative der Bauern auf dem Gebiete der Schweinezucht, Gemüseproduktion usw. mit Gewalt unterdrückt haben. Sie scheuen davor zurück, den gleichen Fehler nochmals zu begehen, und lassen die Bauern gewähren.

So kann sich die oberste Führung in Peking darüber nichts vormachen, daß die sozialistische Wirtschaft bei der Produktion der Grundnahrungsmittel nur langsam vorankommt, daß die bessere Lebensmittelversorgung weitgehend auf der privaten Initiative jener Minderheit im Dorfe beruht, die sich durch keine sozialistische Erziehungskampagne davon abschrecken ließ, eine kleine Summe im Jahr zusätzlich verdienen zu wollen, und daß auch die besseren Ergebnisse in der Industrie damit unmittelbar zusammenhängen, weil unterernährte Industriearbeiter nichts leisten, wie sich in den Katastrophenjahren erwiesen hat. Der sprichwörtliche Fleiß der Chinesen hat das Land gerettet — aber der p r i v a t e und nicht so sehr der organisierte Fleiß.

Während also die chinesische Propaganda Woche für Woche ihre Breitseiten gegen den sowjetischen „modernen Revisionismus" und das Wiedererstehen der Kulaken (der Mittelbauern) in der Sowjetunion und überhaupt die verschämte Rückkehr zum Profitdenken des Kapitalismus abgibt, hat man selbst ein schwerwiegendes Zugeständnis machen müssen. Einschneidend war die vor allem, weil diese „kleinen Freiheiten" für die Bauern sich auf Hunderte Millionen Menschen auswirkten — in einem Lande, dessen Bevölkerung noch immer zu 80 Prozent aus Bauern besteht. Westliche Beobachter mögen dies nur für eine taktische Konzession halten — in China selbst aber ist sie für die Millionenmasse das bei weitem wichtigste Ereignis der letzten Jahre.

(Schluß auf Seite 3, 2—5)

MBG-Bibelcollege, Winnipeg

Kurznachrichten

Die jährliche Missionskonferenz bildet immer einen Höhepunkt im Schuljahr des College. So war es auch in diesem Jahr der Fall. Schon vor der Konferenz wurden wir an das Werk der Mission erinnert, als Br. Ernest Dyck einen Missionsbericht über die Arbeit in St. Jerome, Quebec, gab. Es besteht in diesem Felde eine Ausdehnungsmöglichkeit, doch müssen die Arbeiter willig sein, etwa zwei Jahre oder mehr für das Erlernen der französischen Sprache und der französischen Lebensweise zu verwenden.

Die Mithilfe der Studenten. Studenten des College nahmen teil an der Konferenz. Durch Ausstellungen veranschaulichten sie das Werk der Mission in Kanada und in anderen Teilen der Welt. Sängergruppen dienten in allen gottesdienstlichen Versammlungen der Missionskonferenz. Der A-cappella-Chor sang am Sonntag, dem letzten Abend der Konferenz. Am ersten Abend der Konferenz brachten die Studenten ein von Missionar Alvin Voth verfaßtes Monolog, in dem gezeigt wird, wie ein Einheimischer die Motivierung des Missionars für seinen Missionsdienst analysiert. Die Studenten veranstalteten auch die Sammlung eines Fonds für Mission.

Höhepunkte der Missionskonferenz. Der Geist und die Bedeutung der Konferenz für den einzelnen und für die Gemeinde kann erfaßt werden, wenn etliche der wesentlichen Gedanken der Gastredner wiedergegeben werden.

Br. A. A. Dyck, Missionar der „Gospel Missionary Union" in Ecuador:

„Abraham liebte Gott mehr als seinen eignen Sohn. Missionarskinder müssen diese Wahrheit auch mitunter durch eigne Erfahrung erkennen. Laßt uns gehen, abgesehen davon was es kostet.

(Schluß auf Seite 6—1)

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

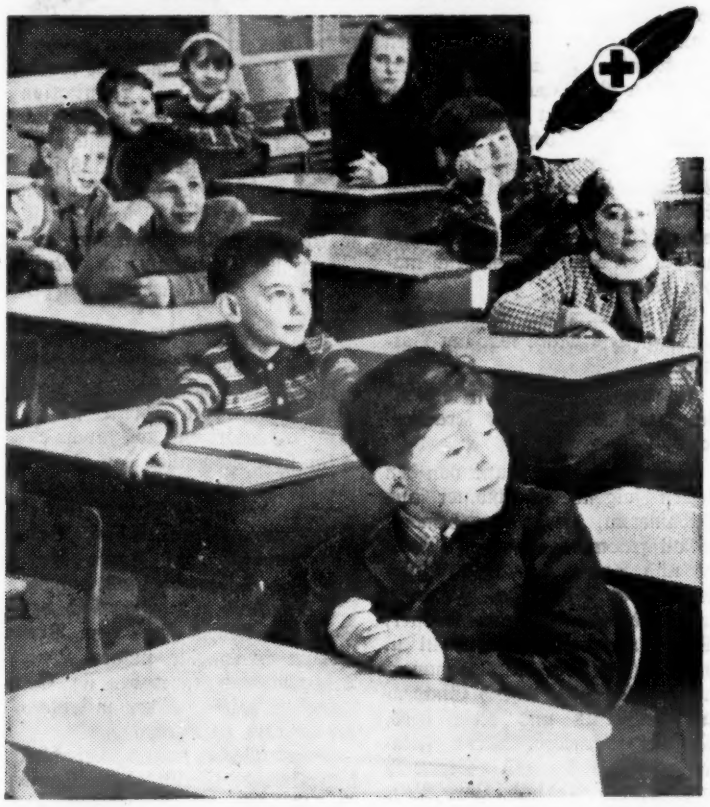
Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.69, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

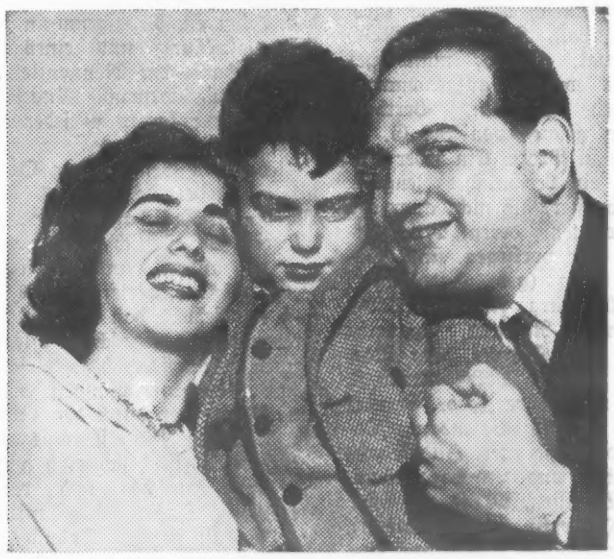
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada
Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Erfolge des Kanadischen Roten Kreuzes im Dienste der Menschlichkeit



Der neunjährige David Grünberg flog ganz allein von Moskau nach Kanada zu seinen Eltern Michael Grünbergs, die bereits seit sechs Jahren hier im Lande lebten. Erst nachdem sich das Kanadische Rote Kreuz und Außenminister Paul Martin eingeschaltet hatten, wurde David die Ausreisegenehmigung aus der Sowjetunion erteilt. David versteht noch kein einziges Wort Englisch. Aber der erste Schultag in der neuen Heimat gefiel ihm so gut, daß er nicht einmal in der Mittagspause nach Hause gehen wollte. (Bild: Telegram)



Seit mehr als zehn Jahren arbeitet das Kanadische Rote Kreuz an einer Aktion, um Menschen, die in den Nachkriegsjahren nach Kanada gekommen sind, zu helfen. Dabei geht es um die Zusammenführung von auseinandergerissenen Familien. Durch die Wirren des Krieges und andere widrige Umstände sind in Europa zahllose Frauen und Kinder von ihren nächsten Angehörigen getrennt worden. Die jahrelangen Bemühungen des Roten Kreuzes haben viele Erfolge gezeitigt. Seit 1954 sind mehr als 1700 Menschen in Kanada wieder mit ihren nächsten Angehörigen zusammengeführt worden.

Die Aktion begann eigentlich im Jahre 1952 während der Internationalen Konferenz des Roten Kreuzes in Toronto, als ein Ehepaar den Direktor des Kanadischen Roten Kreuzes, Dr. W. S. Stanburry, um Hilfe bat. Das Ehepaar wollte seine vier Kinder, von denen es getrennt worden war, nach Kanada kommen lassen. Dr. Stanburry nahm sich des Falles an und knüpfte mit dem Roten Kreuz in den verschiedenen Ländern, in denen sich die Kinder aufhielten, Verbindungen an. Zwei Jahre später waren alle Kinder bei ihren Eltern in Toronto.

Der Erfolg dieser ersten Aktion spornte das Kanadische Rote Kreuz an, sich weiteren Fällen dieser Art zu widmen. Durch die Zusammenarbeit mit der kanadischen Bundesregierung und dem Roten Kreuz in verschiedenen europäischen Ländern entstand ein ständiger Schriftwechsel über die Frage von Familienzusammenführungen. So konnten in den vergangenen zehn Jahren Männer, Frauen u. Kinder aus Ländern wie der Sowjetunion, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, der Tschechoslowakei, Ostdeutschland und Polen zu ihren Verwandten nach Kanada kommen. Darunter waren sowohl Kinder als auch ältere Menschen, die bereits 80 überschritten haben. Einige von ihnen waren lediglich bis zu fünf Jahren von der Familie getrennt, andere bis zu 20 und mehr Jahren.

Die Arbeit im Rahmen dieser Hilfsaktion geht naturgemäß nur langsam voran. In jedem einzelnen Fall werden neue Probleme aufgeworfen. Nur selten kann nach einem bestimmten Schema verfahren werden. Immer wieder müssen zahlreiche Dokumente und Schriftstücke zwischen den Behörden und dem Roten Kreuz in den verschiedenen Ländern hin und her geschickt werden.

Der Erfolg einer Aktion hängt weitgehend von der Haltung und der Mitarbeit des Roten Kreuzes im Ausland ab. Doch diese Aktion im Dienste der Menschlichkeit wurde durch Entschließungen auf den Internationalen Konferenzen des Roten Kreuzes in Neu-Delhi 1957 und in Wien 1965 voll und ganz unterstützt. Somit hat das Kanadische Rote Kreuz die Zusicherung der Schwesterorganisationen in anderen Ländern, daß auch diese alles tun werden, was in ihrer Macht steht, um in Verhandlungen mit den Behörden bei der Zusammenführung von Familien zu helfen.

Wer einen Angehörigen nach Kanada nachkommen lassen will, muß für die Transportation jeweils selber aufkommen. Das Rote Kreuz dagegen erhebt keinerlei Gebühren für die geleisteten Vermittlungsdienste. Wenn irgendwelche Hilfe bei der Abreise von europäischen Flughäfen vonnöten ist, dann schalten sich die örtlichen Rote-Kreuz-Organisationen auf Bitten des Kanadischen Roten Kreuzes ein.

Wenn im März wieder der Monat des Roten Kreuzes begangen wird, dann denken Sie bitte auch an diese Aufgaben, die das Rote Kreuz im Dienste der Menschlichkeit erfüllt. „Canadian Scene"

Wer mit allem Tun und Sinnen / Immer in die Zukunft starrt. / Wird die Zukunft nie gewinnen / Und verliert die Gegenwart.

Julius Wolff

*

Das Leben gleicht einer Eisfahrt. Wir springen von einer Scholle zur andern, nur haben wir uns in acht zu nehmen, nicht zwischen hinein zu treten.

Johann Wilhelm Ritter

Hat Rotchina aus Fehlern gelernt?

(Schluß von Seite 2—4)

Hier sind die tiefgreifenden Widersprüche zu suchen, die Mao Dse-tung schlaflose Nächte bereiten. Im September 1962 hat das zehnte Plenum des achten ZK den grundlegenden Beschluß gefaßt, nach dem katastrophalen Ende des „Großen Sprungs" zunächst die Parteikader und dann das ganze Land durch eine neue Bewegung der Erziehung zum Sozialismus auf die nächste große Anstrengung vorzubereiten, die im Jahr 1966 beginnen soll. Man hatte diese Kampagne der Erziehung zum Sozialismus langsam anlaufen lassen. Sie hat dann 1964/65 gewaltige Ausmaße erreicht und die letzte Dorfeinheit erfaßt. Gleichzeitig aber ist nun in China eine neue Schicht relativ wohlhabender mittlerer Bauern entstanden, die man nicht anzutasten wagt, weil man die Hungerkatastrophe noch in den Knochen hat.

Peking muß also vorsichtig und pragmatisch vorgehen, um nicht die positiven Ergebnisse der letzten drei Jahre zu gefährden. Die Frage, wie weit der private Markt eher noch ausgedehnt werden muß, stellt sich für die mittleren und unteren Funktionäre täglich neu. Gleichzeitig aber verschärft sich an der Parteispitze der Kampf gegen den sogenannten Rechtsopportunismus, das heißt gegen jedes Wiederaufleben des Privateigentums in vehementer Weise.

Vorkämpfer ist hier vor allem der von Mao im vorigen Jahr besonders herausgestellte Erste Sekretär des Regionalbüros Zentral-Süd, Tao Tschu, der Anfang August 1965 in einem von Radio und Provinzpresse durch Wochen hindurch verbreiteten Grundsatzartikel in der „Roten Fahne" erneut den Klassenkampf auf dem Lande als wichtigstes innenpolitisches Ziel verkündete. Jene Millionen Bauern, die in den letzten vier Jahren durch eigene Tüchtigkeit mit Schweinezucht, Obst- und Gemüsebau ein wenig besser verdienten, werden also zum Klassenfeind erklärt, auf den sich der Zorn der Mehrheit der „armen Bauern" richten soll. Die Staatsmaschinerie schlägt dennoch nicht zu, obwohl sie das jeden Tag könnte. So drängt sich der Schluß auf, daß die oberste Parteispitze sich erneut einer Illusion hingegeben hat, als sie 1962 die Massenbewegung für die sozialistische Erziehung begann. Offenbar glaubte man, die Erziehungskampagne werde innerhalb der dreijährigen Uebergangsfrist erreichen, was beim „Großen Sprung" nicht möglich war: die Verwandlung des chinesischen Menschen in den Idealkommunisten, der nur noch an das Wohl der Gemeinschaft und überhaupt nicht mehr an eigene Bedürfnisse denkt.

Viel spricht dafür, daß der engste Führungskreis um Mao mit dem Beginn des dritten Fünfjahresplans die seit 1960/61 gelockerten Schrauben wieder scharf anziehen wollte, im vorigen Jahr aber entdecken mußte, welche Risiken damit verbunden wären, zumal die unteren Stufen der Parteiorganisation trotz aller Parolen aus Peking pragmatisch vorgingen. Dies würde erklären, warum Mao in seiner Unterhaltung mit dem französischen Erziehungsminister Malraux im vorigen Sommer eine resignierte Bemerkung über die Wirksamkeit der Partei einfließen ließ.

Es gibt Beobachter in Hongkong, die Anzeichen dafür zu sehen glauben, daß der Widerspruch zwischen der Utopie des Spätmaoismus und der in den letzten Jahren entstandenen Wirklichkeit zu erheblichen Spannungen innerhalb der höchsten Parteigremien geführt habe. Einzelheiten wissen wir darüber aber so gut wie keine. Man kann nur vermuten, daß innerhalb der Gruppe der Fünfzigjährigen, die allmählich die meisten Schalthebel übernommen hat, nicht wenige sein müssen, die sich mehr für die tatsächlichen Fortschritte in der Wirtschaft als das utopische Menschenbild des großen Führers interessieren. Das läßt sich jedenfalls aus der fortdauernden Polemik der obersten Führungsgruppe gegen einen unbekannten inneren Gegner schließen. China tritt allmählich in das Stadium ein, in dem sich die Parteispitze mit einer neuen Klasse von Technokraten auseinandersetzen muß, die jetzt herangewachsen ist. Erscheinungen, die man aus den dreißiger Jahren in der Sowjetunion kennt. Die Frage: Rot oder Experte beginnt sich zu stellen und wird in der chinesischen Presse mit aufgeregter Leidenschaft auf allen Gebieten für „Rot" entschieden. Die scharfe Polemik des obersten Armeekommissars Hsiao Hua gegen die „Experten" in der Armee ist also nur Teil einer viel weiter gespannten Kampagne. Sie hat dennoch besondere Bedeutung.

In diesem Herbst hat der Herausgeber der in Hongkong erscheinenden „China News Analysis" eine wichtige Entdeckung gemacht: Er konnte nämlich nachweisen, daß seit dem Sommer 1964 die Partei in allen Sektoren der Wirtschaft, aber auch in den Provinzorganisationen des Parteiapparates eine Parallelorganisation aufgebaut hat, die unter dem Namen „Politische Abteilung" nichts anderes zu sein scheint als eine Partei innerhalb der Partei, ein eiserner Kern der Ueberwachung und Kontrolle, also eine Art „Elite"-Organisation.

Die Zahl der Mitglieder der Kommunistischen Partei Chinas betrug 1961 17 Millionen und mag in der Zwischenzeit auf 20 Millionen angewachsen sein. Was einst Elite und Sauerteig sein sollte, ist also längst eine für die Zentrale unübersehbare Millionenmasse geworden. Jede Diktatur, die auf ein utopisches Menschenbild ausgerichtet ist, die also mit unveränderlichen Grundeigenschaften des Menschen in Widerstreit gerät, wird gezwungen sein, sich Eliteorganisationen zu schaffen, die aus fanatischen und angeblich nicht korrumpierbaren Trägern der reinen Lehre bestehen sollen; dazu berufen, der schwachen und fehlbaren Masse der Menschen nicht nur als Vorbild zu dienen, sondern auch der Partei selbst eiserne Korsettstangen einzuziehen. Sind diese neu entstandenen „politischen Abteilungen" die Antwort Maos auf die Enttäuschungen, die die Spitzengruppe in Peking mit dem Verhalten der Chinesen erlebt hat? Im Laufe der letzten eineinhalb Jahre ist diese neue Eliteorganisation in allen Provinzen des weiten Reiches in hierarchischer Form aufgebaut worden. Die neue Organisation scheint sich bereits bis nach unten hin zu verästeln.

Woher aber kommen die Menschen dafür? Wer stellt diese Elite? Die Antwort ist überraschend: Es ist die Armee, die in den letzten Jahren der inneren Umformung eine wesentlich neue Rolle erhalten hat. Sie soll die Kader für die neue Eliteorganisation stellen. Hsiao Hua als Chef der Politischen Abteilung der Armee hat mit seiner Polemik gegen die „Nur-Experten" unter den Offizieren also den Kern des gesamten neuen Aufbaues des kommunistischen China berührt. Ist die Armee wirklich tauglich, eine so gewaltige politische Aufgabe zu erfüllen?

Kirche und Landwirtschaft
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Forschungsarbeit, Aufbauarbeit, Christentum? Was haben die drei Begriffe miteinander zu schaffen? Wie können wir das Praktische und das Erhabene so einfach nebeneinanderstellen?

Es bedarf zunächst einiger Definitionen. Zunächst reden wir von solchen Menschen, die an Christus als den Sohn Gottes glauben, und die außerdem glauben, daß sein Wort auch heute Gültigkeit hat. Gott hat Grundregeln geschaffen für jede Situation, für das Geistliche und Physische, für das Uebernatürliche und Natürliche, für das Werk seiner Kinder — die Kirche — und das Werk der Forschung. Gott zeigt uns, daß Glaube und Tat zusammengehören; dem Glauben folgt die Tat. „Wer Gott liebt, liebt seinen Nächsten." Wir können nicht Gott lieben und unsere Brüder hassen. Wenn wir Gott lieben, dann lieben wir die Wahrheit. Lieben wir Gott, dann lieben wir auch unseren Bruder. Und wenn dieser Bruder in einer Notlage ist, dann sehen wir nicht einfach zu, sondern wir handeln. Und so entspringt aus Wahrheit und Erkenntnis die Tat. Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Wie verbinden wir das mit unserer Arbeit hier in Aridea, Griechenland?

Forschungsarbeit ist grundsätzlich die Entdeckung von Tatsachen, von Wahrheiten mit Bezug auf eine bestimmte Tätigkeit. Es ist die Suche nach einer bestimmten Art oder Sorte, nach dem richtigen Dünger oder Futter, nach der richtigen Methode, der besten Art der Verarbeitung oder Behandlung oder vielleicht der besten Kombination verschiedener Stoffe. Wichtig ist, daß die Antworten, die wir finden, auf Tatsachen beruhen. Wir wissen genau, was geschieht, wenn wir von Annahmen ausgehen, die nicht auf wissenschaftlichen Tatsachen beruhen. Das haben wir hier in Aridea auch erfahren. Haben wir die Antworten gefunden, dann kommt ihre praktische Anwendung.

Denn wir wollen sie ja nicht nur in Schubladen verstauben lassen. Neue Entdeckungen werden dem Landwirt nichts nutzen, es sei denn, er probiert sie aus. Deshalb ist es sinnlos, dem Bauern Mitchos zu sagen, daß er seinen Ertrag verdoppelt mit Saatsorte A, Düngersorte B und Bewässerungsmethode C, es sei denn, er folgt diesem Vorschlag. Wirtschaftlicher Fortschritt ist für den Landwirt von lebenswichtiger Bedeutung, dasselbe gilt für den landwirtschaftlichen Experten, für die Regierung, ja für das ganze Land. Was auf Wahrheit, auf Tatsachen beruht, erzeugt neues Leben wirtschaftlich, industriell, intellektuell usw.

Christus hebt mit Nachdruck hervor, daß Glaube und Tat Hand in Hand gehen. Die Menschen sind so erschaffen worden, daß sie füreinander verantwortlich sind. Wir hängen voneinander ab, der Landwirt von dem Forscher, die Industrie von der Landwirtschaft, Athen von Aridea. Wir können uns einfach nicht voneinander absondern und sagen, „das geht mich nichts an, das ist seine Angelegenheit". Hier in Aridea können wir die Lehre Christi in die Tat umsetzen. Es war uns persönlich eine große Freude, mit unseren Brüdern hier zu arbeiten. Wir übergeben Ihnen nun dieses Werk. Wir lassen es in fähigen Händen und wissen, daß es gut gedeihen wird. Möge Gott Ihnen die Entdeckung vieler neuer Wahrheiten schenken, möge er helfen, diese in die Tat umzusetzen, damit daraus neues Leben entstehen kann.

MCC Nachrichten

MCC-Dienst in Vietnam

Kinder in einem der 2 Waisenheime, die vom MCC Brot und andere Nahrungsmittel, Seife u.a.m. erhalten. Die Kinder erhielten auch Weihnachtsbündel, Spielsachen und Süßigkeiten. MCC-Foto

Die Rolle der Kirche in der gegenwärtigen Vietnamkrise bildet das Thema einer Lichtbildserie, die soeben von dem MCC herausgegeben worden ist.

Der Titel der Serie lautet: „Vietnam, christlicher Dienst in einem vom Krieg verwüsteten Land." Die Serie besteht aus 75 Bildern mit einer Laufzeit von 12 Minuten.

Die Dienststelle der „Allgemeinen Konferenz-Mennoniten" sendet diese Bilderserie an all ihre Gemeinden in den USA. Andere Konferenzen werden etliche Exemplare der Serie in ihren Filmstellen zur Entleihung bereithalten. Die Bilderserie kann außerdem kostenlos bei den Dienststellen des MCC in Akron, Pa., in Winnipeg, Man., Kitchener, Ont., und Yarrow, B.C., ausgeliehen werden.

*

Stadt in Pennsylvanien sammelt Seife für Vietnam

Die Stadt Greensburg im westlichen Teil Pennsylvaniens hat es sich zur Aufgabe gemacht, innerhalb dieses Monats zwei Millionen Stück Seife zu sammeln. Die Spende soll am Ende der Sammelperiode, nämlich am 26. März, an den christlichen Dienst von Vietnam übergeben werden.

Die ursprüngliche Idee für die Aktion stammt von einer Handvoll Schülerinnen des „Seton Hill College" in Greensburg.

Die Gruppe hatte sich in Greensburg mit dem MCC in Verbindung gesetzt und sich über die Möglichkeit einer Verteilung von 100 000 Stück Seife in Vietnam erkundigt. Aber da die Oeffentlichkeit starkes Interesse zeigte, setzte man das Sammelziel schließlich auf zwei Millionen Stück Seife. „Vietnam Christian Service" ist ein gemeinsames karitatives Programm protestantischer Organisationen unter der Verwaltung des MCC. Es kann den Transport handhaben. Wie es aber dann mit der tatsächlichen Verteilung klappen wird, ist eine andere Frage.

Nach den getroffenen Vereinbarungen besorgt das MCC den Transport der Seife von Greensburg an den Hafen von Philadelphia. Die Seefracht bezahlt die US-Regierung im Rahmen des Programms für Auslandshilfe. Mitarbeiter des „Vietnam Christian Service" werden sich sodann um die Verteilung der Seife kümmern, sobald der Transport in Saigon ankommt.

„Vietnam Christian Service" hat inzwischen die angenehme aber auch schwierige Aufgabe, Wege und Möglichkeiten zu finden, um die Spenden in die Hände der bedürftigen und heimatlosen Vietnamesen zu bringen.

*

Spende im Gewicht von 400 Tonnen

Das MCC besitzt in Nordamerika fünf Kleidersammelstellen. Dabei handelt es sich um Ephrata (Pennsylvanien), Newton (Kansas), Reedley (Kalifornien), Kitchener (Ontario) und Yarrow (Britisch-Kolumbien). Im letzten Jahr sind auf diesen Sammelstellen über 800 000 Pfund Kleidung und Schul- und Aerztebedarf im Wert von über einer Million Dollar verpackt worden. Dabei ist zu bemerken, daß 45 Prozent der Spenden neu waren. Spenden an Bettdecken allein wogen etwa 135 000 Pfund. Danach kamen gewichtsmäßig neue Kleidung und Schuhe, Weihnachts- und Layettebündel und Säuglingsgarnituren, Stoffe, Bücher, Handtücher, Schulbedarf, Verbandspäckchen und Seife. Das Ganze hatte einen Wert von $700,000 und wog 365 000 Pfund.

Ueber 900 000 Pfund dieser Spenden gingen an 15 verschiedene Länder. Afrika erhielt davon 46,5%, Asien 35%, der Mittlere Osten 7% und Südamerika 11,5%. Algerien erhielt den größten Anteil mit 291 000 Pfund. Die Voraussage für 1966 ist die, daß Afrika und Asien 90% aller Auslandssendungen erhalten werden und daß die Sendungen nach Jordanien weiter eingeschränkt werden.

Mennonitische Brüdergemeinde

in Müßen, 4921 Entrup/Lemgo, Westdeutschland.

Unser Gebet und die geistlichen Eindrücke von der Gemeindestunde am 20. Februar lassen sich am besten zum Ausdruck bringen mit den Worten eines Dichters: „Mit warmem Bruderherzen seid innig uns gegrüßt, in jenem Mann der Schmerzen, der unser Helfer ist. O Jesu, Jesu, segne du unsern Bruderbund; mit Gnaden uns begegne bis zu der letzten Stund."

Es war eine vom Herrn gesegnete Stunde. Schon beim Morgengottesdienst war der Saal voll, obwohl einige Familien krankheitshalber nicht zugegen sein konnten. Johann Parschauer, Leiter der Bibelschule Brake, diente uns mit dem Wort. Jakob Wieler und Tochter Annaliese und auch einige Geschwister der Gemeinde dienten mit Gesängen. Es tut uns leid, daß etliche Familien, die zugesagt hatten hier zu sein, es doch nicht möglich machen konnten.

Der 6. März war Abendmahlssonntag. Das Mahl war am Vormittag.

Br. David Heinrichs ist bedenklich krank im Lemgoer Krankenhaus.

Vielleicht kennt jemand von den Lesern folgende Geschwister aus Südamerika, die in die Gemeinde aufgenommen wurden: Walter und Anni (geb. Vogt) Friesen, MBG Filadelfia, Friedrich und Natalie Hammermeister, Walter Hammermeister, Paul u. Hedwig (geb. Schröder) Hammermeister, Neuland, MBG Gnadental, Kornelius und Neta (geb. Martens) Kliewer, MBG Filadelfia, Daniel und Elisabeth (geb. Töws) Neufeld, Lore Neufeld, Brasilien, MBG Boqueirao, Hans Heinrichs und Doraliese (geb. Schrader) Rempel, Brasilien, MBG Witmarsum, Franz und Anna (geb. Dück) Wilhelm, MBG Neuwied, Jakob und Käthe (geb. Vogt) Wieler, MBG Filadelfia, Heinrich und Anna (geb. Enns) Wall, Fernheim, MBG Blumental. Durch mündliches Zeugnis wurden aufgenommen: Siegfried Wilhelm, Berthold Kliewer, getauft von Br. G. H. Jantzen in Brake. Ein jeder hatte auch ein persönliches Zeugnis.

Geschwister, die nicht anwesend sein konnten, deren Mitgliedsscheine aber vorliegen, sind: Susanna Bärg (geb. Hildebrandt) und Elly Bärg, Neuland, MBG Gnadental, Neuland, Aganetha Bartel (geb. Kliewer) und Margarete Bärgen, MBG Neuwied, Peter und Alice (geb. Verner) Ediger, MBG Volendam, David und Maria (geb. Hildebrand) Heinrichs, und Leonhard Heinrichs, Brasilien, MBG Curitiba, Lilie Heinrichs (geb. Neufeld), Brasilien, MBG Boqueirao, Eva Koppert, Helene Lange, Neuland, MBG Gnadental, Neuland, Lene Löwen (geb. Berg), Dorf Mikojan, Sowjetunion, Margarethe Pankratz und Peter und Gredel (geb. Klassen) Pankratz, Neuland, MBG Gnadental, Hans Dieter Kliewer, MBG Filadelfia, Klara Wahnfried (geb. Bartel), MBG Neuwied.

Eine Anzahl Geschwister haben ihre Mitgliedsscheine angefordert, und wir erwarten sie in nächster Zukunft. Wir danken Gott für diese Schar teurer Gotteskinder, die er hergeführt hat, und erwarten viel Segen in unserer Arbeit für ihn. Die Gemeinde gedenkt, am 1. Mai 1966 ein Gründungsfest zu feiern.

Herzlich grüßend zeichnet
J. W. Vogt, Prediger.

Ein neues Unternehmen in Asuncion

Marvin Friesen, Hillsboro, Kansas, und Terry Barratt, Studenten an der Asuncion-Universität, haben in der „Christlichen Akademie" in Asuncion, wo Marvin unterrichtet, eine Organisation unter den jungen Leuten geschaffen, die den Namen „Herolde Christi" trägt. Die Organisation ist der Jugendkarawane ähnlich und hat den Zweck, Mission zu treiben. Zehn Studenten aus fünf verschiedenen Glaubensrichtungen meldeten sich für diesen Dienst, so daß ein volles Programm aus Zeugnissen, Gesang und Musik vorbereitet und geboten werden konnte.

Das erste Programm wurde in einer neuen Baptistengemeinde gebracht. Am nächsten Tag dienten die „Herolde Christi" in einem Sanatorium, wo auch ein Film über Johannes den Täufer gezeigt wurde. Am dritten Tag brachte die Gruppe ein volles Programm in der Ersten Baptistengemeinde, wo Terry Barratt eine Ansprache hielt anhand von Matth. 5, 13: „Ihr seid das Salz der Erde." Nach dem Programm hatten die jungen Leute Tischgemeinschaft, wobei sie Gelegenheit hatten, näher miteinander bekannt zu werden.

Eine Woche später besuchten die „Herolde Christi" das „Camp für Teenagers" bei Itacurubi, wobei etwa 35 Personen waren. Marvin war der Gesangleiter für das Camp, und an zwei Abenden diente er auch als Redner. Seine Frau Mary Ellen diente im Camp als Krankenschwester.

Während der Camps brachte das Team ein Programm in der Guaraniesiedlung und eines in dem Bethause der Mennonitengemeinde zu Itacurubi. Ungefähr 100 Zuhörer kamen zu jeder der zwei Versammlungen.

Ueber das Bestehen der Organisation „Herolde Christi" sagt Marvin Friesen, daß sie den Mitgliedern sehr nützlich ist. Sie zeugen vor andern, und ihr freies Beten wirkt inspirierend. Es ist auch ein Beweis, daß Christen untereinander Gemeinschaft pflegen können, wenn sie auch zu verschiedenen Glaubensrichtungen gehören. Möchte der durch den Glauben gewirkte Enthusiasmus der „Herolde Christi" sich auch anderen amerikanischen und paraguayischen Jugendlichen mitteilen, so daß sie ihre Talente im Dienste des Herrn anwenden.

„MBG-Wohlfahrtsbehörde"

Verwandte und Freunde gesucht

Ich bin am 10. Februar 1966 aus Sowjetrußland in Riverville, Man., gesund und glücklich zu meinen Geschwistern John Töws gekommen.

Nun möchte ich gerne durch die „Mennon. Rundschau" erfahren, ob eine Frau Jantzen aus Omsk, Sowjetrußland, nach Kanada gekommen ist. Sie war mit ihren Ausreisepapieren beinahe fertig, als ich Omsk verließ. Sie wollte zu ihrem Ehemann fahren, der in Ontario wohnt. Hoffentlich ist auch sie schon hier.

Für Auskunft dankt im voraus

Agatha Toews,

früher Arkadak, dann Omsk, UdSSR, jetzt Box 89, Riverville, Man., Canada.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

20. Februar den Mount Finlayson auf Vancouver Island bestieg, wurde beim Abstieg der achtjährige Herbert Thießen vermißt. Die RCMP und 30 Volontäre mit Spürhunden suchten die ganze Nacht und fanden Herbert etwa 200 Yard abseits vom Bergsteg, wo er abgestürzt war und auf einem Felsvorsprung lag, der ihn vor weiterem Fallen gerettet hatte. Mit Seilen zog man ihn auf ein höheres Plateau, wo ein Hubschrauber ihn aufnahm und nach dem Hospital flog. Er hatte keine gefährlichen Verletzungen erlitten.

— Pred. Peter Letkeman von der 1. MG in Vancouver, B.C., starb am 25. Februar und wurde am 3. März zu Grabe getragen.

— Zum Direktor des MBG. „Columbia Bible Camp" am Cultus-See, B.C., ist für dieses Jahr Lehrer Sig Polle (MEZ, Clearbrook) ernannt worden.

— J. O. Friesen wurde zum Präsidenten der „Kildonan Provincial Manitoba Liberal Association" gewählt und Harold Neufeld als Mitglied des Vorstandes.

— Das Sängerfest am 27. Februar in der MG-Kirche Springfield Heights in Nordkildonan, Man., hatte über 1000 Zuhörer und etliche Hunderte konnten nicht Platz finden. Dirigent des Gemeindechores ist Br. John Albrecht.

— Wilmer Neufeld, ein vielversprechender Tenorist, gewann den Wettbewerb unter sechs Kandidaten, die sich in Winnipeg um eine Chance bewarben, im „Metropolitan Opera House", New York, zu singen. Ein weiterer Wettbewerb in Minneapolis entscheidet das. Er war Singlehrer Victor Martens Schüler und ist Glied der Elmwood-MBG.

— In der Ebenezer MG in Abbotsford ist vom 17.—20. März Evangelisation mit Pred. D. B. Wiens, Vancouver, als Redner.

— Premier D. Roblin von Manitoba und Hon. Maitland Steinkopf, Vorsitzer der „Manitoba Centennial Corporation", besuchten kürzlich das projektierte „Mennonitische Dorfmuseum", dessen Bau im Juli 1965 bei Steinbach begonnen wurde. Sie wollten sehen, wieweit dieses zum 100-Jahr-Jubiläum Kanadas 1967 geplante Unternehmen vorgeschritten ist.

— Pred. Rudy Goerzen von der MG zu Springstein, Man., tritt am 1. August als Pastor der Bethel-MG in Aldergrove, B.C., an. Er ist dort als Gemeindeleiter Nachfolger des Aelt. N. N. Friesen. In der MG in Mission City, B.C., ist Rudy Goerzens Bruder, Ed Goerzen, Pastor.

— Abram Jac. Klassen, 52, aus Crystal City, Man., verschied am 6. März im General Hospital in Winnipeg. Die Begräbnisfeier war am 10. März in der MG-Kirche in Crystal City. Ihn überleben seine Ehefrau und Geschwister.

— Am 8. März wurde David Warkentin, 67, von 875 Goulding Street, Winnipeg, im Concordia Hospital durch den Tod abgerufen. Die Begräbnisfeier war am 11. März im Bethause der Sargent-MG. Er hinterließ seine Ehefrau, 4 Töchter, 5 Söhne und 14 Enkelkinder. Der Entschlafene kam 1925 von Rußland nach Kanada und hat bis 1959 bei Grünthal, Man., gefarmert.

— Frau Katharina Klassen, 75, von 263 Aubrey St., Winnipeg, starb am 10. März im Concordia Hospital. Die Begräbnisfeier war am 14. März in der 1. Mennonitenkirche, Winnipeg. Sie überleben ihr Ehemann Frank Klassen, 3 Söhne, 5 Töchter, 20 Enkel- und 10 Urenkelkinder.

— Unter den 10 Studenten-Absolventen der Manitoba-Universität und des United College in Winnipeg, denen das „Woodrow Wilson Fellowship" zugesprochen wurde zum ersten Jahr Studium an einer „graduate"-Hochschule in Kanada oder in den USA, war auch John E. Töws (Sohn des Pred. J. A. Töws), der Geschichte als Fach gewählt hat. Das Stipendium zahlt $2,000 plus Schulgeld.

— Alvin Reimer gewann den Wettbewerb von Männerstimmen beim Sologesang geistlicher Lieder von Bach im „Manitoba Music Festival". Reimer erhielt 185 Punkte zuerkannt. An zweiter Stelle kam Henry Thießen aus Nordkildonan mit 180 Punkten.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche P. E. Suderman aus Regina, Peter Janzen und Frau aus Watrous, Sask., Otto Bandsmer und Frau aus Südabbotsford, B.C., Peter Gordiejew aus Toronto und Rev. A. J. Overton jun., Mansfield Center, Conn.

— Am 1. März wurden auf dem Flughafen Winnipegs 12 Goldbarren im Werte von $383,000 in sehr schlauer Weise gestohlen. Nach 10 Tagen fanden noch schlauere Polizisten einen Barren im Office eines Rechtsgelehrten und 10 unter tiefem Schnee im Hof seines Hauses, 119 Balfour Street, Fort Rouge, Winnipeg. Der Rechtsgelehrte, H. D. Backlin, und ein Mann, Kenneth Leischman, der von Vancouver gebracht wurde, sitzen hinter Schloß und Riegel. Es fehlen noch zwei Täter und ein Goldbarren, um das ganze Goldgeschäft aufzuklären.

— Die Sowjetunion will auf der Weltausstellung in Montreal (Expo 67) einen Pavillon im Werte von $15 Mill. errichten, um ihre Erfolge in Kunst und Wissenschaft zu zeigen. — Man kann jetzt schon „Pässe" für die Weltausstellung kaufen. Ein Messeausweis, der zum Betreten aller Ausstellungshallen auf der Weltausstellung in Montreal berechtigt, wird zwischen dem 12. Januar 1966 und dem 31. Juli 1966 $20 kosten. Danach wird der Preis langsam bis auf $35 im Jahre 1967 steigen.

— Peter Würtz, Vorsteher eines hutterischen Bruderhofes bei North Battleford, Sask., hat sich geäußert, daß sie den Indianern gerne das kooperative Farmern lehren wollten. Wenn sie vier ihrer Brüder auf jedes der vier Indianerreservate als Vormänner stellen dürften, würden sie 10 000 acres neuen Bodens unter den Pflug bringen, wo heute auf jedem Reservat nur etliche Hunderte acres Land bearbeitet werden. Ihnen stehen Indianer-Bruderhöfe als Ziel vor.

— Der Vorsitzer des „Canadian Highway Safety Council", K. H. MacDonald, behauptete, daß etwa 10 Prozent aller tödlicher Verkehrsunfälle in Kanada Selbstmord sind, nicht Unfälle. Prahlerische jugendliche Fahrer, unbalancierte oder gemütskranke Menschen am Steuer des Kraftwagens, Mangel an Respekt vor dem Gesetz und vor den Hütern des Gesetzes, einfache Unverschämtheit, keine Spur von Höflichkeit und andere Unarten zeigen sich im Straßenverkehr. Er empfiehlt öftere Prüfung aller

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

der MBG Aeußere Mission

(Fortsetzung von Seite 1—4)

der Missionsarbeit unserer Konferenz im Auslande, obwohl sie merkten, daß auch der Widersacher am Werk ist und es auch einige Rückschläge gegeben hat. Es wurde von Bekehrungen, Taufen, von der Gründung neuer Gemeinden und von weitoffenen Türen für Verkündigung des Evangeliums berichtet.

Die leidende doch zeugende Gemeinde im Kongo. — Die Behörde war besonders dankbar für die Berichte von J. H. Epp und John C. Ratzlaff, daß die Gemeinde trotz großer Leiden weiter evangelisiert hat. Es folgt ein Auszug aus ihren Berichten:

„Die Gemeinde im Kongo hat aus den Erfahrungen der letzten fünf Jahre viel gelernt. Die Gemeindeleiter der früheren Missionszentren, die Evangelisten in den Dörfern und auch die Lehrer in den Anfangsschulen haben das Programm der Evangelisation fortgeführt. Es wurden Seelen zu den Gemeinden hinzugetan.

Die Kongolesen haben gesehen, mit welcher Hingabe die Missionare an der Arbeit blieben und haben durch Erfahrung gelernt, daß sie die Missionare brauchen. Manchmal mag es so scheinen, als ob ihr Interesse nur der materiellen Hilfe gilt, den Schulen und Krankenhäusern, doch merkt man auch, daß sie auf geistlichem Gebiet Hilfe verlangen.

Ueberall werden die Missionare mit offenen Armen empfangen. Evangeliumsschriften werden gerne entgegengenommen. Gegenwärtig ist das Feld für die Verkündigung des Evangeliums weit offen, mit Ausnahme einiger weniger Gegenden, wo die Rebellen noch die Oberhand haben. Sie machen außerhalb ihrer Grenzen keine Angriffe mehr, und das von ihnen besetzte Gebiet scheint dauernd abzunehmen.

Um unserer Gemeinde im Kongo ihre Evangelisation zu ermöglichen, beschloß die Behörde, mehr Missionare dorthin auszusenden und verschiedene Arbeitszweige zu stärken. Mehrere Missionare sollen den Gemeinden als Berater zur Verfügung gestellt werden. Diese werden den Gemeindeleitern, Evangelisten und Neubekehrten Anleitung geben, sich in der Jugendarbeit betätigen und die verstärkte Verbreitung des Evangeliums anregen. Folgende Arbeitszweige sollen verstärkt werden: Die Ausbildung von Gemeindearbeitern in der Bibelschule und im theologischen Institut, Radiomission, Fernbibelkurse, Schriftenverbreitung, Religionsunterricht in den Regierungsschulen in Kikwit, Religionsunterricht in den Anfangsschulen, zusätzliche Lehrer für die Fortbildungsschulen.

Zweckentsprechende Arbeiter. — Zusätzliche Arbeiter, die den Ansprüchen entsprechen und auf den Feldern dringend gebraucht werden, sind seit längerer Zeit gesucht. Auf den Befehl des Herrn der Ernte hin, ist viel um Arbeiter für die Missionsfelder der Konferenz gebetet worden. Der Herr hat uns eine Anzahl qualifizierter Kandidaten zur Verfügung gestellt, wodurch die Brüder der Behörde sehr ermutigt wurden. Insgesamt 45 Personen wurden entweder für die Felder vorgesehen, als Kandidaten angenommen oder günstig berücksichtigt. Doch diese Anzahl deckte nicht den Mindestbedarf, und es braucht zusätzliche Arbeiter für das wachsende Werk.

Die Brüder wurden ermutigt durch eine Anfrage aus Deutschland, ob die Missionsbehörde bereit wäre, Bewerber aus Deutschland zum Missionsdienst in andern Ländern in Betracht zu ziehen. Diese Anfrage wurde dem Komitee zur Erwägung von Richtlinien übergeben.

Wirksameres Inkenntnissetzen der Gemeinden. — Die Behörde erkannte die Notwendigkeit, die Gemeinden besser über das Missionswerk der Konferenz, über Gelegenheiten und Aufgaben in Kenntnis zu setzen durch Gemeindebesuch und Schriften. Daher ernannte die Behörde Br. A. J. Neufeld als Reiseprediger der Mission, der seinen Wohnsitz in Kanada haben soll. Br. Neufeld hat als Arbeiter der Konferenz acht Jahre gute Dienste in Europa geleistet. Die Behörde ließ auch einen Ruf an einen Bruder ergehen, um mehr Schriften und Anschauungsmaterial im Missionsbüro herzustellen.

Verschmelzung der Missions- und der Wohlfahrtsbehörde. — Die Missionsbehörde und die Wohlfahrtsbehörde hielten am 4. März eine gemeinsame Sitzung, um die Verschmelzung der beiden Behörden und ihrer Arbeitsprogramme zu erwägen. Die Empfehlungen sollen dem Fürsorgekomitee übergeben werden, das sie der nächsten Generalkonferenz in Corn im kommenden November vorlegen wird.

*

Hillsboro — Ein Sommerinstitut für Missionare wird in diesem Jahr nicht abgehalten werden, da 1966 mehrere andere Konferenzen für Missionare stattfinden. Einige Missionare werden am „Kongreß über die weltweite Mission der Gemeinde" vom 9. bis 16. April im Wheaton College, Illinois, teilnehmen. Andere Missionare können an den Seminaren über „Gemeindewachstum" teilnehmen, die vom 4. bis 9. Juli in Mt. Hermon bei Santa Cruz, Kalifornien, und vom 6.—9. September in Winona Lake, Indiana, stattfinden. Es wird eine Zusammenkunft der Missionare am Tage vor Beginn der Generalkonferenz in Corn, Oklahoma, vorgesehen.

*

Afrika — Das Feld Matende im Kongo ist noch unter schwerer Unterdrückung von seiten der Rebellen. Menschen werden umgebracht, und viele verhungern. Man ersucht um Fürbitte für diese verwüstete Gegend.

*

Paraguay — Am 28. März begann das neue Schuljahr der Bibelschule in Asuncion, wo gläubige Paraguayer ins Wort eingeführt und somit für den Dienst in der einheimischen Gemeinde ausgebildet werden. Der Unterricht läuft bis Mitte Oktober.

Schw. Anne Wiebe, R.N.

Schw. Anne Wiebe ist Ende Februar nach Paraguay zurückgekehrt, wo sie als Krankenschwester und in der Frauenarbeit unter den Indianern im Chaco tätig ist. Sie unterrichtet Indianerfrauen Gesundheitslehre und Haushaltung. Vor ihrer Abreise schrieb sie:

„Ich glaube, der Herr hat mir eine offene Tür gezeigt zum Dienst unter den Indianern im Chaco Paraguays. Ich werde in der Klinik in Yalve Sanga und in den umliegenden Dörfern tätig sein. Wir sind dankbar für die empfangenen Gaben zum Ankauf eines Autos, das uns in der Arbeit kolossale Dienste tun wird. Die Gemeinschaft mit den vielen Freunden und Verwandten in der Heimat war mir sehr ermutigend. Ich vertraue dem Herrn, daß er euch zur Fürbitte anregen wird. ‚Weiter, liebe Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch' (2. Thess. 3, 1)."

*

Japan — Am 21. März wird die japanische MBG-Konferenz ihre Beamten und Komitees wählen.

*

Europa — Geschw. Wolfgang Rüschhoffs ersuchen um Fürbitte für ihr Bemühen, Sonntagsschule und Jugendgruppe in Heidelberg, Deutschland, aufzubauen, die zur Zeit nur sehr klein sind.

In Steyr, Oesterreich, braucht das Missionswerk dringend ein Ehepaar zur Fortführung der Arbeit. Man ersucht, darum zu beten, daß jemand bereit sei, den Dienst in diesem schwierigen Feld anzutreten. Zwei Schwestern, Erika Bauer und Barbara Muenzberg, arbeiten unter den Kindern, halten Bibelstunden und machen Hausbesuche in Steyr.

John N. Klassens, Konferenzarbeiter in Neustadt, Deutschland, gedenken im Urlaub nach Kanada zu kommen. Sie werden nach der Europäischen Konferenz, die in Neustadt über Pfingsten stattfindet, abreisen.

Verwandte und Freunde gesucht

1. Ich suche Hans und Sina Janzen, die vor etwa 12 Jahren von Rheinbrohl (Rheinland) nach Vancouver, B.C., zogen.

2. Ich suche Else Friesen (verheiratet, neuer Name ist mir unbekannt). Sie lebt mit Familie in Alberta. Sie kam mit ihrer Mutter von Neuwied am Rhein nach Kanada.

Für die Adressen der Gesuchten wäre ich sehr dankbar!

Mit Dank im voraus grüßt
Miß Selma Woelk,
176 Wright Avenue,
Toronto 3, Ontario.

*

Gnadental, Uruguay.

Werte Mennonitische Rundschau!

Ich bin seit 1954 Ihre Leserin und habe in dem Blatt schon manchen Trost gefunden. Ich danke recht herzlich dafür! Ich erhielt in diesen Tagen einen Brief von meiner ehemaligen Nachbarin; sie ist in Sibirien. Sie bittet, hier ihren Ehemann zu suchen.

Dankend grüßt
Frau Katharine Epp.

1. Gesucht wird Gustav Schulz, geboren in Wohldemfürst, Kaukasus, von seiner Ehefrau Lena geb. Fröse.

2. Gesucht wird Nikolai Müller, geboren in Wohldemfürst, Kaukasus, von seiner Schwester Katharine Epp.

Jegliche Auskunft über die genannten Personen sende man bitte an

Johann Epp, Gartental, Est.
Bellaco, Dep. Rio-Negro,
Uruguay, S.Am.

MBG-Bibelcollege

(Fortsetzung von Seite 2—5)

Die Tür der Gelegenheiten steht heute weit offen. Geschäftsfirmen nehmen ihre Gelegenheiten wahr, Geld zu verdienen; sie gehen bis in den Urwald hinein. Sind wir willig, auch so viel zu tun?"

Br. Ernest Friesen, Missionar der MBG-Konferenz in Kolumbien, der gegenwärtig am MBG-Bibelseminar in Fresno studiert: „In den letzten sechs oder sieben Jahren hat sich das religiöse Klima in Kolumbien radikal geändert. Wir erfreuen uns einer vollen Religionsfreiheit, und das Gemeindewachstum ist beachtenswert. Unlängst erhielt ich Nachricht, daß in Cali in den letzten Monaten vier neue Gemeinden entstanden. Die Gelegenheiten für Literatur- und Radioevangelisation sind fast unbegrenzt. Der Vorsteher der Radiostation, unter der wir unsere Sendungen in Cali ausstrahlen, ermutigte uns, unsere Opfer zu vergrößern. Eine Reform ist unter den römisch-katholischen Priestern bemerkbar. Studenten der Universität sind empfänglich für das Evangelium und die örtlichen Gläubigen sind willig, für den Herrn zu zeugen."

Br. P. J. Funk, Schatzmeister der MBG-Mission: „Persönliches Zeugen für den Herrn sollte für jeden von uns selbstverständlich sein. Ein Laie hat manche Gelegenheiten, die sich einem Pastor nie bieten, und sein Zeugnis wird von den Leuten williger angenommen. Man muß sich das Recht, von Nichtchristen gehört zu werden, erwerben durch Befreundung, Liebe und warmes Interesse in ihnen. Wir Mennoniten-Brüder sind sehr materialistisch geworden."

Br. Alvin Voth, MBG-Missionar in Kolumbien, gegenwärtig Student im MBG-Bibelcollege. „Eine primitive Gesellschaft ist nicht notwendigerweise unentwickelt. Die soziale Struktur mag einfach, aber zufriedenstellend in sich selbst sein, weil sie der entsprechenden Gesellschaft dienlich ist. Der Missionar verursachte gewöhnlich neue Probleme in der Gesellschaft, denn durch ihn gibt es Umwälzungen im sozialen Leben. Die einheimische Gemeinde muß sich umstellen, wenn ein Missionar das Feld verläßt, denn sie ist dann auf sich selbst angewiesen und muß neue Beziehungen mit der alten sozialen Ordnung aufnehmen. Selbst wenn das der Fall ist, so kann eine einheimische Gemeinde doch immer durch geistliche und materielle Hilfe vom Auslande gewinnen."

Br. Victor Adrian, Lehrer am MBG-Bibelcollege und Vorsitzender der MBG-Missionsbehörde in Manitoba: Br. Adrian war der Vorsitzende bei einer Diskussion unter dem Thema „Our Witneß to this Generation". Teilnehmer an der Besprechung waren Vertreter der Inlandmission in Kanada: Harvey Goßen (Ontario), John Epp (Manitoba), Lawrence Redekopp (Saskatchewan) und J. M. Klassen (MCC, Canada). Die Besprechung war anregend. Weil nicht genug Zeit war, wurde sie später im College weitergeführt.

Dr. Eugene Nida, Sekretär für Bibelübersetzungen der Amerikanischen Bibelgesellschaft. Dr. Nida war der Hauptredner der Missionskonferenz. Er brachte eine Serie von vier Vorträgen über „Des Menschen Gesamtbeziehung zu Gott" und wie sich diese Beziehung in den Religionen der Welt und im Christentum äußert. Er fing an, indem er von dem Verlangen des Menschen sprach, das sich von unten entwickelt und höhere Formen annimmt, so wie zum Beispiel Aesthetik und in der Suche nach dem Sinn des Lebens. Dann sagte er, daß der natürliche Mensch Beziehungen findet zu einer übernatürlichen und einer unteren Welt. Mit diesen macht er Verbindungen auf verschiedenen Niveaus, beginnend mit Gott oder auch auf der Fläche der Geister.

Im Laufe der Zeit hat der Mensch immer wieder versucht, seine Lebensweise zu rechtfertigen. Dieses geschah meistens durch Religion. Die endgültige Autorität wurde von Gott auf die katholische Kirche verlegt, dann auf Könige und schließlich auf das Volk. Bei diesem Wendepunkt griff der Mensch zum Untermenschlichen und fand in der Wissenschaft (Evolution) eine Erklärung für das Dasein des Menschen. Kommunismus und die Existenzialphilosophie (jeder Mensch lebt als ein Individium in einem zwecklosen Universum) haben andere Erklärungen gegeben über Dinge, die so sind, wie sie sind.

Im letzten Vortrag wies Dr. Nida darauf hin, daß das Christentum die einzigartige Antwort auf die Rätsel der Existenz hat, womit die Menschheit geplagt wird. Der Redner wies darauf hin, daß die Gemeinde oft nur kümmerlich für den Herrn zeugte, daß der Christ oft ein geteiltes Leben führte, und daß Liebe die beste Waffe ist, um im geistlichen Kampf siegen zu können. Liebe ist die größte Macht im Universum. Ist unser Zeugnis nur schwach, so ist es möglich, daß unsere Erfahrung mit Gott nur eine begrenzte war.

Ein Wort zur Wehrlosigkeit

„Strecke dein Schwert an seinen Ort: denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen" (Matth. 26, 52).

Bei welcher Gelegenheit Jesus diese Worte sagte, ist bekannt. Eine große Schar von Dienern der Hohepriester und Aeltesten nahm ihn gefangen. Da griff Petrus zum Schwert und hieb Malchus, dem Knecht des Hohenpriesters, das rechte Ohr ab. Da sagte Jesus: „Stecke dein Schwert an seinen Ort!" Dieser Befehl gilt der Gemeinde Jesu zu allen Zeiten. Im alten Bunde hieß es: „Auge um Auge, Zahn um Zahn." Im neuen Bunde dagegen: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel." — „Rächt euch selbst nicht, meine Brüder, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes." — „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen . . ." Diese und viele andere Bibelstellen bewogen viele ernste Christen aller Zeiten, das Schwert nicht aus der Scheide zu ziehen, sich lieber töten zu lassen, als daß man tötete. Das ist der neutestamentliche Geist: Wunden heilen, nicht Wunden schlagen. Dadurch haben die Christen auf das Haupt ihrer Feinde feurige Kohlen gesammelt. „Du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt (das Haupt des Feindes) häufen, und der Herr wird dir's vergelten" (Sprüche 26, 22). In der Erklärung zu diesem Verse heißt es: Schmerzlicher kann nichts beschämen, als wenn der Uebeltäter Wohltaten empfängt von dem, an dem er übelgetan hat. „Böses mit Bösem vergelten, ist menschlich. Gutes mit Bösem vergelten, ist teuflich. Böses mit Gutem vergelten, ist göttlich"

Am 25. Januar 1525 wurde in der Schweiz die Täufergemeinde geboren. Sie führte die Glaubenstaufe ein und wurde deshalb von den Katholiken und Reformierten blutig verfolgt. Aber nicht nur deshalb, sondern auch weil sie auf Grund der Bibel den Kriegsdienst verweigerte. Wegen dieser Erkenntnis ist unsere Glaubensgemeinschaft oft auf die Probe gestellt worden. Deshalb wurde sie im untern Weichselgebiet unterdrückt, und daher wanderten Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts viele Täufer nach Rußland aus. Als dort dann 1870 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, brachen viele aufs neue auf nach Nordamerika. Die andern blieben nur deshalb, weil ihnen von der russischen Regierung ein Ersatzdienst zugebilligt wurde.

Was ist denn der Krieg? Davon haben wir viel in den Blättern gelesen. Viele Mennoniten sind im Zweiten Weltkrieg an der Front gewesen. Da können wir wohl sagen, daß er eine Höllengeburt ist. Unbeschreibliches Elend haben die Kriege, besonders die beiden Weltkriege, über die Völker gebracht. Etwa 55 Millionen sollen im letzten Kriege ums Leben gekommen sein, allein beim Luftangriff auf Dresden über 100 000. „Nehmt den Deutschen alles, was haben, und laßt ihnen nur das Taschentuch, in das sie hineinweinen können", sagte Benesch, der letzte tschechische Präsident. „Vernichtet alles, Menschen, Häuser und Vieh!" lautete der Befehl an die alliierten Truppen. Das ist Krieg!

Als Kain seinen Bruder Abel erschlug, da sagte der Herr: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde." Wieviel Blut, das auf den Schlachtfeldern sinnlos vergossen wurde, schreit heute von der Erde zu Gott?" Welch eine Verantwortung tragen die, die den Krieg vom Zaun gerissen haben? Als Napoleon nach einer Schlacht in Begleitung seiner Generäle übers Schlachtfeld ritt, sagte er verächtlich, als er die vielen Toten und Verwundeten liegen sah: „Abfall!" das ist Krieg!

Wir können es verstehen, daß sich viele ernste Christen mit Abscheu von dem Völkermorden abwandten und unter schwersten Opfern an der Wehrlosigkeit festhielten. Können wir es verstehen, wenn die mennonitische Glaubensgemeinschaft die Friedenslehre zu ihrem Glaubenssatz gemacht hat? Wollten nicht auch wir, die Mennoniten in Paraguay, ganz fest bei dieser Lehre bleiben, sie in unsern Kreisen und außerhalb derselben lehren?

Unsere Regierung respektiert die religiöse Ueberzeugung der Mennoniten wie einst die Zarenregierung in Rußland. Unsere Jugend erhält ohne Schwierigkeiten die „baja" und braucht den Militärdienst nicht zu tun. Dafür wollen wir Gott und auch unserer Regierung von Herzen danken. Vor etlichen Jahren sandte eine Gruppe nach Kanada ausgewanderter Paraguayer ein Dankestelegramm an die Regierung. Wir lasen davon in den Blättern. Haben sie denn mehr Grund als wir, sich bei der Regierung zu bedanken, die wir mehr als 30 Jahre hier unter der Regierung leben durften?

Unser Privilegium hierzulande ist durchaus keine Selbstverständlichkeit. Es ist das Erbe der Väter. Viele müssen sich dieses Erbes wegen persönlich vor einem Gericht verantworten, und dann muß man schon festen Boden unter den Füßen haben.

Ich stand mit 35 Jahren vor einem kommunistischen Gericht. Ich werde die Blicke des Prokurors nicht vergessen. Wie er dann über mich und über die Mennoniten herfiel und mich einen Drükoberger nannte! Trotz dieses harten Angriffs sprach mich das Gericht vom Tragen der Waffe frei, sicher zum Aerger des Prokurors.

Dieses große Vorrecht verpflichtet uns alle, die hier wohnen. Das Leben in den Kolonien soll so sein, damit die Regierung und auch die Landeskinder an unsere Wehrlosigkeit glauben. Wir dürfen uns nicht in ihren Augen lächerlich machen. Ich habe einmal gehört, wie Beamte in Asuncion sich abfällig über die äußerten, die sich um die „baja" bewarben. Wie kam das? Wir werden alle scharf beobachtet, die Alten und auch die Jungen. Das ist ja auch verständlich. Kriegsdienstverweigerer, die das Gewehr des Gewissens wegen nicht tragen können, unterscheiden sich innerhalb und auch außerhalb der Kolonien von den andern. Sie gleichen einem offenen Brief, der von allen Menschen gelesen wird. So schreibt Paulus den Korinthern.

Unser Privilegium verpflichtet. Hier haben unsere Gemeinden, die Kolonie-Aemter, die Eltern und die Schulen eine große Aufgabe. Spricht man einmal auf unsern Jugendstunden von unsern Vorrechten und Pflichten in diesem Lande? In Rußland ist in dieser Hinsicht viel versäumt worden, und als es dann galt, sich vor einem Gericht persönlich zu verantworten, sah es nicht selten ganz traurig aus. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."

Die Friedenslehre soll aber zuerst in unsern Kolonien zur Geltung kommen, in den Dörfern, in den Gemeinden. „Jaget nach dem Frieden (verfolgt ihn geradezu), und zwar mit allen Menschen" (Hebr. 12, 14). Das ist eine harte Forderung, die vielfach nicht beachtet wird. Wieviel Uneinigkeit ist in den Dörfern, in den Gemeinden, Uneinigkeit bei denen, die Vertreter der Friedenslehre sind. So sollte es nicht sein. Müssen wir uns da nicht alle an die Brust schlagen? „Selig sind die Friedfertigen!" sagt Jesus. „Sei schnell zum Vergleich mit deinem Gegner bereit, solange du noch mit ihm auf dem Wege bist!" Pfarrer Rienecker schreibt: „Sogar Gottesdienst und Abendmahl, auch alles Bibellesen und Beten können vergeblich sein, ja sogar unsere Gefahr erhöhen, wenn wir nicht bereit sind zu immer neuer Versöhnung. Die Arbeit der Jünger Jesu ist: vergeben und um Vergebung bitten, solange es Zeit ist.

Peter Klassen sen.
in „Mennoblatt".

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

JESUS KOMMT!

Noch ein Weilchen Wartezeit,
dann erscheint der Herr
glorreich bald in Herrlichkeit:
Freue, freu dich sehr!

Mach bereit nur Herz und Hand
froh schon zum Empfang;
schmück aus liebevollem Drang
schön dein Festgewand.

Sammle auch das Öl im Krug,
siehe, wie die Zeit
eilet in so raschem Flug:
Mache dich bereit!

Wache stets und bete du
frühe und auch spät,
rascher schon der Zeiger geht
mitternachtwärts zu.

—J. B.

Kapik, der Heidenjunge

Von Eva Maria Cranz

(1. Fortsetzung)

Das kleine Mädchen sah ängstlich nach dem Wildling, der fast wahnsinnig vor Wut auf der Schwelle hockte und die gute Pelzmütze und die warme Jacke, die er geschenkt bekommen hatte, zerbiß und zerriß. Sie klammerte sich an die Hand der Lehrerin und flüsterte: „Er kann doch nichts dafür, daß er ein Heidenjunge ist. Kann man ihm nicht helfen?"

„Wir beide nicht, aber wir wollen zum Missionar gehen."

Kapik fuhr zusammen, als sich plötzlich eine feste Hand auf seine Schultern legte. „So also gehst du mit den schönen Sachen um, die man dir schenkt? Komm mit in mein Haus!"

„Nein, komme nicht", stieß er hervor.

Der Missionar lachte. „Du meinst, du wärst so stark, daß du tun kannst, was du willst? Ah, jetzt willst du mich wohl auch beißen? Nein, mein Junge, wenn ich nur will, schüttle ich dich wie eine Puppe, so." Verwirrt starrte der Junge auf den großen Mann, der ihm eben eine Probe seiner Kraft gegeben hatte. Als dieser nun wieder sagte: „Komm jetzt!" stand er auf und trottete widerwillig neben ihm her. Dann stand er vor dem Missionar in dessen Studierzimmer und sah mit großen Augen auf die fremdartige Umgebung.

„Also du hast Hunger? Ja, der tut weh, das weiß ich auch. Aber siehst du nicht, daß die Kleinen, die du beraubt hast, ebensowenig zu essen haben wie du? Du hättest Strafe verdient, aber weißt du, wer für dich gebetet hat? Die kleine Annie, die du hingeworfen und der du so schrecklich gedroht hast. Mitleid hat sie mit dir, und sie hat recht. Denn du kennst den noch nicht, den sie liebhat und der auch dich liebt trotz deiner Ungezogenheit, den Herrn Christus."

„Niemand hat mich lieb", stieß Kapik zorning hervor.

„Wundert dich das? Wenn du schlägst und beißt und raubst, wer soll dich da gern haben? Du willst, daß die anderen Angst vor dir haben sollen, und da lassen sie dich eben allein. Möchtest du nicht lieber mit ihnen spielen?"

„Sie stoßen mich fort."

„Natürlich, wenn du dich so aufführst. Aber, nicht wahr, du möchtest doch im Grunde viel lieber gut und fröhlich sein?"

„Kann nicht!"

„Nein, du kannst es freilich nicht. Aber einer kann dich umwandeln u. dir ein neues Herz geben — Jesus Christus, unser Herr, der dich liebhat, wirklich und wahrhaftig, gerade dich. Und weil ich den Herrn Jesus liebhabe, so habe ich dich, Kapik, auch lieb. Komm mal mit."

Der Missionar faßte ihn an der Hand und zog den halb Widerstrebenden mit sich fort in die Küche. Da durfte er sich an den Tisch setzen und bekam einen dampfenden Napf voll dicker Suppe. Seit langer Zeit zum erstenmal konnte er sich richtig satt essen.—Was war nur mit ihm los? Seit des Vaters Tod hatte etwas Hartes, Kaltes in seiner Brust gesessen, war immer härter geworden, sein Herz war wohl eingefroren. Und jetzt fing es an, aufzutauen. Es wurde ihm so warm, daß er es fast nicht mehr aushielt.

Plötzlich fiel ihm das müde, verkümmerte Gesicht seiner Mutter ein. Die hatte wohl noch nie etwas so Gutes zu essen bekommen, und die kleinen Geschwister auch nicht. Erstaunt sah die in der Küche wirtschaftende Missionarsfrau, wie der Junge den Löffel weglegte und den halbgefüllten Napf in beide Hände nahm. Ohne ein Wort zu sagen, lief er zur Tür.

„Hallo Freundchen, wohin mit meinem Napf?"

„Meine Mutter ..." murmelte er verlegen.

Da ging ein frohes Leuchten über das Gesicht der Frau. „Das freut mich, daß du an sie denkst. Komm, wir wollen die Suppe lieber in einen Henkeltopf füllen und noch eine Kelle voll dazutun. So, nun geh und grüße die Mutter von mir." — Gleich danach stand die Missionarsfrau im Studierzimmer. „Er hat doch ein Herz, der kleine Wilde. Als es ihm am besten schmeckte, hat er aufgehört, um das Essen seiner Mutter zu bringen. Du sollst sehen, er wird noch!"

In der Schule saßen die Kinder wieder über den Schreibtafeln, als der Missionar hereintrat. Erstaunt blickten sie auf. Warum sah er sie so ernst und strafend an?

„Wißt ihr, daß ihr eigentlich schuld seid, daß Kapik so böse geworden ist? Ihr könnt ja nichts dafür, daß ihr Christenkinder seid, daß eure Eltern euch liebevoll erzogen haben und in euren Häusern Friede herrscht. Der arme Kapik ist immer herumgestoßen worden, hat immer gehungert, jeder hat ihn gescholten und ihm Fußtritte gegeben, bis er wurde wie ein kleiner verwilderter Hund. ‚Heidenjunge' habt ihr ihn gerufen. Denkt ihr nicht daran, daß ihr auch noch Heidenkinder wäret, wenn die Liebe des Heilands nicht euren Eltern und euch verkündigt worden wäre? Jetzt sollt ihr Missionare sein für den kleinen Heidenjungen, der aus dem Norden zu euch gekommen ist, den ihr ausgelacht und verspottet habt. Der Vater im Himmel hat ihn ebenso lieb wie euch. Wollt ihr mir versprechen, daß ihr von heute an freundlich zu ihm sein und ihm helfen wollt, ein Christenkind zu werden?"

Annies Augen strahlten. „Ich will ihm alle Tage mein Frühstück geben!" rief sie.

„Ich will ihm schreiben helfen!" rief ein Junge. „Ich auch! Ich auch!" klang es von allen Seiten.

„Das ist recht! Aber vergeßt es nicht wieder, wenn sich sein Trotzkopf noch mal zeigt, helft ihm, die Unarten zu überwinden, man wird nicht von einem Tag zum andern ein neuer Mensch, das geht euch selber ja geradeso!" Damit ging der Missionar.

Scheu, mit niedergeschlagenen Augen, kam Kapik am nächsten Morgen wieder in die Schule. Aber es war seltsam — als käme ihm von allen Seiten eine Welle von Wärme u. Sonnenschein entgegen. Niemand knurrte ihn an oder spottete über ihn, mehrere riefen: „Komm, sitz neben mir!" Annie faßte seine Hand und zog ihn neben sich, sie flüsterte ihm zu: „Du sollst mein Frühstück kriegen, ich brauch's nicht!"

Als die Lehrerin ihn aufforderte zu lesen, stellte sich ein anderer neben ihn und half ihm. Er versuchte es zum erstenmal wirklich und merkte mit Verwunderung, daß es gar nicht so schwer war, wenn man nur wollte. Er hob den Kopf hoch, als wäre eine drükkende Last von ihm genommen: sein Trotz war fort, der alles so schwer gemacht hatte!

Die Glocken läuteten zur Kirche, zum erstenmal ging Kapik, sauber gewaschen, mit den anderen Kindern. Staunend saß er in dem hellen Raum. Dann kamen von oben herab Klänge, die ihm wie ein Zauber schienen. Ein Wiegen war in der Luft, als käme es vom Himmel. Es war die Orgel, zu dem nun die Gemeinde mit vollen Stimmen sang. So unsagbar schön war es, daß der letzte Rest von Eis in seiner Brust schmolz und ihn eine wunderbare Freude erfüllte. Sein Nachbar schob ihm das Gesangbuch hin. Ach, er konnte ja noch nicht lesen. So konnte er nur ohne Worte in den Gesang einstimmen. Gleich hatte er die Melodie erfaßt, und seine Stimme hob sich freudig auf. Nun wollte er aber schnell lesen lernen, und wenn er doch selber auch so herrliche Musik machen könnte.

Bald danach stand er vor dem Missionar. „Bitte, lassen Sie mich singen lernen, ich will ein Christ werden!"

„Ja, Kapik, du sollst nun Taufunterricht bekommen. Komm schon morgen mit deiner Schwester zu mir."

War das derselbe Junge, der mit brennenden Augen vor dem Lehrer saß und nicht genug hören konnte von dem Heiland, der auch die Eskimos im hohen Norden liebt und sie von allem Bösen erlösen will? „Er war wunderbar aufmerksam", sagte der Missionar von ihm. Besonders betroffen war er von der Geschichte des Saulus, der zum Paulus wurde. Der erst die Christen verfolgte und dann zum Prediger des Evangeliums wurde.

„Ich möchte den Namen Paul tragen", bat er, als der Tag der Taufe herankam. So wurde es auch. Nie hat er die feierliche Stunde in der Kirche von Hebron vergessen, in der aus dem „Heidenjungen" ein junger Christ wurde. Es war ihm ganz ernst mit seinem Bekenntis zum Herrn Christus. Im neuen Schulwinter hatte die Lehrerin keinen ihrer Schüler lieber als Paul. Nicht nur weil er überraschend schnell und gut lernte und bald viele andere überflügelte, sondern noch mehr, weil keiner so eifrig bereit war, jedermann zu helfen und zu dienen wie er. Am treuesten half er der kleinen Annie. Sie hatte ihm in aller Stille mehr geholfen, als die anderen wußten. Denn er hatte doch noch manchen Kampf mit den alten Fehlern zu bestehen, es ist ja nicht so leicht, bis in die kleinen Dinge des Alltags- und Schullebens hinein anders zu werden. Das zarte Mädchen hatte ein großes Herz, und es war ihr ganz ernst damit, eine Christin zu sein. Paul war nun ihr Beschützer. Wehe, wenn jemand sie zu ärgern suchte. Dann war es, als käme die alte Wildheit über ihn.

(Schluß folgt)

Eine Saite ist gerissen

Na und? 80 Kinder machten in Toronto ihre erste Bekanntschaft mit der Musik von Carl Orff. Als Dirigent und Komponist ist Carl Orff einer der bedeutendsten europäischen Musikpädagogen. Er veröffentlichte unter anderem bisher fünf Bücher mit "Musik für Kinder", die das Interesse an der Musik wecken und auf lebendige Art demonstrieren, wieviel Freude es bereiten kann, selbst ein Instrument zu beherrschen. (Telgram-Photo)

Wer fuerchtet sich vor dem schwarzen Mann?

Vor wem fürchten wir uns? Als Kinder spielten wir in unserer Dorfstraße: Wer fürchtet sich vor dem schwarzen Mann? Und wir riefen beim Spiel, als Antwort auf diese Frage: „Niemand!"

Doch in Wirklichkeit stecken wir alle im Banne der Furcht. Furcht vor Menschen, vor Leuten, die etwas Macht haben, vor der Zukunft. Nur eine Furcht ist berechtigt: die Furcht vor Gott. Denn er sieht und er kennt uns, und vor ihm müssen wir alle eines Tages Rechenschaft ablegen über unser Leben. Doch dieser Gott liebt uns und er erbarmt sich unser. In die Ausweglosigkeit der Welt hinein hat er uns diesen Weg geschenkt: den Christusweg, den Heimweg zum Vater.

Gott hat es sich wirklich etwas kosten lassen, den Opfertod seines einzigen Sohnes, um uns zu befreien von aller Menschenfurcht und Todesfurcht. Er läßt uns nicht laufen, er spricht uns an, denn er weiß, welche eigenen Wege wir gehen, wie wenig wir nach Gottes Geboten fragen. Doch Gott will nicht, daß wir uns immer mehr verrennen und auf unseren altgewohnten Wegen weiterlaufen. Er möchte uns auf den Weg bringen, auf dem die Finsternis weicht und das Licht hell erstrahlt, auf den Christusweg. Christus setzt sich ein für alle, die Unrecht leiden, für Arme, für Entrechtete, für unschuldig Verfolgte, für alle, die an ihn glauben. Darum ruft er uns zur Umkehr.

Wir beten: Herr, bringe uns dahin, daß wir dich über alle Dinge lieben. Amen.

Aufsehen auf Jesum

Predigt von David Dürksen †, 1905

Hebr. 12, 1—3:

„Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mut matt werdet und ablasset."

Einleitung: Wir haben viel Zeugen um uns. Wir beobachten uns untereinander. Inwiefern die Vollendeten Zeugen unsers Tuns und Lassens sind, weiß ich nicht sicher. Aber daß Gott, der heilige, allwissende, allsehende Zeuge bei allem unserm Tun und Lassen ist, das steht fest. Daher ist das Ablegen der Sünde und das Kämpfen im Glauben so erforderlich. Krüppel nimmt man nicht zu Kämpfern oder Soldaten, aber noch weniger würden Blinde dazu taugen. Das bezieht sich auf das Natürliche und auf das Geistliche. Und wenn ein Kämpfer bewaffnet ist und gesunde Augen hat, dann kommt noch viel darauf an, ob er die Augen auch dahin richtet, wohin er sie richten soll. Simson hatte Augen, richtete den Blick aber auf eine Heidin und wurde unglücklich. David haftete seinen Blick eines Tages auf eine fremde Frau und bekam brennende Gewissenswunden. Petrus richtete seinen Blick auf den Sturm und auf die Wellen und fing an zu sinken. Wer es noch nicht gewohnt ist, hochzuklettern, soll seinen Blick nicht nach unten, sondern nach oben richten. Unser Ziel und Bestreben ist ja auch nach oben zum Himmel, und daher bleibt es sich nicht gleich, wohin wir unsern Geistesblick richten. Wenn es mit unserm Ablegen und Laufen und Kämpfen und Denken einen glücklichen Ausgang nehmen soll, dann soll der Blick auf Jesum gerichtet sein.

I. Das ist der notwendigste Blick.

Unser Text lautet: „Lasset uns aufsehen auf Jesum", und das ist Gottes Wort. Vielleicht hieß es in den vergangenen Tagen in deinem Innern: Siehe oder blicke auf deine Verhältnisse, blicke auf deine Zukunft: wie willst du mit deiner zahlreichen Familie durchkommen? Ist der Blick nicht notwendig? So weit er nicht zum heidnischen, ängstlichen Sorgen führt, ja, aber ehe das geschieht, soll man die Sorgen auf den Herrn werfen, denn er sorget für uns. Vielleicht hieß es heute morgens: Blicke auf deinen trägen Knecht. Ist der Blick nicht notwendig? Ja, wenn dein Knecht seine Pflicht vernachlässigt, das mußt du sehen, aber nicht solange, bis du Worte sagst, die Jesus nicht ehren. In der Kirche wird es vielleicht heißen: Blicke auf die Kleidung der Versammelten. Der Blick ist nicht sehr notwendig, weil sich da leicht Lüsternheit, alles haben zu wollen, was die andern haben, daß sich Neid im Herzen festsetzt. Zu einem andern könnte es während der Predigt heißen: Blicke auf des Predigers Handbewegungen und Gewohnheiten. Das ist auch nicht notwendig, es sei denn, daß du die Aufgabe hättest, ihm etwas ins Ohr zu sagen, wenn es nicht lieblich ist, was er tut. Uebrigens haben wir in Tagen brüderlichen Beisammenseins auf dem Predigerkursus so viel Strafe bekommen, daß sich schon bald jeder bestrebt, natürlich zu sein, das heißt in seinen Bewegungen.

Blicke auf den Wandel deiner Nebenmenschen heißt es. Das ist notwendig, aber noch notwendiger ist es, auf den eigenen Wandel zu blicken.

„Splitterrichter gibt es viele,
aber klare Augen nicht;
Fehler hat man wohl im Ziele,
aber seine eigenen nicht.
Wollte man die eignen sehen,
würde bald ein Recht entstehn."

Blicke auf deine Sünden, sagt Satan zu Betäubten und Angefochtenen. Ist das notwendig? Ja! Solange wie du weißt, daß du ein verlorener Sünder bist, und dann blicke auf Jesum. Das ist der allernotwendigste Blick. Als der Israelite in der Wüste von der feurigen Schlange gebissen worden war, so war es zu seiner Heilung, nicht dahin zu blicken, woher das giftige Tier gekommen war, auch nicht dahin zu blicken, wo das Gift die betreffenden Gliedmaßen anschwellen ließ, sondern auf die von Mose errichtete eherne Schlange zu blicken, das war am notwendigsten. Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, so muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Laßt uns aufsehen auf Jesum. Ihr Angefochtenen von Sorgen und Sünden, von Aengsten und Zweifeln, der Blick auf Jesum ist der notwendigste Blick. Blick von dir hinweg auf ihn, sieh und leb!

II. Der untrüglichste Blick

„Lasset uns aufsehen auf Jesum! Der sorgenvolle Blick auf die Zukunft betrügt, denn leicht kommst du dahin, daß es dir unmöglich scheint, durchzukommen. Oft hast du erfahren, daß du sagen mußtest: es ging über Erwarten gut.

„Was helfen uns die schweren
Sorgen;
was hilft uns unser Weh und
Ach;
was hilft's, daß wir vom frühen
Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und
Leid
nur größer durch die Traurigkeit."

Unser kurzsichtiger Blick in die Zukunft betrügt, er führt uns zur Verlegenheit, zum Zagen und, im schlimmsten Falle, zur Verzweiflung; darum lasset uns aufsehen auf Jesum!

Der Blick auf die Gebrechen und Mängel unserer Mitmenschen betrügt. Er führt zu lieblosem, herzlosem Behandlung und Splitterrichterei. Daher kommt es, daß ein Wirt seinen vorjährigen Knecht, daß ein Knecht seinen vorjährigen Wirt, daß eine Wirtin ihre vorjährige Magd und eine Magd ihre vorjährige Wirtin loben. Während sie beisammen waren, fanden sie nicht viel Gutes aneinander. Sie mußten erst Zeit haben, die bestaubten Brillen abzuwischen. Es ist noch gar nicht lange her, als ein alter Witwer mit zitternder Stimme zu mir sagte, daß er bei Lebzeiten seines Weibes nicht gewußt habe, wie gut die eigentlich gewesen sei. Infolgedessen habe er sie durch sein mürrisches Wesen zuweilen gekränkt. Im alten Gesangbuch heißt es in einem Begräbnisliede: „Wenn ich an ihre Freundlichkeit gedenk in meinem Herzen, die sie mir hat zu jeder Zeit, in Freud und auch in Schmerzen, bewiesen ganz beständiglich . . ." Das fällt dem Zurückbleibenden leider oft erst auf dem Begräbnis bei, weil der Blick auf den Ehepartner der bestaubten Brille halber ein trüglicher war.

Der Blick auf das Aeußere unser Nebenmenschen trügt auch. Die Erfahrung machte schon der Gottesmann Samuel, als der Herr sagte: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an." Darum lasset uns aufsehen auf Jesum! Der Blick auf das Aeußere eines Menschen trügt. Man lese Jer. 40 und 41, Johanan sagt zu Gedalja, daß Ismael ihn — Gedalja — erwürgen will. Die Ursache war Neid. Nebukadnezar hatte den Gedalja über das zurückgebliebene Volk gesetzt. Ismael war vom königlichen Samen. Er meinte die Stelle träfe ihm. Gedalja war ein edler Mensch. Johanan wollte den Meuchelmörder in aller Stille abschaffen. Gedalja nahm ihn in Schutz. Er sprach: „Du sollst das nicht tun; es ist nicht wahr, das du von Ismael sagtest." Harmlos nimmt Gedalja den Meuchelmörder und seine zehn Spießgesellen auf. Gemütlich aß er mit ihnen. Hatte er eine Ahnung, daß seine Tischgenossen ihn töten wollten? Und doch war es so. Ihr Aeußeres muß ganz unschuldig ausgesehen haben. Der Blick auf Menschen ist trüglich.

Da kommen 80 Männer von Sichem, Silo, Samaria. Sie wollen zur Stätte der Anbetung. Da kommt wieder dieser heuchlerische Ismael und — denkt euch — er geht daher und weint; und spricht zu den frommen Wallfahrern: Ihr sollt zu Gedalja, dem Sohne Ahikans, kommen. Ja, ins Totenreich. Verstanden diese 80 Unschuldigen das? Wußten sie, daß hinter den Tränen — das waren nur Krokodilstränen — die Mordwaffe versteckt war? Nein. Das war vor Mizpa. In Mizpa ermordete er sie und warf ihre Leichname in den Brunnen, den Asa einst hatte graben lassen. Also der Blick auf das Aeußere eines Menschen, oft auch wenn er fromm scheint, ist trüglich. Darum laßt uns aufsehen auf Jesum, das ist der untrügliche Blick.

Ein Reisender kam in eines Köhlers Hütte. Als er auf den heimkehrenden, rußigen Köhler blickte, glaubte er, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe. Und als der Mann mit dem tiefernsten Gesicht dann noch nach oben auf ein Brett langte, glaubte er, seine Seele Gott befehlen zu müssen. Er meinte, auf dem Brett sei das Mordmesser, aber die Bibel wurde heruntergelangt, und der Mann las und betete. Wie groß war die angenehme Täuschung! Der Blick aufs Aeußere ist trügerisch.

III. Der Blick auf Jesum ist der gesegnetste Blick.

Lasset uns aufsehen auf Jesum; das ist der gesegnetste Blick allezeit und überall.

1. **In Versuchung und Trübsal.** Wenn du in der Versammlung auf die Lockspeise schaust, dann bist du verloren. Wir singen in einem alten Liede: „Es werden dort die Augen sehn, daß sie nicht sind gewesen blind . . ." So wertvoll uns die Augen sind, sie können zu Giftkanälen werden; darum Hiobs Kontrakt mit ihnen. Der Blick auf die Lockspeise ist ein ungesegneter, ja ein verfluchter; der Blick auf Jesum der gesegnetste. Du wendest in der Versuchung deinen Blick von der Lockspeise ab. Der Versucher richtet ihn — wenn du nicht wachsam bist — auf andere Menschen, die auf das, womit er dich versucht, einwilligten. Du kommst in Gefahr, es auf die leichte Schulter zu nehmen und schließlich zu fallen. Freilich, die furchtbaren Folgen der Sünde läßt er dich nicht sehen. Laßt uns aufsehen auf Jesum, der ist unser Vorbild und hat keine Sünde getan. Laßt uns auf seine Wunden, seine Schmerzen sehen, die unsre Sünden ihm verursachten, und uns wird die Lust zum Sündigen vergehen. In Trübsalen laßt uns auf ihn sehen, „welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz".

2. **In Anfechtung und Einsamkeit** ist der Blick auf Jesum der gesegnetste Blick, darum lasset uns aufsehen auf ihn! Gedanken wie: So schlecht wie du ist keiner; wie es dir geht, geht es Niemanden; so wie du fühlst und empfindest, fühlt und empfindet kein Mensch; und daher versteht dich keiner . . . das sind Gedanken, die in schwerer Anfechtung versenken, so daß sich der Mensch mitten unter Menschen einsam fühlt. Blickt man dann auf Menschen, so scheints einem, als liefen sie alle gefühllos an uns vorbei; wiewohl geschrieben steht: Laßt euch die Hitze, die euch begegnet — auch Hitze der Anfechtung —, nicht befremden und wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen. Hin und wieder trifft man auch Leidensgenossen; allein zuweilen geht es so tief, daß man denkt, ganz versteht mich niemand. Da tut der Blick auf Jesum so wohl, es ist der gesegnetste Blick. Wir sehen ihn vereinsamt in Gethsemane und Golgatha. Wir sehen ihn mißverstanden von seinen Getreuesten; sie sprechen: Wir haben uns in ihm getäuscht. Darum, mein Bruder, darum liebe Schwester, wenn niemand dich ganz zu verstehen scheint, lasset uns aufsehen auf Jesum.

3. **In Reichtum und Armut.** Es gibt, Gott sei Dank, auch Menschen, von denen man lernen kann, wie man seine Güter verwalten soll, aber ein vollkommenes Bild haben wir in Jesum. Kinder Gottes tun viel zur Linderung der Not, die hier und da so groß ist — Gott wird es ihnen gewiß vergelten, wenn nicht hier dann dort —, aber so wie wir in Phil. 2, 5 von Jesum lesen, tat kaum jemand. Lasset uns aufsehen auf ihn! Auch in der Armut ist der gesegnetste Blick der Blick auf ihn. Liebe Leser, ich bin nicht reich, und einige von euch sind arm; und wenn wir unsern Blick auf die Millionäre richten u. dann noch dem Gedanken Raum geben, wir möchten auch ein Zehntel einer Million zusammenbringen, werden wir nicht gesegnet. Ist hier jemand, der kein Kopfkissen hat? Wenn ja, dann komme, ich werde dir eins geben. Wenn wir aber alle eins haben, dann sind wir alle noch reicher als Jesus während seines Erdenwandels. Darum lasset uns aufsehen auf ihn, u. wir werden zufrieden sein, wir werden genug haben. Der ist nicht reich, der da viel hat, sondern wer genug hat, der ist reich.

4. **Im Tode und in der Vollendung.**

Schluß: Ueberall und zu aller Zeit ist der Blick auf Jesum der gesegnetste Blick. Jene Leute, die ihren Prediger, der gar viel Weltweisheit und fast gar nichts von Jesum predigte, einen Zettel auf die Kanzel legten, auf dem der Text stand: „Herr, wir möchten Jesum gerne sehen!", hatten recht. Und als der Prediger, den das beugte, folgsam war und von Jesum predigte, und sie ihm dann wieder einen Zettel auf die Kanzel schafften, auf dem geschrieben war: „Da die Jünger Jesum sahen, wurden sie froh", da hatten sie wieder recht. Uebrigens haben wir das ganze Wort Gottes zu predigen, aber von überall, aus allen Texten führt ein Weg zu Jesus. Ist er dir hier nicht wichtig? Es kommt gewiß die Zeit, daß er dir wichtig sein wird; wenn er auf den Thron kommt, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken. Laßt uns aufsehen in Versuchung, Trübsal, Anfechtung, Einsamkeit, Reichtum, Armut, glaubend, betend, lobend folgend! Und wer das will, der sage laut: Amen.

Aus Leserbriefen

Box 4, Waldheim, Sask.

„Befiehl dem Herrn deine Wege" (Ps. 37). Ja, wir sollen alle unsre Wege dem Herrn befehlen, er ist so gut zu uns. Er legt uns eine Last auf, aber er hilft auch, sie zu tragen. Dafür sind wir sehr dankbar!

Am 2. April ist es ein Jahr, seit mein Ehemann gestorben ist. Am 7. April 1965 war sein Begräbnis. Der Heiland hat mir geholfen und mich getröstet, des bin ich froh! Ich war eine Zeitlang nicht sehr gesund, bin jetzt schon viel besser. Schw. Suse Bückert ist bei mir, bin nicht einsam. Ihr Ehemann ist auch gestorben.

Ich bestelle die M. Rundschau wieder; habe sie schon viele Jahre gelesen. Ich wünsche allen Rundschau-Arbeitern viel Mut und Gesundheit und Gottes Segen zu ihrer Arbeit!

Es grüßt freundlich
Wwe. Helena A. Ratzlaff.

Meistens belehrt erst der Verlust uns über den Wert der Dinge. Arthur Schopenhauer

*

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht. Goethe

Frauendienst

Ewige Heimat

Was richtest du stets deine Blicke
Zurück nach dem Kinderland?
Was suchst du noch immer die Brücke,
Die führt nach dem Jugendland?

Vergebens, ach, bleibt all dein Sehnen,
Dich narrt ja ein falscher Wahn!
Blick vorwärts, so wirst du bald sehen
Was einzig dich trösten kann.

Schau aus nach dem ewigen Hafen!
Faß Mut und steu're ihn an,
Wo alle Stürme einschlafen
Und stille wartet dein Kahn.

Dort wirst du dem Heiland begegnen,
Der hier schon am Steuer saß;
Hol' über! denn er will dich segnen,
Auf ihn allein ist Verlaß!

A. Schmitz

Dienen

war das Hauptthema des Winkler Schwesternvereins zusammen mit der Missionsgruppe an einem sehr kalten Winterabend am 17. Februar im MBG-Bethause.

Die Leiterin, Schw. Aron P. Dyck, forderte die Versammelten auf: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!"

Schw. John L. Dück sagte das Lied an „O wunderbar süß ist die Botschaft" und las Schriftstellen, die zum Beten aufforderten.

Die Schwestern sangen „Dir zu dienen bis mein letztes Stündlein schlägt, wenn dein Ruf mir gebeut. Dir zu dienen dann mit einem beßren Dienst bis in alle Ewigkeit."

Susie Klassen, Minnie Wiens und Mary Loewen deklamierten Gedichte.

Schw. Jerry Hildebrandt, die mit ihrem Mann in Brasilien Missionarin gewesen ist, erzählte von den vielseitigen Aufgaben als Mutter und Missionarin. Sie mußte Sonntagsschullehrerin ihrer Kinder sein. Ihre Kinder hörten keine Radioprogramme hatten nicht Klavierunterricht, keine Spiele, und so mußte sie viel für ihre Kinder planen. Dann schilderte sie die Pflichten einer Missionarin außer ihrer Familie. Ihre Arbeit war Aussaat; Früchte hatten sie noch nicht viel gesehen. Der Boden ist hart.

Die Missionsgruppe unserer ledigen Schwestern sang „Ein freundliches Wort". Ein freundliches Wort ist nur ein kleiner Dienst. Aber Br. Lenzmann betonte, daß der Herr nicht große Dinge von uns fordert, nur Treue. In seiner kurzen Ansprache über „Treue in Dienst" sagte Br. Lenzmann: Der Herr gibt Gnade, Gaben und Gelegenheiten zum Dienst. Wir müssen die Gnade nehmen, die Gaben brauchen, die Gelegenheiten ausnützen!

Eine Gruppe sang „Freies Heil". Das letzte Lied der Schwestern war ein Aufruf zur Arbeit! „Nur standhaft, treue Schnitter; der Herr der Ernte weiß
wie heiß der Tag, wie perlend
vom Antlitz tropft der Schweiß.
Bald in des Abends Kühle
wird's Feierabend sein.
Dann gehn wir heim frohlockend
und sammeln Garben ein."

Ein gemeinsames Mahl folgte. Etwas über $900 wurden an diesem Abend für Mission gesammelt.

Fr. John J. Janzen, Korr.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Er kann!

Erzählung von M. v. O.

(5. Fortsetzung)

„Unser Glück ruht in Jesu", so hatte Tante Helene gesagt, und wie Resi jetzt daran dachte, da glaubte sie eine Dissonanz zwischen den schmetternden Walzertönen zu hören und — „Resi! Resi!" wie niedlich sah Koni aus, als er an der Straßenecke stand — komisch, daß sie jetzt noch daran denken mußte und daß sie einen plötzlichen Schmerz fühlte in der Herzgegend. Ach Unsinn! — Die lustige Resi wird doch nicht an Ahnungen leiden?

Der Baron fand, daß Resi heute schrecklich ernst und langweilig war. Er wandte sich enttäuscht von ihr ab und Hertha zu, welche so übermütig und wirklich „allerliebst" war.

Frau von Mandelstein saß neben dem Herrn Oberst und beobachtete durch die Lorgnette das bunte Treiben, als sie plötzlich ihren Diener eiligen Schrittes und mit allen Zeichen der Erregung kommen sah.

„Ist etwas geschehen?"

Er sprach mit ihrem Manne — sein Gesicht war kreideweiß. „Um Gottes willen, was fehlt ihm denn?" Er hatte es ganz laut gerufen. Nun kam er auf sie zu. „Frau", sagte er und suchte vergeblich das Zittern seiner Stimme zu dämpfen, „wir — wir müssen gehen! Koni ist krank!"

„Koni —" Der Ruf pflanzte sich weiter fort, verstörte, teilnehmende Gesichter — sie stürzten davon — auch Resi und Hertha.

Die Trompeten bliesen gerade ein Potpourri, weich und sanft klang es den Davoneilenden nach.

„Es ist bestimmt in Gottes Rat" — — Was denn? O was?

*

Er lag auf seinem Bettchen — regungslos.

„Koni — Koni!"

So flehend sie auch riefen, er antwortete nicht. Blut klebte an seinem blonden Haar, Blut war aus seinem Munde gequollen.

Schluchzend und wie vernichtet lag das Kindermädchen neben dem Bett auf den Knieen. „Was ist geschehen?"

Sie konnte keine Antwort geben, sie wand sich wie in großen Schmerzen. Nur der Diener berichtete kurz und in abgerissenen Sätzen, was geschehen.

Sie war nur einen Augenblick herunter gegangen, das arme schluchzende Mädchen,weil jemand sie sprechen wollte. Koni blieb allein auf dem Balkon. Er sang ein fröhliches Lied von „Alle Tage Sonnenschein", und dann erfand er ein Spiel. Mit seiner kleinen Gießkanne begoß er die Blumen, welche von unten emporrankten — sie waren gewiß sehr durstig. Eifrig lief er hin und her, sie sollten viel, sie sollten alle etwas haben, darum mußte er die Kanne immer neu füllen. Er kletterte auf einen Stuhl.

„Koni, was machst du?" schrie das Mädchen, welches, auf der Kiste stehend, plötzlich Konis kleine Gestalt hoch über dem Balkon emporragen sah.

„Blümchen alle Wasser haben müssen — alle, alle."

„Koni, komm augenblicklich herunter." Der Diener kam gerade dazu, als das Mädchen so rief, kreischend vor Angst.

Koni lachte, ein süßes, silberhelles Lachen. „Gleich steig ich runter — gleich, nur noch einmal." Er hob den Arm und schwenkte die kleine rote Kanne, da —

„Koni!" schrie nun auch der Diener.

Die kleine Gestalt stand nicht mehr auf dem Stuhl, unten lag er auf dem Straßenplatz. Weder der Diener noch das Mädchen glaubten, daß er einen Schrei geschrieen hat, nur eins, das hatten sie deutlich gehört, obwohl er es nur leise flüsterte, das war der Name „Jesus!"

„Und wie er das sagte, da war es fast, als wollte er lachen", schluchzte der Diener, „ja ganz gewiß, so sah es aus."

Sie blickten in Konis Gesicht — ja, ja! So sieht es noch aus, als wollte er lachen, gerade so.

Sie gingen in schwarzen Kleidern so still durch das Haus, nur einer trug ein weißes Kleid, und bunte, duftende Blumen lagen um ihn her. Der Vater hatte ihm die Hände gefaltet, und die Mutter hatte ein kleines Kreuzlein in die gefalteten Hände gesteckt. Hertha sah in das Friedensgesicht und dachte, wenn sie doch immer, immer freundlich gewesen wäre gegen den freundlichen, kleinen Bruder; Resi aber streichelte das kalte, blasse Gesichtchen: „Ich komme dir nach, Bubi, ganz gewiß — dir nach zu Jesus."

*

Das Begräbnis war vorüber, und sie fanden alle, daß das Haus unerträglich still und öde war. Resi war die einzige, die ab und zu mal wieder gelacht hatte, und das fand Hertha sehr unpassend.

„Ich verstehe dich überhaupt nicht", sagte sie mit düsterem Ton und warf einen scheuen Blick auf die Bibel, die aufgeschlagen auf Resis Nähtisch lag. „Lesen tust du ja nichts mehr als die Bibel."

Der Bonanza-Zwergpfirsichbaum

ist eine neue Züchtung für Dach- oder Patiogärten. Er gedeiht selbst in einem größeren Blumentopf. (Telegram Photo)

Resi wippte wieder, wie das ihre Angewohnheit war, ihren Lackschuh spielend auf der Fußspitze und sagte dann im Ton angenommener Unbefangenheit: „Ich möchte gern wissen, wie es da aussieht, da — wo Koni jetzt ist."

„Das kann kein Mensch wissen", sagte Hertha in gereiztem Ton.

„So, meinst du?" Resi wippte stärker mit dem Fuß, daß der Schuh davonflog. Sie bückte sich hastig — es war so unheimlich, daß kein jauchzender Koni den Davongeflogenen erwischte.

„Ich wünschte, Resi, du ließest endlich diese albernen Manieren; wenn du fromm wirst wie Tante Helene, dann paßt so etwas nicht mehr." Hertha sprach jetzt immer in gereiztem Ton, ohne daß sie selbst es wußte.

„Meinst du?" sagte Resi gedehnt. „Von Lackschuhen steht nichts in der Bibel, aber von dem Himmelsweg, und der ist schrecklich schmal!" Resi seufzte: „Ich will ihn aber auf alle Fälle gehen, das sage ich dir, und wenn du mich tausendmal als fromm beschimpfst."

In dieser Nacht träumte Resi einen wunderbaren Traum.

Sie mußte verreisen und an ihren Armen, auf ihrem Rücken, in ihren Händen hatte sie zahlloses Handgepäck. Es war sehr mühsam mit den vielen Schachteln, Taschen, Schirmen usw. Endlich saß sie glücklich drin im Abteil und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Da kam der Schaffner und forderte ihre Fahrkarte. Ja, sie hatte auch eine Fahrkarte, aber er sah diese ernst an und schüttelte den Kopf. „Sie müssen umsteigen, Sie sind im falschen Zug."

„Ach!" rief sie erschrocken, „mit all dem vielen Handgepäck!" Er sah sie an und es fiel ihr auf, daß seine Augen einen wunderbaren Glanz hatten: „Das lassen Sie mir alles hier. Das geben Sie mir. Steigen Sie nur schnell um, dort hält Ihr Zug."

„Aber mein Vater", flüsterte Resi.

„Er kann auch mit dem Zug fahren — er wird nachkommen."

In großer Erregung stieg Resi aus. Da hielt der Zug, auf welchen die Hand des Schaffners gedeutet hatte und — wie wunderbar! — „Zur himmlischen Herrlichkeit", so stand an den Wagen deutlich zu lesen.

„Wo ist denn mein Handgepäck?" Ach, das hatte ja der Schaffner behalten, und sie war so froh, daß sie es los war. Nicht ein bißchen tat's ihr leid.

Da sah sie Tante Helene, die lächelte und nickte ihr zu. Resi erzählte ihr dann, wie es ihr gegangen war. —

„O Resi", flüsterte da Tante Helene, „weißt du auch, wer der Schaffner war? War das nicht der Heiland selber?"

Durch Resis Herz flutete es bei diesen Worten so warm und wonnevoll; sie besann sich, daß es wunderbare Augen gewesen waren, welche sie angeschaut hatten, und über diesem Besinnen erwachte sie.

Resi hatte schon manchen Traum geträumt und vergessen, aber sie wußte, daß sie diesen niemals wieder würde vergessen können. Sie saß aufrecht in ihrem Bett mit gefalteten Händen, und unklare Gedanken schwirrten durch ihr Herz, aber aus dem Chaos der Gedanken hob sich ein betender Entschluß: „Ich will umsteigen — ich will alles abgeben, was ich soll, denn ich will, ja — o, ich will Koni nach in die himmlische Herrlichkeit."

(Fortsetzung folgt)

FEUERPROBEN

Lebensschicksal eines deutschen Siedlers in Rußland

von Helene Harder

1. Fortsetzung

So fuhr der Vater ins Pächterdorf.

Helmut holte das Auto und fuhr mit Franz und Friedrich, seinen Brüdern, und dem Inspektor und dem Schmiedemeister des Gutes, um die Felder zu besichtigen. Auf dem Heimwege hatten sie eine Panne und der Chauffeur mußte Benzin holen.

„Mir ist so unheimlich zu Mute!" begann Helmut wieder.

„Quatsch! Laß doch die Grillen", rief Franz. „Ist es immer noch die alte Zigeunerin, die dir im Kopf herumspukt? Ich lasse mich auf so dummes Zeug nicht ein und glaube nicht daran. Nur muß ich ehrlich bekennen, daß mich heute auch alles aufregt!"

„Ob Vater schon zu Hause ist? begann Friedrich. „Wir leben doch in einer unheimlichen Zeit. Man müßte beständig einen Revolver bei sich haben und dürfte abends nie unterwegs sein."

„Ich mag gar nicht, wenn Vater ohne Kutscher fährt. Hoffentlich vergißt er nicht, dem deutschen Hauptmann unsern Verdacht zu melden."

„Mir hat der Inspektor erzählt, daß das Militär schon in S. ist."

„Da könnte man telephonieren. Aber das ist auch dumm. Man weiß nicht, wer das Gespräch hört. Auf dem Bahnhof ist alles so frei und offen!"

Das Auto hatte sich schließlich selbst wieder bequemt, anzuspringen, so gelangten sie auf den Hof. Alles war still. Nur im Winterspeiseraum der Knechte brannte Licht.

„Was bedeutet denn das?" fragte Helmut erstaunt. Vor der Terrasse stand der Reithengst angebunden. Wo steckte denn Karl?

Helmut ging ins Haus und suchte sein Zimmer auf. Er zog den weißen Studentenkittel aus und warf sich aufs Bett. Neben sich auf dem Schreibtisch lag der Revolver. Wie immer in den Nächten würde er ja auch in dieser wachen. Sollte ihm etwas verdächtig erscheinen, so wollte er Alarm schlagen.

Im Winterzimmer aber saßen um den Tisch herum eine Anzahl Knechte. Räuber waren eingedrungen und hatten sie mit der Glocke zusammengerufen. Mit geladenen Revolvern gebot man ihnen, sich still an den Tisch zu setzen. An der Wand stand Helmuts Schwester Erna mit ihren vier Kindern. Alle hielten auf Befehl die Hände hoch. Die Mutter stand neben dem zweieinhalbjährigen Söhnchen und bat den Räuber, der den Revolver auf sie gerichtet hielt:

„Ach, bitte, erlauben Sie doch dem Kleinen, der schon müde ist, die Händchen herabzulassen. Der Kleine wird Ihnen gewiß nichts tun!"

Aber der Wüterich schüchterte den kleinen Buben nur noch mehr ein und drohte, ihn zu erschießen, wenn er die Hände herablasse. Der kleine Mann hielt tapfer seine Hände hoch in Kraft seines Selbsterhaltungstriebes, bis er bewußtlos umsank. Die mütterliche Liebe ließ Frau Hansen einen Augenblick den Revolverlauf vergessen. Sie griff nach dem ohnmächtigen Kinde und hob es auf. Da schrie der Räuber sie an:

„Sofort die Hände hoch, sonst schieße ich."

Die Mutter legte ihren Liebling zu ihren Füßen und gehorchte dem Befehl.

Neben Frau Hansen standen ihre beiden Schwägerinnen mit erhobenen Händen. Während die Räuber die Knechte ausfragten, erschien im Rahmen der Tür mit verbundenen Armen Hans. Er hatte vor drei Wochen beide Arme gebrochen und sich eine Gehirnerschütterung zugezogen. Erst am Sonnabend war er aus dem städtischen Krankenhaus in R. entlassen worden und noch sehr schwach.

Im Bette liegend, hörte er die Glocke läuten und wunderte sich, daß die zweite Glocke, das Signal zum Essen, solange auf sich warten ließ. Er stand auf und wollte nachsehen. Als er in die Küche trat, hörte er die fremden Stimmen.

„Da ist etwas nicht in Ordnung!" sagte er sich. Mit diesen Gefühlen trat er zu den andern, und sofort erging auch an ihn das Kommando:

„Hände hoch!"

Es war ein Ding der Unmöglichkeit für ihn, die verbundenen Arme zu heben. Da baten die Arbeiter für ihn, und er durfte sich auf die Bank setzen. Aber Hans konnte dem Treiben nicht wie ein Lamm zusehen. Ihn peinigte der Gedanke, was wohl noch vor sich gehen sollte. Zwei der Räuber hatten seine Schwester Erna mit ins Haus genommen und ihr befohlen, dreihunderttausend Rubel herauszugeben. Der Vater hatte das Geld für sein Besitztum, das er in der Gouvernementsstadt verkauft hatte, in Empfang genommen. Nun glaubten die Räuber, es sei im Hause. Obwohl alle beteuerten, daß das Geld an die Banken weitergeleitet sei, glaubten die Räuber ihnen nicht. Sie durchsuchten Kommoden und Schränke und das ganze Haus.

Endlich landeten sie im Studentenzimmer, wo Helmut auf seinem Bette lag. Als dieser die Räuber erblickte, sprang er erschreckt auf. Aber schon rief man ihm zu:

„Hände hoch!"

Helmut aber folgte nicht, sondern griff nach dem Revolver, um zu schießen. Da packten ihn zwei starke Arme und hielten ihn fest. Er wehrte sich und schlug um sich und dem Bandenführer die Lampe aus der Hand, daß der Zylinder unter das Bett rollte. Aber er wurde zu Boden geworfen.

Da krachte ein Schuß, die Kugel ging durch Helmuts linkes Auge und sprengte den Hinterkopf. Er sank tot zusammen. Die Mörder legten ihn langgestreckt auf den Fußboden hin. Dann eilten sie hinaus und holten die beiden Schwägerinnen Rosa und Frida, die einer Ohnmacht nahe mit erhobenen Händen an der Wand standen.

In großer Angst folgten die beiden Frauen den Männern. Ihre Herzen schlugen hörbar, denn sie hatten den Schuß gehört. Wen mochte er wohl getroffen haben? Sie wurden von den Unholden vor das Studentenzimmer geführt.

„Wollt ihr nun sagen, wo euer Vater das Geld versteckt hält oder nicht?" fuhren die Räuber die Frauen an, die zitternd beteuerten, das Geld sei nicht daheim. Da stießen die Banditen die Tür zu Helmuts Zimmer auf und schoben die beiden mit den Worten hinein:

„In einer halben Stunde holen wir euch. Wenn ihr uns dann nicht sagt, wo die dreihunderttausend Rubel versteckt sind, tun wir euch wie diesem da!"

Im Zimmer war es dunkel. Als die Frauen einige Schritte vorwärts taten, stießen sie an einen leblosen Körper. Sie warfen sich auf die Knie und fingen an, voll schrecklicher Ahnung, Helmuts Namen zu rufen. Doch der Bruder war tot. Sie fühlten mit Grausen, daß sie in seinem Blute knieten und riefen Gott um Erbarmen und Hilfe an. Angstvoll warteten sie Minute für Minute, daß die Räuber auch sie erschießen würden. Aber diese kamen nicht zurück.

So hatte sich Helmuts Schicksal doch erfüllt, aber wer hatte Zeit, darüber nachzudenken, wo ein Schrecken dem andern folgte und jeder Augenblick auch den andern Mitgliedern der Familie das Leben kosten konnte?

Hans geriet bei dem Schuß in solche Erregung, daß er jede Ueberlegung verlor.

„Was", schrie er, „sitzen wir hier und schauen dem Treiben zu? Auf, Jungens, auf und schlagt drein, daß es kracht! Wir sind so viele und sollten mit den paar Kerlen nicht aufräumen können?"

Wie gern wären einige der treuen, langjährigen Knechte der Aufforderung gefolgt. Aber draußen wachte eine Anzahl bewaffneter Banditen. Sie wußten, daß sie unbewaffnet machtlos gegen den bewaffneten Haufen waren. Ohne Gegenwehr aber würden die Räuber vielleicht nicht morden, sondern nur rauben. So besänftigten sie den über alle Maßen erregten Hans. Er konnte sich aber nicht beherrschen und blies, da er nur seinen Mund in Gewalt hatte, den Räubern die auf dem Tisch stehende Lampe aus.

Doch schon krachte ein Schreckschuß und mit donnernder Stimme schrie ein Räuber ihm zu:

„Ich erschieße dich hier auf der Stelle, wenn du dich nicht beruhigst!"

In dem Augenblick traten Friedrich und Franz in die Küche ein und wurden wie alle andern mit „Hände hoch!" empfangen. Der älteste Bruder Friedrich hatte bei den Bemühungen mit dem Auto Rock und Weste ausgezogen und sah mit den zerzausten Haaren ziemlich unordentlich aus. Da kam einem der Arbeiter ein listiger Gedanke. Er rief:

„Komm, Kamerad, setz dich her zu mir!"

Die Räuber glaubten, Friedrich sei ein Knecht und hatten nichts dagegen einzuwenden. Als Joseph bei Franz dieselbe List anwenden wollte, schrie ein Räuber:

„Schweig, dem sieht man ja an der Nase an, daß er ein Herrensohn ist. Hände hoch!"

Franz hob erschrocken die Hände und sah sich verblüfft die ganze Bude an. Das Schreckliche der ganzen Lage kam ihm aber bald zum Bewußtsein.

Ein Wagen rollte auf den Hof, Herr Andres kehrte heim. Was wird nun geschehen? Tiefe Stille herrschte, unterbrochen von Schluchzen und Flüchen. Da, ein Schrei und darauf mehrere Schüsse . . .

Hans sprang elektrisiert auf und eilte zur Tür, um dem Vater zu Hilfe zu kommen. Aber mehrere Arme packten zu und zwangen ihn zu bleiben. Er fühlte brennende Schmerzen in den kranken Armen. Doch was war das gegen den Schmerz, der seine Brust zu sprengen drohte, die Angst um seinen Vater, dem die Schüsse draußen galten.

„Papa, Papa, sicher schießen sie dich tot!"

Hans brach in ein herzzerbrechendes Schluchzen aus.

Herr Andres glaubte, man esse zur Nacht. Aber es befremdete ihn, daß nur im Winterspeisezimmer der Knechte Licht brannte. Er fuhr in den Stall, entzäunte die Pferde und war gerade im Begriff, die Stalltür zu schließen. Da brüllte jemand ihn an:

„Hände hoch!"

Geistesgegenwärtig griff Herr Andres in die Tasche und rief seinerseits „Hände hoch!", indem er seinem Gegenüber mit der Faust vor die Brust stieß.

In der Meinung, es sei eine Waffe in der Hand von Herrn Andres, ließ der Bandit erschreckt seinen Revolver fallen, ergriff die Flucht und schrie:

„Hilfe, Hilfe, ich werde erschossen!"

Die in der Autogarage beschäftigten Räuber eilten herbei und schossen auf den vor so vielen Verfolgern fliehenden Herrn Andres, der sich hinter einem großen Lebensbaum versteckte. Die Räuber hatten ihn jedoch mit ihren spähenden Augen entdeckt und gaben fünf Schüsse in den Busch ab: Zwei gingen durch Herrn Andres Mantel, eine Kugel durchlöcherte die Weste, eine drang in den Oberarm und eine durch den Schenkel.

Da sprang Herr Andres hinter dem Baum hervor und rief:

„Warum wollt ihr einen Menschen unschuldig erschießen? Sagt, was ihr von mir wollt. Ich werde euch geben, was ich kann, doch hört endlich mit der Schießerei auf!"

Die Räuber umringten ihn und führten ihn zu den andern, und als der leichenblasse Vater eintrat, fing der Jammer wieder an.

Hier fragte Herr Andres nochmals den Grund des grausigen Ueberfalls. Da antworteten sie ihm:

„Wir sind gekommen, die 300 000 Rubel zu holen, die du vor einigen Tagen bekommen hast!"

„Ja, denkt ihr denn, ich sei ein Tor, soviel Geld im Hause zu halten und noch dazu in dieser unsichern Zeit? Ich habe nur einen ganz kleinen Betrag bei mir, und den hättet ihr auch ohne Blutvergießen haben können."

In diesem Moment kehrten die beiden Räuber, die das Haus durchsucht hatten, zurück, sehr unzufrieden, daß sie nur so wenig gefunden.

„Es ist nichts mehr da!" versicherte Herr Andres.

„Komm mit und gib mehr Geld heraus!" rief der Anführer.

Der große Blutverlust hatte Herrn Andres so geschwächt, daß er unfähig war, allein zu gehen. Da packte ihn ein Räuber unter den Arm, um ihn zu führen.

Joseph, der Knecht, konnte nicht länger an sich halten.

„Was seid ihr für Unmenschen! Seht ihr denn nicht, daß Herr Andres verblutet? Verbindet ihn doch wenigstens! Wie könnt ihr ihn noch mit euch zerren. Das ist unerhört! Ich hole Stroh aus der Küche. Laßt ihn wenigstens auf Stroh liegen!"

Und schon war er weg und erschien bald mit einem Arm voll Stroh, das er auf die Erde warf und ein Lager bereitete. Aber ehe er damit fertig war, brach Herr Andres ohnmächtig zusammen.

Nun war der Bandenführer doch erschreckt. Er kniete neben dem Ohnmächtigen nieder, knöpfte den Hemdärmel auf, der voll war von geronnenem Blut. Dann nahm er sein eigenes, noch sauberes Taschentuch und verband die Wunden, nicht bedenkend, daß dieses Tuch ihn später verraten könnte.

So ließ man den Ohnmächtigen liegen. Der Bandenführer suchte mit den Gesellen im Haus herum. Sie wanderten durch alle Räume, durchstöberten alle Schränke und Kommoden. Vergebens!

Da holten sie die Frauen aus Helmuts Zimmer und ließen sich noch einmal versichern, daß tatsächlich nicht mehr Geld im Hause sei.

Das Auto mußte vorfahren, und den Zurückbleibenden befahlen sie:

„Wir fahren jetzt zum Nachbargut. Dort werden wir auch einen Raubüberfall machen. Hier lassen wir Wache zurück. Wer vor zwei Stunden aus der Tür hinaustritt oder die Küche verläßt, ist des Todes."

Wie gebannt blieben alle nach Befehl auf ihren angewiesenen Plätzen. Nach langer, banger Zeit vernahm man das Surren eines Autos. Wie elektrisiert sprang Herr Andres auf und schrie:

„Jetzt kommen sie wieder, laßt uns fliehen!"

(Fortsetzung folgt)

Aelt. Otto Bartel †

(Fortsetzung von S. 1—2)

Mose 34, 7. 8. Er sagte, der Verstorbene wäre ihm und der ganzen Gemeinde eine Stütze gewesen; er habe eine große Lücke hinterlassen. Br. J. Wiebe sprach das Schlußgebet. Der Chor sang „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt", „So nimm denn meine Hände und führe mich" und „Lebt wohl, ich geh zur Ruh". Es fuhren viele zum Friedhof. Am Grabe sprach Pred. P. Heidebrecht. Wie klingt es doch so tröstlich, daß Gott alle Gläubigen auferwecken wird zu einem Leben in ewiger Freude und Herrlichkeit.

Es folgte ein Trauermahl, an dem etwa 200 Personen teilnahmen. Die Familienangehörigen und Verwandten blieben noch etwas länger zusammen. Pred. H. Bartel, Rosedale, B.C., ein Neffe des Verstorbenen, hielt eine kurze Ansprache. Er führte aus, das Leben seines Onkels sei ein wechselvolles, erfülltes und ein gesegnetes gewesen. Er hatte einen unerschütterlichen Glauben und ein unbegrenztes Vertrauen zu seinem Heiland. Sohn Heinrich und Frau sangen ein Lied.

Lebenslauf:

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, seinen treuen Diener, meinen geliebten Mann, unseren Vater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel Otto Bartel nach kurzem Krankenlager am 5. Februar 1966 plötzlich in die obere Heimat abzurufen. Er ging zu seinem Herrn und Heiland, dem er treu gedient hat. Bis zur letzten Minute war er bei vollem Bewußtsein und rühmte die Gnade Gottes.

Er wurde am 3. Mai 1884 in Groß-Lubin, Kreis Schwetz, Westpreußen, geboren. Als 14jähriger empfing er auf den Glauben an seinen Herrn und Heiland die Taufe und wurde in die Mennonitengemeinde Montau-Gruppe aufgenommen.

Am 7. September 1911 trat er in die Ehe mit Maria Bartel. Der Herr segnete diese Ehe mit fünf Söhnen und zwei Töchtern. Nach 14 Jahren starb seine Ehefrau plötzlich. Beide waren gerade von der 1. Mennon. Weltkonferenz, die in Basel, Schweiz, tagte, zurückgekommen. Er hat auch jetzt noch oft von der wunderschönen Reise durch die Schweiz erzählt. Sein Wunsch war es, und er freute sich schon darauf, so es des Herrn Wille sein würde, im nächsten Jahr zur 8. Menn. Weltkonferenz nach Holland zu fahren.

Am 7. Februar 1929 trat er mit Marie Fransen geb. Cornelsen in die Ehe. Sie brachte drei Kinder mit in die Ehe, von denen ein Sohn auf der Flucht vermißt wurde und eine Tochter von Russen verschleppt wurde, später todkrank zurückkam und bald darauf im Frieden heimging.

Diese zweite Ehe segnete der Herr mit weiteren vier Söhnen und einer Tochter.

1922 wurde er von der Mennonitengemeinde Thiensdorf, Preußisch Rosengarth, zum Prediger gewählt und ordiniert und 1947 in Hamburg ins Aeltestenamt eingeführt.

Nach der Flucht und vorübergehender Verschleppung nach Rußland durfte er mit Familie nach Kanada auswandern, wo sie zuerst in Coaldale und dann in Calgary eine neue Heimat fanden. Hier durften sie am 7. Februar 1954 ihre Silberhochzeit feiern.

Es war ihm vergönnt, am 2. Dezember 1962 sein 40jähriges Dienstjubiläum in dieser Gemeinde zu feiern. Den Predigtdienst, den er 43 Jahre freudig zu Gottes Ehre getan hat, gab er vor einiger Zeit auf. Den Dienst als Aeltester hat er 19 Jahre, bis zu seinem Heimgang treu ausgeübt. Er ist 81 Jahre, 9 Monate und 2 Tage alt geworden.

Vor ihm starben die erste Gattin und drei Söhne aus erster Ehe, sein einziger Bruder und drei Schwestern.

Er hinterläßt: seine trauernde Gattin, Marie Bartel, 4 Töchter (3 in Calgary und 1 in Deutschland), 6 Söhne (1 in Winnipeg, 1 in B.C., 4 in Calgary).

Die trauernde Gattin und Kinder.

Die uns vom Glauben bereitete Not

Es gibt eine große, uns alle bedrängende Not, die durch unklare Begriffe über das, was Glauben ist, entsteht und uns hindert, zur Erkenntnis der vollen, freien Gnade, die in Jesus Christus erschienen ist, durchzudringen. Bedenket den Kampf, den Paulus um die Galater kämpfte! Es handelt sich bei ihnen nicht um Leichtfertigkeit in ihrem Glaubensleben, sondern um gerade das Gegenteil. Ueberredet durch Judenchristen, die von Jerusalem gekommen waren und die sich eine Errettung der Einzelnen nur durch deren Zuwendung zum Gesetz denken konnten, waren sie vom eigenen „Frommsein" — wie der Apostel sagt — wie „bezaubert". Die Bezauberung, die von der Möglichkeit eigenen Strebens und Handelns ausgeht, ist auch heute unendlich groß. Wo man dem Menschen Gelegenheit gibt, in irgendeiner Weise von sich aus mit dabei zu sein, da schmeichelt man seinem Selbstgefühl. Es ist immer wieder gelungen, die Gnade zu verdunkeln und den Menschen unter einen selbstgewählten Gottesdienst zu knechten.

Es geht im Neuen Testament um den Gegensatz zwischen Werken und Glauben, zwischen Gesetz und Gnade. Es ist fast tröstlich, daß unter den oft für uns so vorbildlich hingestellten Urchristen „sich ein Streit erhob"; aber gerade dieser Streit zeigt uns, wie wichtig dieser strittige Gegenstand war. Es ist fürwahr der wichtigste. Es geht ja nicht darum, daß wir glauben sollen und glauben müssen, da ja das Glauben-dürfen in einem wesenhaften und vollkommenen Gegensatz zu allem gesetzlichen Tun steht. Darum können wir Petrus auch nur von ganzem Herzen beipflichten, wenn er sagt: „Durch die Gnade des Herrn Jesu Christi glauben wir errettet zu werden auf gleiche Weise wie jene." Nicht unser Glaube rettet uns, sondern die Gnade; Gott aber ist es, der in unsern Herzen Glauben und Vertrauen in die erlösende und rettende Gnade wirkt, so daß wir nichts anderes zu tun haben, sondern ohne Gesetzeswerke gerecht werden, allein durch den Glauben". (Gal. 2, 16.) Das ist aber der Glaube, der die in Jesus Christus allen erschienene heilsame Gnade zum Inhalt hat (Titus 2, 11). Denn diese Gnade in Jesus Christus ist das Heil der Welt.

Was ist aber nun das Wesen der Gnade? Die Gnade ist der Erweis der Unveränderlichkeit der Liebe Gottes. Denn Gott hat uns geliebt und auserwählt in Christo vor Grundlegung der Welt. Der mit der Schöpfung geschlossene Bund hat in Jesus Christus seinen Ursprung und seine Vollendung. Darum ist auch die Menschwerdung Gottes sein uneingeschränktes Ja zu dem von ihm geschaffenen Menschen. Denn in dem Gottmenschen Jesus Christus sind Gott und Mensch in Vollendung der Gnade Gottes über allen Menschen völlig eines geworden. Dem sündigen Menschen muß Gott ja als Richter erscheinen, denn zum Sünder, zum selbstherrlichen, ungehorsamen Menschen, der Gott mißtraut und ihm feindlich gegenübersteht, kann Gott nicht Ja sagen. Er kann es um seiner selbst willen nicht, weil er damit seinem eigenen Wesen als Liebe widersprechen würde. Darin besteht aber nun die Herrlichkeit Gottes und das alle Vernunft übersteigende Geheimnis, daß Gott sich an die Stelle des Sünders begibt; das er das Gericht an sich selbst vollstreckt, um daraufhin des Menschen barmherziger und gnädiger Retter zu sein.

Aller Menschen Rettung ist Gottes Werk und Gottes Werk allein. Sie ruht auf den durch Gott in Christo geschaffenen Tatsachen. Das hat man immer wieder verkannt. Wir reden hier nicht von der Lehre der Katholischen Kirche, daß der Mensch an seinem Teil mitbeteiligt sei und es nur durch Mitbeteiligung erreichen könne. Solchen Vorstellungen begegnen wir auch im Protestantismus. Da verkündet man die Tatsachen der Heilsgeschichte und verlangt Glauben für sie. Nur der, der diese Tatsachen bejaht und sich in Buße und heiliger Verpflichtung unter sie beugt, kann gerettet werden. Das ist die uns vom Glauben, das heißt die uns von einer falschen Verkündigung des Glaubens bereitete Not. Man singt: „Der Glaube dringt durch Stahl und Stein, und kann die Allmacht fassen: der Glaube wirkt alles allein wenn wir ihn wirken lassen." Das ist die nackte Verherrlichung des Glaubens, wo sich der Mensch als Gottes Partner glaubt betrachten zu können; dem nun, auf Grund seines Glaubens, „nichts unmöglich" sei. Er hat mit seinem Glauben gewissermaßen Gott in die Hand bekommen und besitzt nun in seinem Glauben einen gewissen Teil an der Allmacht Gottes.

Gewiß ist es nicht überall so gemeint. Sicher ist da keine bewußte Ueberheblichkeit im Spiel. Aber es ist gerade diese Unklarheit, die Verdunkelung des Wesens der Sache und die Verschiebung der Bedeutung, die uns Not bereitet. Der Mensch ist von Natur unfähig, Gott zu erkennen. Es gibt keine natürliche Gotterkenntnis, weil eben der Mensch ohne den Heiligen Geist Gott nicht erkennen kann. In dieser Beziehung hat Luther recht, wenn er sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Christus, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium erleuchtet." Sagt nicht Paulus in 2. Kor. 4, 6, daß der Glaube, das heißt die Fähigkeit und die Kraft, Gott in seinem Werk in Jesus Christus zu erkennen, nichts weniger sei als ein Schöpfungsakt; nur dem vergleichbar was am Anfang geschah; und versichert er uns nicht in Epheser 2, 8, daß der Glaube, durch den wir das Heil in Christus erkennen, nicht aus uns sei, „sondern Gottes Gabe ist es"?

Der Glaube als menschliche Leistung führt unweigerlich zur Orthodoxie, das heißt zu einem toten Glauben, weil er als des Menschen eigenes Tun gar nicht mehr sein kann als ein Jasagen zu geschichtlichen Ereignissen, an denen nicht zu zweifeln verdienstlich sei. Gegen solchen Glauben der ja kein Glaube ist, richtet sich die Kritik mit Recht. Dann ist es allerdings besser, der Mensch tue, was er kann, um gute Werke zu vollbringen, als daß er ein bloßes Jasagen, eine vielleicht bewegten Herzens gegebene Zustimmung als ausreichenden Grund seiner Rettung ansieht.

Der Glaube ist die Gabe des Heiligen Geistes, die zur Erneuerung eines Menschen führt. Auch das wurde in Jerusalem durch Petrus klar und deutlich ausgesprochen: „Und Gott, der Herzenskündiger, gab ihnen Zeugnis, indem er ihnen den Heiligen Geist verlieh, gleich wie uns." Auf das Wann und Wo antwortet das 10. Kapitel mit dem Bericht über die Vorgänge im Hause des Kornelius, wo wir lesen: „Während Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten."

Der Heilige Geist wird uns nicht gegeben auf Grund unseres Glaubens, sondern damit wir glauben. Darum ist in solchem Glauben eine reinigende Kraft, weil er uns die Liebe Gottes in seiner Hingabe erkennen läßt und in uns das Vertrauen und die Freude weckt, Gottes Kinder zu sein. Auch das sagt Petrus: „Und er machte keinen Unterschied zwischen uns und jenen, indem er ihre Herzen durch den Glauben gereinigt hatte." Wäre der Glaube unser Werk, so würden wir uns ja selbst reinigen, aber nun reinigt Gott unsere Herzen durch den Glauben, den er uns gibt, durch den wir ruhen in alledem, was Gott für uns in Christus vollbracht hat.

Nein, der Glaube, von dem die Schrift redet, ist weder Bedingung noch Voraussetzung, geschweige denn eine menschliche Leistung. Es ist das Werk des Geistes, die Gabe Gottes, aber daraufhin und so ist er auch unser Tun. Denn wir sind es ja, die glauben dürfen. Wir sind es, die eben nichts anderes zu tun haben als zu glauben. Das ist etwas durchaus anderes als intelligente Zustimmung, es ist eine ganz und gar aus dem Herzen kommende persönliche Gabe an den, den wir in seiner Hinwendung zu uns erkannt und aufgenommen haben.

Wie notwendig wäre es, mit all den falschen Vorstellungen vom Glauben aufzuräumen und nichts anderes zu wollen als das, das Gott selbst, was er allein und was er vollkommen für die Welt vollbracht hat; was auch denen gilt, die es als Ungläubige heute noch nicht wissen, denen wir aber die frohe Botschaft, das Werk Gottes und damit freie Gnade verkünden dürfen.

R. Imberg †

Uebersetzt und eingesandt von
J. J. Löwen,
320 Chatham Street,
Nelson, B.C.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Das Firmenzeichen des Dienstes

Ihrem Federal-Agenten ist jede Gelegenheit willkommen, über folgende Artikel mit Ihnen zu sprechen:
GETREIDE — BROTGETREIDE-
MALZ-GERSTE — SAATGUT
AUSLESE-HAFER — KUNSTDÜNGER
ÖLSAMEN — Rapssamen, Senfsamen — CHEMIKALIEN

17

FEDERAL GRAIN LIMITED

PAKET-VERSAND

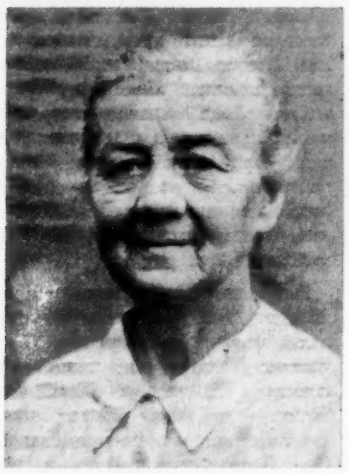
nach allen Teilen der Sowjetunion
Kleiderpakete bis 20 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.

1. Die Pakete sind gegen Verlust versichert.
2. Kleiderpakete darf der Absender zusammenstellen; wir verpacken und befördern — oder man kann Wandteppiche and andere Ware auch bei uns einkaufen.
3. Für Lebensmittelpakete haben wir Preislisten.

J. H. UNRUH AGENCY
Ph. 533-8618 **182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.**

Wwe. Ottilie Seiler †

Mariental, Volendam, Paraguay



Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsre liebe, treue, fromme Mutter Ottilie Seiler geb. Bradasch, geboren am 15. März 1886 im Städtchen Geroschick, Rußland, nach längerem schweren Leiden (Gehirnverkalkung und Herzkrankheit) am 22. November 1965 durch den Tod zu sich zu nehmen. Mutter bekehrte sich im 15. Lebensjahr und wurde in Geroschick, Rußland, getauft. Mutter war in ihren Leidenstagen sehr geduldig und hat viel Gottes Wort gelesen. Nun hat unsre liebe Mutter alles überwunden und schaut das, was sie hier geglaubt hat.

Viel Schweres hat meine Mutter in den Kriegsjahren erlebt. Nach vielem Flüchten mit Strapazen kamen wir am 9. November 1948 nach Volendam, Paraguay. Der Anfang hier im Urwald war für eine Witwe sehr hart.

Die Begräbnisfeier war am 22. November 1965, 4 Uhr nachmittags, im MBG-Bethause in Mariental, Volendam. Die Redner waren Pred. Jakob Bergen und Georg Epp, Kanada. Geschw. G. Epps von B.C., Kanada, sangen schöne Trostlieder.

Mutter ist 79 Jahre, 4 Monate und 8 Tage alt geworden. Im Witwenstande hat sie 35 Jahre gelebt.

Es trauern um sie hier in Paraguay 3 Töchter, 3 Enkel- und 4 Urenkelkinder, 3 Enkelkinder und ein großer Verwandtenkreis in Rußland, Deutschland und Kanada. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir werden unsre liebe Mutter am goldenen Strand im ewigen Heimatland wiedersehen!

Die trauernde Tochter
Emilie Seiler.

Wwe. Elisabeth Wall †

Vauxhall, Alberta

Am 3. Oktober 1965 war das Begräbnis der ältesten Schwester der örtlichen MBG. Schw. Elisabeth Wall wurde 10.45 Uhr abends, am 29. September 1965, plötzlich durch den Tod abgerufen. „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: kommt wieder, Menschenkinder" (Ps. 90, 3).

Schw. Wall kam zu uns am 15. September 1962, nachdem sie längere Zeit bei ihren Kindern John Dycks in Leamington, Ont., gewohnt hatte. Hier in Vauxhall wohnte sie bei ihren Kindern Dietrich Thießens.

Ihre Kräfte nahmen in letzter Zeit stark ab, doch blieb sie bis zuletzt eine treue Beterin. Nach ihrem längeren Leiden brauchte sie eine Operation, die sie gut überstanden hatte, und man hoffte auf ihre Genesung. Doch dann kam ein Herzanfall und setzte ihrem leiblichen Leben plötzlich die Grenze.

Zu dem Begräbnis konnten alle ihre Kinder, außer einer Tochter, kommen. Es war günstiges Wetter, und viele Trauergäste waren erschienen. Die Versammlung sang „Die Heimat fällt mir immer ein" und „Am Jordansufer stehe ich". Der Gemeindechor sang. Pred. D. Rempel sprach in Englisch über 1. Joh. 5, 11. 12 und Offb. 22, 3—6. Pred. D. Unruh sprach in Deutsch anhand von Offb. 7, 9 bis 17. Zwei Enkelkinder der Verstorbenen sangen „Wenn ich am Ufer des Jordans steh, Heiland, verlaß mich nicht". Die Begräbnisfeier betonte das Schriftwort „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn" (Ps. 116, 15).

Lebenslauf:

Die entschlafene Witwe Elisabeth Wall wurde am 23. Januar 1881 in Orloff, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Klaas Harder und Frau Elisabeth geb. Peters. In Orloff verlebte sie ihre Kindheit und Jugendjahre. Am 7. Januar 1904 trat sie in die Ehe mit Heinrich G. Wall. Als junge Eheleute kamen sie zum lebendigen Glauben und wurden Glieder der Allianzgemeinde.

1919 wurde ihr Ehemann durch Mörderhand getötet, wobei Hab und Gut ein Raub der Flammen wurden.

1926 wanderte sie mit vier Söhnen und drei Töchtern aus nach Kanada. Ein verheirateter Sohn blieb damals noch in Rußland, kam aber später auch herüber. Wwe. Wall hat in Kanada mit ihren Kindern an verschiedenen Stellen gewohnt, ehe sie nach Vauxhall kam, wo sie vom Herrn abgerufen wurde.

Sie hat 15 Jahre im Ehestand und 44 Jahre als Witwe gelebt. Ihre Wege waren manchmal einsam, doch war sie reich in Gott. Sie hat viel Gottes Wort gelesen und viel fürbittend gebetet. Sie wurde 84 Jahre, 8 Monate und 6 Tage alt.

Ihr Abscheiden betrauern 5 Söhne, 3 Töchter, 34 Enkel- und 28 Urenkelkinder. Zwei Schwestern sind noch in Rußland und eine ist in Kanada.

Die Heimgegangene stützte sich auf Gottes Verheißungen. Eine ist in Joh. 14: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, wenn es nicht so wäre, wollte ich zu euch sagen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten."

Einer ihrer sehnlichsten Wünsche wurde ihr kurz vor ihrem Abscheiden erfüllt: sie wollte noch gern ihre Schwiegertochter sehen, die durch den Krieg von ihrem Manne Gerhard Wall, jetzt Elie, Manitoba, getrennt wurde und in Rußland zurückbleiben mußte. Endlich, im August 1965, wurde das anhaltende Hoffen und Beten der Angehörigen erfüllt und Schw. Gerhard Wall durfte, wie ein Wunder, von Rußland nach Kanada kommen, dem Herrn die Ehre dafür! Also durften Schwiegertochter und Schwiegermutter sich in diesem Leben noch einmal wiedersehen. Es war ein angenehmer Vorgeschmack des großen Wiedersehens in der Herrlichkeit, wo die irdischen Beschwerden nicht mehr sein werden.

Im Auftrage der Angehörigen eingesandt von J. B. J.

Kornelius Korn. Dück†

Bage, Brasilien

Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Ehemann, unsern Vater, Großvater und Urgroßvater am 21. Januar 1966 heimzurufen. Die Begräbnisfeier war am 22. Januar im Bethause der MBG zu Bage.

Zur Einleitung las Br. Kornelius Ott Joh. 11. Der Sängerchor sang tröstende Lieder, wie „Bringe du mich heim, Vater" und „O wie herrlich!". Dann sprach Pred. Heinrich Friesen, Schwiegersohn des Verstorbenen, über den 1. Psalm. Die Gemeinde und Familie haben einen treuen Beter verloren.

Lebenslauf:

Kornelius K. Dück wurde am 23. August 1876 in Sagradowka, Südrußland, geboren. Dort verlebte er seine Kinder- und Jugendjahre. Am 6. Januar 1895 nahm er Jesum Christum als seinen persönlichen Heiland an. Er wurde im August selbigen Jahres von Pred. Hermann Neufeld getauft und in die MBG aufgenommen, der er bis zu seinem Lebensende treu blieb.

Er leistete vier Jahre Forstdienst auf Neuberdjan.

Am 27. Juli 1904 trat er in die Ehe mit mir, Nelli Friesen. Da auf der Ansiedlung Terek noch kein ordinierter Prediger war, fuhren wir nach dem Kuban, um uns trauen zu lassen.

Im Januar 1914 zogen wir mit Kindern nach Suworowskaja, Dorf Lawarowo. Im August selbigen Jahres wurde mein Ehemann einberufen. Er war Sanitäter im Ersten Weltkrieg, bis er als Kriegsgefangener nach Deutschland geriet. Es waren drei schwere Jahre, bis er endlich wieder zu seiner Familie kam.

1927 siedelten wir im Dorf Neuhoffnung, wo er eine Pferdezüchterei gründen half.

Im Juli 1929 feierten wir Silberhochzeit. Am Ende selbigen Jahres wanderten wir aus über Deutschland nach Brasilien. Der Anfang im Urwald in Santa Catarina waren schwere Jahre, aber K. K. Dück war mutig und vertraute auf Gott.

1951 gingen wir nach Bage, um nochmals anzusiedeln. Hier feierten wir 1954 Goldhochzeit. Schnell vergingen zehn Jahre, und 1964 feierten wir im Kreise unsrer Kinder und Enkelkinder unsere Diamantenhochzeit.

Dann wurde mein lieber Ehemann schwächer und sein Gedächtnis nahm ab. Sein Verlangen, heimzugehen, wurde immer stärker. Er las viel in Gottes Wort und betete bis zuletzt klar und deutlich. Im Alter von 89 Jahren, 5 Monaten und 28 Tagen wurde endlich sein Sehnen gestillt, ohne ein langes Krankenlager heimgehen zu dürfen.

Unserer Ehe wurden zehn Kinder geboren. Eines starb im Kindesalter. Die älteste Tochter Nelli starb im Alter von 23 Jahren in Rio de Janeiro während unserer Einwanderung. Besonders schwer litt mein Ehemann, als uns die Töchter Lena und Käthe dicht nacheinander an Krebs dahinsiechten. Aber er nahm alles aus des Höchsten Hand.

Seinen Tod betrauern ich, seine Ehefrau, 3 Söhne, 3 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter, 39 Enkel- und 2 Urenkelkinder.

Wwe. Nelli Dück und Kinder.

Eingesandt von Heinrich Ekk, Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—3)

Fahrer und viel strengere Belehrung der Fahrer von 16 Jahren an, und dann müßten sie verantwortlich gehalten werden. Zum Beispiel in Montreal gibt es 40 Prozent mehr tödliche Verkehrsunfälle als in Toronto, nur weil man in Montreal viel nachsichtiger ist und weniger Hüter des Gesetzes auf den Verkehrsstraßen hat.

*

Vereinigte Staaten

— Die Anzahl der Farmen in den USA ist, verglichen mit dem Stand von 1950, auf 42 Prozent gesunken, erklärte der Leiter der Marktforschungsabteilung der International Harvester Company. Es gib zur Zeit rund 3,29 Millionen Farmen. Man nimmt an, daß deren Zahl im Jahr 1974 auf 2,4 Millionen gesunken sein dürfte.

— Der Theologe Dr. Thomas J. J. Altizer an der Emory-Universität in Atlanta, Ga., Autor des Buches „God is Dead", hat sein Söhnchen, das schwächlich zur Welt kam, schnell in der „Episcopal Church" taufen lassen. Wahrscheinlich glaubt er an die Kindertaufe „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes".

— Das Bethaus der MBG in Corn, Oklahoma, installiert eine große Klimaanlage und macht andere Verbesserungen am Hause. Dort soll die nächste MBG-Generalkonferenz sein.

— Mennoniten in Oklahoma gaben 1965 durch die CROP-Sammlung $24.580 für das MCC. Davon kamen $10,153 von der MBG, $6.477 von der MG, $2.814 von der Altmennonitengemeinde, $2,083 von der Goldenrodgemeinde, $1,917 von den Amischen, $1,134 von Brüdern in Christo und anderen.

*

Europa

— Auf der 8. Mennonitischen Weltkonferenz 1967 in Amsterdam werden voraussichtlich vier Sprachen, Holländisch, Deutsch, Englisch und Französisch, gebraucht werden. Es ist eine Uebersetzung in diese vier Sprachen vorgesehen. Der Versammlungssaal hat Raum für 5000 Personen, der Speisesaal nebenbei für 900.

— Die MBG in Neuwied am Rhein will Ostern am 10. April, Familienfest haben. Vom 15.—17. April wird Pred. H. H. Janzen der Gemeinde dienen. Familie Hugo Janzen aus Neuwied tritt am 15. April ihre Heimreise nach Kanada auf dem Schiff „Maasdam" an.

— Vom 8.—21. Mai wird ein Bibelkursus in Steinbach am Attersee, Westdeutschland, sein. Die Prediger B. J. Braun, G. H. Jantzen und Hans Legiehn werden unterrichten.

*

Südamerika laut „Mennoblatt"

Paraguay

Asuncion — Am 5. Februar fuhr ein Expreß-Omnibus mit etwa 30 Vertretern aus den paraguayischen Kolonien nach Curitiba, wo die Konferenz der Allgemeinen Mennoniten-Konferenz von Südamerika stattfand.

*

Menno — Die Volksschule zu Loma Plata beginnt am 1. März mit rund 125 Schülern. In den Dörfern werden wohl die meisten im April beginnen. Jedes Dorf bestimmt für sich, wann der Unterricht am Ort beginnen soll.

— Auf einer Kolonniesitzung am 12. Februar, wozu alle Bürger der Kolonie eingeladen waren, wurde vom Oberschulzen, der auch zugleich Präsident der Kooperative ist, der Jahresbericht gegeben. Es zeigte sich in der darauffolgenden Besprechung, daß die Resultate gut waren. Jacob B. Reimer ist wieder für zwei Jahre als Oberschulze gewählt.

*

Friesland — Jakob Löwen, Waldheim, starb im Alter von 71 Jahren.

*

Fernheim — In seinem Bericht gab der Oberschulze H. Dürksen auch einige statistische Daten. Im verflossenen Jahr wurden 80 Kinder geboren, und 14 Personen starben. 106 Personen wanderten aus und 44 wanderten ein. Das ergibt zum 1. Januar 1966 eine Einwohnerzahl von 2632. Vor einem Jahr waren es 2628. Es fanden 30 Eheschließungen statt. Von den 550 Familien in der Kolonie sind 529 Aktionäre der Kooperative. 292 davon sind Landwirte.

— Vor 13 Jahren lieh die Kolonie in Nordamerika $70,000 von etwa 200 Personen. In diesem Jahr kann nun die letzte Rückzahlung mit Zinsen getätigt werden. Die Anleihe wurde zum Ausbau der Industrieanlage der Kolonie verwendet: Oelpresse, Raffinerie, Dampfkessel, Lichtmaschine, Molkereimaschinen.

— 300 000 Gs von den Steuergeldern wurden von der Sitzung zum Bau eines Altenheimes bereitgestellt.

— Pred. H. B. Friesen bekleidete seit den Gründungsjahren der Kolonie das Amt des Waisenältesten. Da er die Absicht hat, nach Kanada zu ziehen, wählte die Kolonniesitzung Hans Dück zum Nachfolger und Franz Flaming zum Gehilfen.

— Die beiden neuen Dörfer in der Gegend von Boqueron ließen ihre Namen Molino und Valencia von der Kolonniesitzung bestätigen. Beide Namen stammen noch aus dem Chacokrieg in dieser Gegend.

* * *

AUS ALLER WELT

Brasilien — **Rund 1000 Kinder** im Alter von weniger als fünf Jahren sterben täglich in Brasilien. Das geht aus einer Statistik des brasilianischen Gesundheitsministeriums hervor, die kürzlich im Rahmen einer Foto-Dokumentar-Ausstellung in Rio de Janeiro veröffentlicht wurde. Rund sechs Millionen Brasilianer seien an ansteckenden Seuchen

erkrankt, davon 100 000 an Lepra, heißt es in dem Bericht. 90 Prozent des nationalen Territoriums seien malariaverseucht. In dem Land fehlen fast 65 000 Krankenschwestern und rund 40 000 Aerzte.

* * *

Kanada — Die Bewohner von Groß-Winnipeg und der an den Red River und Assiniboine River gelegenen Städte und Dörfer wurden bereits vor drei Wochen von der Provinzialregierung Manitobas darauf aufmerksam gemacht, daß sie mit einer neuen Ueberschwemmung rechnen müssen. Nach dem schwersten Schneesturm, den Winnipeg und Manitoba seit Menschengedenken erlebten, ist die Gefahr einer Flut noch größer geworden. Schon vor dem Schneesturm wies das Entwässerungsgebiet des Red River und des Assiniboine River mehr Schnee als in früheren Jahren auf. Das Entwässerungsgebiet beider Flüsse, die sich in Winnipeg vereinigen, erstreckt sich von den Vereinigten Staaten bis nach Saskatchewan. Mit dem Schneesturm kamen neue Schneemassen vor allem in den Dakotas herab. Alles wird nun davon abhängen, wie schnell das Tauwetter einsetzt und ob noch weitere Niederschläge eintreten werden. Aber selbst bei einem langsamen Verlauf des Tauwetters besteht die Gefahr, daß der Red River wieder aus seinen Ufern treten und selbst Dämme, die bei der letzten Flut um die gefährdeten Stadtteile gebaut wurden, überfluten wird.

Die Ironie einer solchen Ueberschwemmung bestünde darin, daß die Provinz mit dem Bau eines riesigen Entlastungskanals für den Red River erst nächstes Jahr fertig sein wird. Der Kanalbau wird fast $90 Mill. kosten, aber wenn Winnipeg wieder überflutet werden sollte, dann wird dieser Betrag weit überschritten werden, weil die Provinz wie bei der letzten Flut wieder Entschädigungen an die Opfer einer Ueberschwemmung zahlen müßte.

— Zwischen Premier Roblin und der Schweizer Investitionsfirma Monoca AG wurde ein Abkommen über den Bau einer großen Papierfabrik in The Pas im Norden der Provinz Manitoba abgeschlossen. Außer der Papierfabrik, die u. a. auch Zeitungspapier herstellen wird, soll noch ein chemischer Betrieb errichtet werden.

Der Bau der gesamten Anlage wird mehrere Jahre in Anspruch nehmen und einen Kapitalaufwand von rund $100 Millionen erfordern. Nach Beendigung des Baues werden die Betriebe 2000 Arbeitern ständige Beschäftigung geben, wobei u. a. auch an eine größere Zahl von Indianern gedacht ist. Umschulungskurse sind vorgesehen, um ungelernte Arbeiter auf ihre Aufgaben in den geplanten Betrieben vorzubereiten.

— Wenn das riesige Entwicklungsprojekt der Eaton Company wirklich durchgeführt wird, wird sich das Bild der Torontoer Innenstadt radikal verändern. „Down-town Toronto" würde dann einer Stadt aus einem phantastischen Zukunftsroman ähneln. Von der Dundas Street bis hinunter zu Queen Street und zwischen der King und der Bay Street würde den Plänen zufolge ein supermoderner Komplex von Wolkenkratzern entstehen, der selbst ähnliche Projekte in New York überflügeln könnte.

Die Kosten des Projekts werden auf zirka $260 Millionen veranschlagt. Neben dem großen Warenhaus sollen Bürogebäude, Hotels und Appartementhäuser entstehen. Unter der Erdoberfläche ist der Bau einer hocheleganten Esplanada mit Restaurants, Geschäften, Kinos usw. geplant.

— Eine der ältesten Autofirmen der Welt, die Studebaker Corporation, wird ihre Produktion in Hamilton einstellen. Der Präsident der Gesellschaft sagte, daß der ständig sinkende Absatz der Autos der Firma keinen anderen Ausweg aus der prekären Situation lasse.

Die Studebaker Corp. hat Ende 1963 ihre Autofabrikation von South Bend, Ind., nach Hamilton verlegt und hoffte damals, daß niedrigere Produktionskosten in Kanada die Fortsetzung der Autoherstellung ermöglichen würden. Diese Hoffnung hat sich als illusorisch erwiesen und die Firma erlitt auf dem Gebiet der Autofabrikation so große Verluste, daß ihr keine andere Wahl als die Einstellung dieses Zweiges ihres Unternehmens blieb. Von der Produktionseinstellung werden 900 Beschäftigte betroffen.

— Saskatchewans Aerzte haben sich ziemlich schnell mit der öffentlichen Krankenversicherung abgefunden. Der Proteststreik gegen die Versicherung ist längst vergessen und das Interesse der Aerzte konzentriert sich heute mehr auf ihr Einkommen als auf das Prinzip, daß die Versicherung von der Provinz durchgeführt wird. Auch die von der Aerzteorganisation prophezeite Abwanderung von Aerzten ist ausgeblieben. Im Jahre 1962 gab es in Saskatchewan 881 Aerzte, heute gibt es etwa 1030.

Die Zunahme der Zahl der Aerzte ist zweifellos mit darauf zurückzuführen, daß es heute wenig unbezahlte Aerzterechnungen gibt und jeder Arzt mit einem sicheren Einkommen rechnen kann. Wogegen die Aerzte jetzt allerdings protestieren, ist die Höhe des Einkommens. Das Durchschnittseinkommen der Aerzte in Saskatchewan beträgt jetzt etwa $26,000 im Jahr, aber da die Gebühren sich seit dem Jahre 1958 nicht verändert haben, glauben die Aerzte, daß sie berechtigt seien, höhere Gebühren zu verlangen.

* * *

USA/Kanada — In den beiden Ländern USA und Kanada ist eine große Nachfrage nach den silbernen Ein-Dollar-Stücken, die nicht mehr geprägt werden und nur noch ganz selten im Umlauf sind. Selbst die gängigsten Jahrgänge kosten mit 4 bis 5 Dollar ein Mehrfaches ihres Nominalwertes. In letzter Zeit scheinen sich aber die Sammler stärker auf sie gestürzt zu haben. Ebenso auf kanadische Silberdollar, die im Gegensatz zu den amerikanischen noch emittiert werden. Wenig entdeckt sind bisher Silbermünzen verschiedener Länder wie Englands, Irlands, der Schweiz, Schwedens und Südafrikas, die noch im Umlauf sind, teilweise aber im Hinblick aus dem Verkehr gezogen werden.

* * *

Polen — Das gespannte Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Polen ist am 6. März durch einen an den polnischen Episkopat gerichteten Brief von Ministerpräsident Cyrankiewicz einer neuen Belastungsprobe ausgesetzt worden. Der Regierungschef erklärte, Stefan Kardinal Wyszynski und anderen katholischen Bischöfen Polens werde jede Reise ins Ausland untersagt, solange sie nicht „ihre treulose Haltung gegenüber der Volksrepublik Polen" änderten. Der Kirche werde auch in Zukunft nicht erlaubt werden, einen Staat im Staate zu bilden. Jener Teil der Hierarchie, der die Verfassung und die Gesetze verletze, könne nicht mit Toleranz rechnen.

* * *

Berlin — Unter strenger Bewachung begannen am 6. März Arbeitskommandos der Ostberliner Grenzpolizei, die Sektorengrenze im Norden der geteilten Stadt weiter zu befestigen. In Reinickendorf wurde der Maschendrahtzaun abgerissen und durch Stacheldrahthindernisse ersetzt. Vor den Panzersperren entsteht eine Betonmauer.

Den Schießbefehl versuchte die kommunistische „Berliner Zeitung" erneut zu rechtfertigen: „Zum erstenmal in der deutschen Geschichte", so behauptete das Blatt zynisch, „haben in der DDR die vereinigten Sozialdemokraten und Komunisten und Gewerkschafter die Staatsmacht und die Waffen und wissen auch gut damit umzugehen."

— Eine neue Passierscheinvereinbarung, die Besuchszeiträume für Ostern und Pfingsten vorsieht, wurde nach einer Mitteilung des Senatspresseamtes am 7. März in Ostberlin unterzeichnet. Der Inhalt der Vereinbarung wurde bisher nicht bekanntgegeben. Nach Angaben unterrichteter Beobachter sollen die Besuchszeiträume vom 7. April bis 20. April und vom 23. Mai bis zum 5. Juni festgelegt worden sein.

* * *

Japan — Die Serie der schweren Flugzeugunfälle in diesem Jahr reißt nicht ab. Nur 18 Stunden nach der Bruchlandung der kanadischen „DC-8" auf dem Tokioer Flughafen Haneda zerbrach etwa zwölf Minuten nach dem Start in Tokio eine „Boeing 707" der britischen Gesellschaft BOAC über dem 3776 Meter hohen Fudschijama und zerschellte am Fuße des „heiligen Berges". Wenig später stürzte ein Hubschrauber der japanischen Armee in die Bucht von Tokio.

Den Absturz der „Boeing" überlebte keiner der 124 Insassen. An Bord befanden sich 113 Passagiere und elf Besatzungsmitglieder. Bei dem Unglück der „DC-8" kamen 64 Insassen ums Leben. Acht Personen überlebten die Bruchlandung. Von den insgesamt fünf Besatzungsmitgliedern des Hubschraubers konnten nur zwei gerettet werden.

Erst am 4. Februar war eine japanische „Boeing 727" kurz vor der Landung in die Bucht von Tokio gestürzt. Dabei kamen alle 133 Insassen ums Leben. Insgesamt sind damit in Japan innerhalb von etwa vier Wochen mehr als 321 Menschen bei nur drei Unfällen ziviler Flugzeuge ums Leben gekommen.

* * *

Nigeria — Michael Okpara, der ehemalige Premierminister von Ostnigeria, und eine Reihe weiterer Politiker des im Januar gestürzten Regimes, wurden am 6. März verhaftet.

* * *

Holland — Etwa 600 ausländische Journalisten und Pressefotografen hatten in der holländischen Hauptstadt Amsterdam Quartier bestellt, um am 10. März zusammen mit ihren holländischen Kollegen über die „Hochzeit des Jahres" zu berichten (die Hochzeit der holländischen Kronprinzessin Beatrix mit dem ehemaligen deutschen Diplomaten Claus von Amsberg). Von den 45 Mitgliedern des Amsterdamer Stadtrats hatten es 18 abgelehnt, als Ehrengäste an der standesamtlichen Trauung des Paares teilzunehmen.

Offiziell richtet sich die Protesthaltung dieser Stadträte gegen die Herkunft des künftigen Prinzgemahls aus einem Volk, in dessen Namen etwa 100 000 Amsterdamer im Zweiten Weltkrieg getötet worden sind. Hinter dieser Begründung verbirgt sich aber nach Ueberzeugung des in Amsterdam lebenden ausländischen Beobachters ein immer stärker werdendes Mißbehagen über die Monarchie im allgemeinen und das Königshaus Oranien im besonderen.

Nun ist im Laufe der niederländischen Geschichte Amsterdam allerdings stets ein Herd der Unruhe, der Gärung, des Oppositionsgeistes gewesen. Aus Hollands Kleinstädten und Dörfern strömten aber im Morgengrauen des 10. März Hunderttausende von Menschen in die Hauptstadt, um am Straßenrand fähnchenschwingend zu jubeln, als die „goldene Kutsche" mit dem Brautpaar vorüberrollte.

* * *

Aethiopien — Die sechstägige Ministerkonferenz der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) ging in der Nacht zum 6. März mit der Annahme von zwei Resolutionen über Rhodesien und Südafrika sowie der Verabschiedung eines gegenüber dem Vorjahr beträchtlich gekürzten Budgets der OAU zu Ende. Als achtes der 36 Mitgliedsländer verließ vorher der Kongo-Brazzaville die Konferenz; Mauretanien blieb nur als Beobachter anwesend.

In der Rhodesien-Frage appellierte die OAU an Großbritannien, notfalls Gewalt gegen das Regime Ian Smith einzusetzen; außerdem wurde Hilfe für Sambia und für rhodesische „Freiheitskämpfer" befürwortet. In der Resolution zur Apartheid-Politik Südafrikas bedauerte die OAU, daß einige Staaten, darunter die Bundesrepublik Deutschland, ihren Handel mit und ihre Investitionen in Südafrika ständig ausweiteten.

* * *

Südafrika — Hendrik Verwoerd, der Ministerpräsident Südafrikas, hat von Washington die Absetzung des Leiters der Afrika-Abteilung im US-Außenministerium, Unterstaatssekretär Gerhard Mennen Williams, verlangt.

* * *

Indien — Heftige Hunger- und Stammesunruhen erschüttern Indien. Die Regierung hat Truppen in die Städte Kalkutta, Krishnagar, Ranaghat und Santipur entsandt, wo den Behörden die Kontrolle über die Hungerdemonstrationen entglitten ist. Neue Einheiten wurden außerdem in das Aufstandsgebiet der Mizo-Stämme in Assam entsandt.

In Kalkutta und dem nördlich davon gelegenen Krishnagar finden seit Tagen Kundgebungen gegen die Verknappung von Reis und Petroleum statt. Am 10. März setzten die Demonstranten Häuser und Omnibusse in Brand. Die Polizei konnte auch mit der Schußwaffe die Menge nicht Herr werden. In beiden Städten forderten die Unruhen Tote und Verletzte.

Die Lage ist nach Mitteilung eines Sprechers der westbengalischen Regierung „sehr ernst". Der indische Ministerpräsident, Frau Indira Gandhi, ist nach Kalkutta geflogen, um mit den Demonstranten zu verhandeln.

Im Mizo-Bergland liefern die Stammeskrieger, die die Unabhängigkeit von Indien verlangen, den Regierungstruppen seit Tagen erbitterte Kämpfe.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

ZU VERKAUFEN

an Cheriton Ave., 1 Block vom Henderson Hwy., Nordkildonan,

neuer

5-Zimmer-Bungalow

und Garage

Beseht ihn, um ihn zu schätzen!

Telefon ED4-4481

ZU VERKAUFEN

neues, modernes

Haus in Clearbrook

B.C., nahe zum MBG-Bethaus, zur MEI-Schule und zu Kaufläden.

Hartholzfußböden, Vollkeller mit Vorrichtung zum zweiten Badezimmer.

Mäßiger Preis, direkt vom Eigentümer

G. P. Warkentin, Box 528, Clearbrook, B.C., Telf. 859-9245

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwärte, Advokaten und öffentliche Notare

209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

EVANGELIST ANTON SCHULTE

spricht über folgende Radiostationen:

K A R I, Welle 550 Blaine, Wash., montags bis einschl. freitags, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F C W, Welle 790, Camrose, Alta., jeden Sonnabend, abends von 8.30 — 9 Uhr
C K R M, Regina, Sask., jeden Donnerstag, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F A M, Welle 1290, Altona, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr
C H S M, Welle 1250, Steinbach, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr

Alle Zuschriften und Anfragen über alle familiäre und religiöse Probleme und Zweifel richte man an

NEUES LEBEN — Aldergrove, B.C., Canada

Prinz Charles in Australien

In der australischen Verfassung ist der Begriff der „Königin von Australien" verankert, aber eine wachsende Zahl von Australiern steht heute der Monarchie gleichgültig gegenüber. Eine starke Gruppe versucht sogar Stimmung für eine australische Republik zu machen, vornehmlich Intellektuelle und die Einwanderer aus nichtbritischen Ländern. In diese zwiespältige Situation ist Prinz Charles hineingeraten, der englische Thronfolger und eines Tages wahrscheinlich „König von Australien". Drei Monate lang soll der 17jährige Charles Australiens exklusives und ungewöhnliches Busch-College Timbertop besuchen.

Die australischen Republikaner wittern hinter dem Besuch des Prinzen die Absicht, Australien unaufdringlich an ihre Loyalität gegenüber dem englischen Königshaus zu erinnern. Und dieser Verdacht wird dadurch verstärkt, daß dieser Schulbesuch von dem der Monarchie treuergebenen Ministerpräsidenten Robert Menzies noch kurz vor seinem Rücktritt arrangiert worden ist.

Das hat merkbar Kritik ausgelöst, wenn diese auch noch gedämpft ist, da man sich der Person des Prinzen gegenüber einer gewissen Sympathie nicht enthalten kann. Aber die australischen Zeitungen haben vor seinem Eintreffen in Australien nicht mit Angriffen gegen die Monarchie und das britische Erbgut Australiens gespart.

Die traditionsbewußten Australier allerdings, die sich immer noch als erzbritisch fühlen, glauben, durch den ersten Schulbesuch eines englischen Thronfolgers außerhalb Großbritanniens einem alten Plan einen Schritt nähergekommen zu sein. Sie waren es, die während der Luftbombardements auf London im Zweiten Weltkrieg vorgeschlagen hatten, daß der König oder die Königin abwechselnd von London, Ottawa und Canberra über die britische Völkerfamilie regieren sollte. In Australien glauben manche Politiker immer noch, daß ein solcher Wechsel des Regierungssitzes die Bande zwischen den weißen Commonwealth-Ländern wieder enger knüpfen könnte.

Die Republikaner jedoch führen ins Feld, daß Australien ohne die Monarchie und ohne den Union Jack in den Nationalflaggen vor seinen Botschaftsgebäuden in Südostasien eine bessere Chance hätte, sein schwerstes Problem zu lösen — am Rande Südostasiens zu überleben.

Von diesem Disput unberührt, hat sich Prinz Charles in den ersten Tagen seines Australien-Aufenthaltes in Timbertop eingelebt. Behandelt wie jeder andere Schüler auch, heißt er jetzt schlicht und einfach Charles, trägt Shorts oder Jeans, ein offenes Hemd und einen breitkrempigen Hut. Er hat Küchendienst, hackt Holz und füttert an seinen Pflichttagen die Schweine.

Die neue Schule des Prinzen, die in einer rauhen Berglandschaft Victorias liegt, legt Wert auf Abhärtung und Disziplin. Die Unterkünfte, niedrige Holzhütten, wurden von früheren Schülern gebaut. Ihre Einrichtung ist spartanisch. Neben dem Unterricht stehen Beschäftigungen wie Baumfällen, Langstreckenwanderungen, Schwimmen und Angeln auf dem Stundenplan.

„Die Welt"

Die größte Bohrinsel der Welt

Der erste schwimmende Bohrturm Kanadas wird für „Shell Oil of Canada" von der Firma „Victoria (B.C.) Machinery Depot" gebaut. Es ist der größte Turm dieser Art in der ganzen Welt. Er ist so groß, daß die einzelnen Bauteile gesondert zum Bestimmungsort geschleppt werden müssen. Shell hat die Bohrrechte für ein Küstengebiet erworben, das von der US-Grenze bis zu den Queen-Charlotte-Inseln reicht und durchschnittlich 100 Meilen tief in den Pazifik hineinreicht.

Der Turm ist höher als ein 30stöckiges Gebäude und kann direkt auf dem Meeresboden stehen, wenn das Wasser nicht tiefer als 135 Fuß ist. In Gewässern bis zu 800 Fuß Tiefe wird das Fundament des Turmes ungefähr 80 Fuß unter der Wasseroberfläche schwimmen. Neun große Anker, die zusammen 30 000 Pfund schwer sind, sollen das tauchfertige Gefährt in der gewählten Position festhalten. Der Preis für die schwimmende Bohrinsel beträgt $9 Mill. Sie wurde so konstruiert, daß sie selbst schwersten Stürmen standhalten kann. Die Suche nach Oelquellen in den Gewässern an der kanadischen Westküste erfolgt im Rahmen einer im ganzen Lande durchgeführten Forschungsaktion, um den Oelbedarf für die Zukunft sicherzustellen. Insgesamt haben sich 84 Oelgesellschaften die Bohrrechte für ein Gebiet von 300 Millionen acres zu Lande und zu Wasser gesichert.

(Canadian Scene)

Eine Evangelische Konferenz Afrikas

tagte in Kenia vom 29. Januar bis zum 6. Februar.

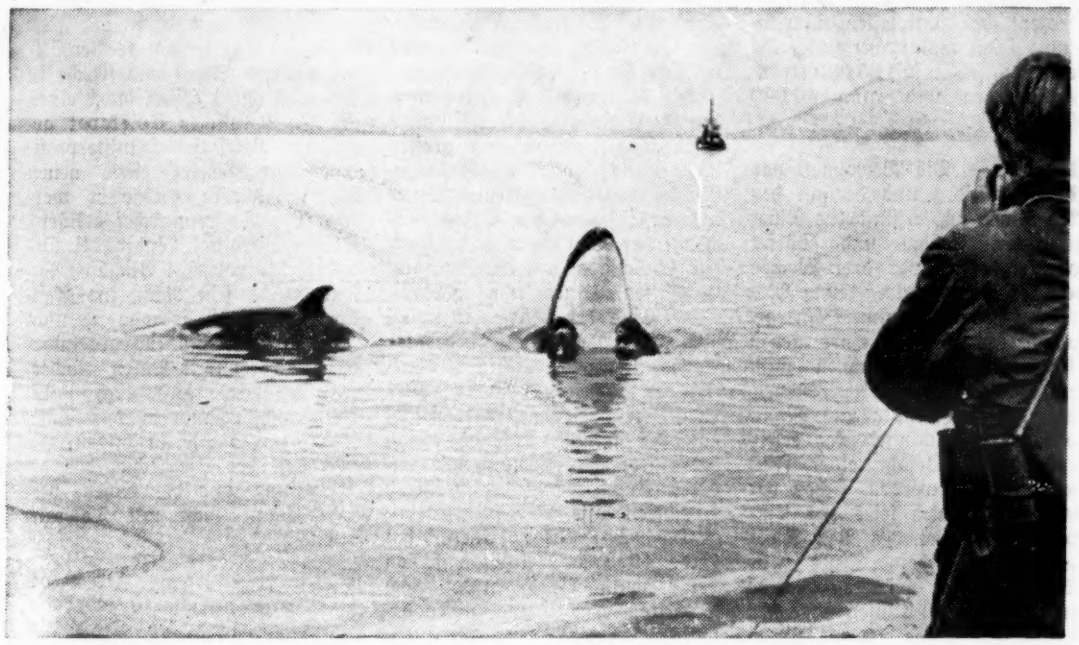
Die Delegierten der MBG auf der Konferenz waren Br. Paul Nganga aus dem Kongo, die Missionare Irvin L. Friesen und George Faul, J. H. Epp aus dem Missionsbüro und John C. Ratzlaff, Mitglied der Missionsbehörde. Die Brüder Epp und Ratzlaff besuchten die Konferenz auf dem Heimwege aus dem Kongo.

Der „Glaubensabfall der ökumenischen Bewegung" beeinträchtigt die Evangelisation und daher fällt diese Aufgabe gänzlich den Evangelischen Gemeinden Afrikas zu. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, bedarf es der Zusammenarbeit aller Evangelischen Gemeinschaften. Dieses war die Ursache der Konferenz u. führte zur Gründung des „Vereins der Evangelischen Afrikas und Madagaskars".

„Diese ganz Afrika einschließende Konferenz", sagte Clyde Taylor, Sekretär der „Evangelical Foreign Missions Association", ist wohl die bedeutendste evangelische Zusammenkunft, die je in Afrika gehalten wurde. Angesichts ihrer Reichweite und dem versprechenden Zusammenhalten der Evangelischen, die dem zunehmenden Glaubensabfall gegenüberstehen.

(Siehe Bild auf Seite 5 voriger M.R.-Nummer.)

Vancouver hatte den Schwertwal „Moby Doll" ins Herz geschlossen



und für ungefähr drei Monate lieferte der gefangene Walfisch im letzten Jahr einmal anderen Gesprächsstoff als Kalter Krieg, die Bombe und dergleichen. Trotz aller Fürsorge und Hilfe von seiten der Stadt, der Industrie, der Marine und von Einzelpersonen, starb Moby Doll in der Gefangenschaft ebenso wie der einzige andere Schwertwal, den man je gefangen hatte. Die Londoner "Times" widmete dem verendeten Moby Doll einen zweispaltigen Nachruf. Unser in diesem Sommer aufgenommenes Bild zeigt einen weiblichen Schwertwal — mit weißer Brust — der in einigem Abstand dem seegängigen Zwinger von Namu folgt, der entlang der Küste von "Vancouver Island" nach Seattle geschleppt wurde, wo der Wal in einem Aquarium ein neues Zuhause finden solle. (Photo Telegram)

Aus Leserbriefen

Box 943, Kingsville, Ont.

Den Frieden Gottes wünschen wir Euch mit Ps. 18, 2: „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr, meine Stärke." Ich las in der „Mennonitischen Rundschau" Nr. 8 den Leitartikel von „Frieden und Wehrlosigkeit". Ich freue mich immer, wenn etwas aus der Feder des Schriftleiters kommt. Ja, es ist wirklich notwendig, daß wir öffentlich auf die Grenze zwischen Recht und Unrecht hinweisen. Es ist leider so, daß wir auch in den Gemeinden die Grenzen nicht scharf genug ziehen; als Folge gibt es flaches Christentum.

Katholiken und Juden behandeln Fragen des Religionsunterrichts

Auf einer zweitägigen Konferenz katholischer Theologen aus fünf westeuropäischen Staaten mit Vertretern der jüdischen Religion in Frankfurt am Main sind Fragen des katholischen Katechismus und des katholischen Religionsunterrichts hinsichtlich der Beurteilung der Juden und des Judentums erörtert worden.

Die Tagung, die auf Einladung des Koordinierungsrates der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zustande kam, fand wenige Monate nach der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden statt. In dieser Erklärung war festgestellt worden, daß die Ereignisse, die zur Hinrichtung Jesu geführt haben, weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last gelegt werden dürften.

Im katholischen Religionsunterricht und in der Exegese war bis zu der Konzilserklärung mitunter die Ansicht vertreten worden, die Juden hätten auf die Hinrichtung Jesu gedrängt und damit schuld an seinen Tod.

Auf der Konferenz waren sich nach Angaben von Teilnehmern Katholiken und Juden über die Richtlinien der künftigen katholischen Lehre über die Juden einig. Die Konferenzteilnehmer äußerten die Hoffnung, daß die von ihnen ausgearbeiteten Empfehlungen den katholischen Theologen bei der Revision des Katechismus und der Ausschaltung jener Passagen helfen könnten, die den Juden eine Schuld an der Kreuzigung Jesu gäben. Die katholischen Konferenzteilnehmer waren von ihren Kirchenbehörden zu den Verhandlungen in Frankfurt am Main ermächtigt worden.

Von jüdischer Seite war empfohlen worden, die Katholiken sollten in der Lehre über das Leben Jesu Nachdruck auf die jüdische Umgebung legen, in der Jesus gelebt habe. Außerdem sollten jüdische Quellen zu Rate gezogen werden, um Verallgemeinerungen über das Judentum und die Juden zu vermeiden. Es sei auch erforderlich, das heutige Judentum als eine Fortsetzung der Religion des Alten Testaments anzusehen, die durch die Kreuzigung Jesu keinen Bruch erlitten habe.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.

DROGISTEN

289 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Neue Adresse
BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Wir lesen die M. R. gern (schätzen auch den „Boten"). Die fortlaufenden Kapitel des Buches „Eine Saat, die reiche Frucht brachte" von Fürstin S. Lieven waren uns zum großen Segen. Mir war die christliche Studentenbewegung in Petersburg seit 1908 bekannt, wo ich auch Baron Nicolaj persönlich kennenlernte. Es studierten gleichzeitig mit mir noch etliche Mennoniten in Petersburg. Baron Nicolaj hielt mit unsrer Gruppe Bibelstunden über das Markus-Evangelium.

(Hast Du W. Ph. Marzinkowskij gekannt, der um 1904 die historisch - philologische Fakultät der Petersburger Universität besuchte? Um 1909 folgte er dem Ruf des Baron Nicolaj u. wurde führend in der „Russischen Christlichen Studentenbewegung". — Red.)

Zu der Zeit besuchte ich mit meinen Freunden in der Großstadt ab und zu das Theater. Nun fragten wir Baron Nicolaj einst, was er vom Theater halte. Er erwiderte: „Das ist eine Einrichtung, die andere vielleicht brauchen, aber ein Kind Gottes gehört dort nicht hin, es hat andere Speise." Die Antwort genügte uns. Aber es gibt auch lehrreiche Aufführungen, besonders schön sind manche russische Opern.

Werden die Berichte von Fürstin S. Lieven auch in Buchform herauskommen? (Das Buch war im Buchhandel der Chr. Preß erhältlich. Falls es noch da ist, schicken wir es Dir zu. — Red.)

Noch eine persönliche Frage: Was schaffen die Kinder des Schriftleiters? (Da wir nicht 13 Kinder haben, wie meine Eltern sie hatten, sondern nur 5, wird die Antwort nicht sehr lang. Der Aelteste, Ph.D., hat 8 Jahre in Ost- und Westafrika im Aufbau des Schulwesens gedient, ist jetzt Professor an der Universität. Der Zweite ist Dr. med., Facharzt für Orthopädie. Der dritte ist auch Dr. med., Facharzt für Neurologie. Die Vierte ist Frau eines Lehrers an der „high school" und Mutter von 4 Kindern. Die Fünfte ist Frau eines Lehrers an der Universität und ist Mutter von 3 Kindern. Wir haben 14 Enkelkinder. Dieses wird wohl nur Dich und noch manche nahe Freunde und Bekannte interessieren. Die andern Leser wollen sowas Persönliches bitte entschuldigen. — H.F.K.)

Unsre MBG zu Leamington hat ihr neues Bethaus seit dem 13. Februar im Gebrauch. Die Einweihung soll erst im Mai stattfinden. Es ist ein schönes, geräumiges Versammlungshaus u. wir sind dem Herrn dankbar dafür. Es steht außerhalb der Stadt.

Der Winter war hier nicht streng, wenig Schnee, seit Anfang März angenehmes Wetter. Mit Euch in Manitoba wollen wir den Winter nicht tauschen. (Dieses ist hier ein Ausnahmsjahr mit 49 Grad unter Null und am 4. März Schneefall Tag und Nacht mit Sturm, so daß alle Schulen und viele Kaufläden und Büros zwei Tage geschlossen blieben. Wir haben sowas in unsern 40 Jahren hier erstmalig erlebt. — Red.)

Dem Schriftleiter nebst Familiengliedern und den Mitarbeitern an der M.R. Gottes Segen und Beistand wünschend grüßt

G. J. Reimer.

Abbotsford, B.C.

(MBG Central Heights)

„Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten" (Ps. 46, 2).

Am 30. Januar diente uns abends das Männerquartett des MBG-Bibelinstituts, Clearbrook, und Gastredner war Pred. Henry Warkentin, Chilliwack.

Unsre drei Schwesternvereine hatten in der Woche ihre Zusammenkünfte.

In der „Woche der Jugend" machte unsre Jugend am Sonnabend einen Ausflug nach dem „Manning Park". Jugendleiter ist Br. Sig Polle, Lehrer am MCJ.

Am 6. Februar sprach Pred. N. J. Dyck über „Durst nach Gerechtigkeit". Dann folgte das Abendmahl, wobei die Prediger H. H. Nikkel und Jake Thielman dienten. Abends brachte unser Männerchor ein Programm. Lehrer Helmut Janzen sprach über Kirchenmusik und Gesang. Am Mittwochabend sang der Chor des MBG-Bibelinstituts, und Dr. Henry Brandt, Flint, Michigan, sprach über „Die Familie". Er ist Missionar der Nordamerikanischen Mission unter den Indianern.

Am 13. Februar hatten wir als Gastredner Pred. B. L. Heppner, Leiter der MBG zu Dalmeny, Sask., ehemals Missionar in den West Indies. Am 20. Februar war hier der Vertreter der Ev. Allianzmission, Pred. S. J. Gunzel, unser Gastprediger, ehemals Missionar in China und später in Pakistan. Unser Pastor war zur Evangelisationskonferenz nach Fresno, Kalif., gefahren, die vom 22.—24. Februar stattfand.

Im März hat es hier zweimal geschneit mit Nachtfrösten. Wir hatten einen trockenen Februar, nur 4 Zoll Regen.

J. B. M., Korr.

Der kleine Tip

Zeige mir deine Salzstreuer, und ich will dir sagen, was du für eine Hausfrau bist. Es bedarf ja nur der kleinen Aufmerksamkeit, seine Streuer nie in der Küche, in der Kochdämpfe absetzen, stehen zu lassen, sondern ihnen den trockenen Platz im Büffet zu geben. Wer daran nicht denken mag, denn auch dort zieht das Salz die Feuchtigkeit an, tut einige Reiskörner in seine Streuer. Der Reis saugt die Salzfeuchtigkeit auf, und das Salz rinnt wie gewünscht. Man kann sich natürlich auch eine Packung fein gemahlenes Salz kaufen, das beinahe nie feucht wird. Es ist zwar etwas teurer, reicht aber monatelang, wenn man es nur für die Streuer nimmt und nicht in der Küche stehen läßt.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung. Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchszwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

CANADA

Kanadische Staatsbuergerschaftsausweise in Kleinformat erhaeltlich

Jeder kanadische Staatsbürger kann sich einen Staatsbürgerschaftsausweis in Kleinformat besorgen. Dieser kleinformatige Ausweis, der das Photo und die Unterschrift des Besitzers trägt, stellt einen handlichen und überall anerkannten Identitätsnachweis dar. Er kann in Brief- oder Handtasche aufbewahrt werden. Die Gebühr für diesen handlichen Ausweis beträgt zwei Dollar.

Nähere Auskünfte über diesen kanadischen Staatsbürgerschaftsausweis und den dafür zu stellenden Antrag erhalten Sie bei Ihrem nächsten „Court of Canadian Citizenship" (Kanadisches Staatsbürgerschaftsgericht). Dort werden solche Auskünfte gerne erteilt. Sie können sich darüber auch, wenn dies für Sie einfacher ist, schriftlich bei folgender Stelle erkundigen:

The Registrar of Canadian Citizenship,
Department of Citizenship and Immigration,
Ottawa, Ontario

Kanadische Staatsbürgerschaftsgerichte befinden sich in folgenden Städten: Moncton, N.B., Montreal, P.Q., Ottawa, Toronto, Hamilton, St. Catharines, Kitchener, London und Windsor, Ont., Winnipeg, Man., Edmonton und Calgary, Alta., und Vancouver, B.C.

Minister of Citizenship and Immigration
(Minister für Staatsbürgerschafts- und Einwanderungsangelegenheiten)

2-65-66

Bekanntmachung

Die Leitung des MBG-Bibelcollege, Winnipeg, bittet, zur Kenntnis zu nehmen, daß unsre jährliche Abschlußfeier
nicht am 15. sondern am 8. Mai, Sonntag,
stattfinden soll.

Dr. Erland Waltner, Präsident der „Vereinigten mennonitischen Bibelseminare", wird der Festredner sein.

Der 19. Juni 1966!

Zu dem genannten Datum sind alle, die kurz oder lang auf einer Forstei oder irgendwo im Wald in Rußland gedient haben, mit ihren Frauen in das Mennonitische Missionscamp in Manitoba eingeladen. Die Witwen solcher Dienstbrüder sind eingeschlossen und werden willkommen sein.

Der eine oder der andere wird vielleicht sagen: „De Starschij es ji sea bosig met bekantmoaki." Das hat seinen Grund: Ich habe schon Briefe aus anderen Provinzen erhalten mit der Frage, wann die Zusammenkunft ist. Sie möchten ihre Besuchsreisen so arrangieren, daß sie dem Treffen auch beiwohnen können.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Freunde aus anderen Ländern kommen. Wir würden es gern sehen, daß auch Br. Görzen, der „Starschij" 1912 auf Anadol, jetzt Brasilien, der gerade in Kanada weilt, auch dabei wäre.

Die Zusammenkunft ist für den ganzen Tag geplant. Laßt uns den Herrn bitten, unser Vornehmen zu segnen.

Alle Betroffenden seien Gott befohlen!

Freundlich grüßt G. G. Dueck, Box 34, Springstein, Manitoba.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Ghana — Der Vorsitzende des „Nationalen Befreiungsrates" in Ghana, Generalleutnant Joseph Ankrah, hat seine politischen und wirtschaftlichen Ziele bekanntgegeben. Zugleich sagte er die Unterstützung des neuen ghanaischen Regimes für die Wiedervereinigung Deutschlands zu.

* * *

Syrien — Das neue Regime in Syrien sucht die Unterstützung der Sowjetunion. Das erklärte Ministerpräsident Jussef Sayyen in einem Interview mit der parteiamtlichen „Prawda". Außer den sozialistischen Staaten betrachte Syrien die Vereinigte Arabische Republik als einen wichtigen Verbündeten, sagte Sayyen.

* * *

Libanon — Die libanesische Polizei hat in einem Maroniten-kloster auf dem Mount Lebanon eine Geldfälscher-Werkstatt ausgehoben. Die Mönche werden beschuldigt, amerikanische Dollars im Wert von $100,000 gedruckt zu haben. Gegen den mutmaßlichen Anführer des Ringes, Bischof Abdullah Nujaim, der sich in Rom aufhalten soll, ist Haftbefehl erlassen worden.

* * *

Oesterreich — Mit einem sehr überraschenden Ergebnis endeten am 6. März die Parlamentswahlen in Oesterreich: die Volkspartei des Bundeskanzlers Josef Klaus errang mit 85 (bisher 81) Mandaten die absolute Mehrheit.

* * *

Großbritannien — Ein Korrespondent des Londoner „Observer" äußerte, daß Nkrumahs Aufnahme in Guinea Westafrika in gefährliche Unruhe verstricken könnte. Er sprach von Befürchtungen, daß Nkrumah und Sekou Toure nunmehr ernsthafte Anstrengungen unternähmen, in der zwischen Ghana und Guinea gelegenen Republik Elfenbeinküste einen Aufstand gegen deren prowestlichen Präsidenten Felix Houphouet-Boigny anzuzetteln.

* * *

Westdeutschland — Der CDU-Vorsitzende Konrad Adenauer hat am 6. März auf der Schlußkundgebung aus Anlaß des CDU-Landesparteitages von Rheinland-Pfalz in Koblenz die Bundesregierung scharf angegriffen und gleichzeitig die deutsch-französische Freundschaft beschworen.

Der Altbundeskanzler, der in Paris mit Staatspräsident de Gaulle zusammentreffen wird, appellierte an die Delegierten: „Bitte, geben Sie mir den Auftrag mit, de Gaulle zu versichern, daß wir die deutsch - französische Freundschaft und das offene Gespräch mit Frankreich pflegen wollen."

Der Bundesregierung unter Ludwig Erhard warf Adenauer vor, sie habe die nach dem Krieg erworbene Freundschaft in der Welt gegenüber der Bundesrepublik teilweise verwirtschaftet. „Wo sind unsere Freunde?" rief der CDU-Vorsitzende aus und bemerkte mit bissiger Ironie, die auswärtigen Aemter hätten „die Weisheit nicht gepachtet". Nach Meinung des Altbundeskanzlers ist die gegenwärtige außenpolitische Lage „die schlechteste, die wir in der Bundesrepublik seit 1945 hatten".

Auf die gegenwärtigen Verhandlungen mit Israel eingehend, meinte Adenauer: „Nächst dem der Aussöhnung mit Frankreich war die Aussöhnung mit Israel der Leitgedanke meiner Politik, und zwar aus moralischen wie aus politischen Gründen." Wenn die Bundesregierung keine Uebereinkunft mit Israel zustande bringe, werde dies nicht ohne Einfluß auf die ganze Welt sein.

— Die Bundesregierung ist nach wie vor der Auffassung, daß die Rundfunkgebühr von 2 DM und die Fernsehgebühr von 5 DM getrennt erhoben werden sollen, so daß Fernsehteilnehmer, die kein Rundfunkgerät besitzen, nur noch 5 DM im Monat entrichten müssen. (Gut, daß wir solche Gebühren in Kanada nicht entrichten müssen. — Red.)

— Zu einer Großkundgebung in der Dortmunder Westfalenhalle am 6 .März hatte die neue Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium" aufgerufen. Ueber 20 000 evangelische Christen aus dem In- und Ausland erklärten sich mit dem Protest der Bewegung gegen die moderne Existentialtheologie solidarisch. Alle Redner betonten, daß die Bewegung keine Kirchenspaltung beabsichtige. Sie wende sich nur aus Besorgnis um die rechte Verkündigung an die Oeffentlichkeit und täte es mit der und für die Kirche.

Auf einer Pressekonferenz vorher hatten Sprecher der Bewegung festgestellt, die Unterschiede zur modernistischen Theologie gingen tiefer als das Trennende zwischen Katholischer und Evangelischer Kirche.

Der Hauptredner der Kundgebung, Professor Künneth, warf den Vertretern der modernistischen Richtung vor, mit den in Theologie und Verkündigung überlieferten Begriffen zu argumentieren, aber dennoch ein völlig „umgedeutetes Evangelium" zu meinen. Künneth nannte das vollinhaltliche Bekenntnis zu Kreuz und Auferstehung, wie es in den Evangelien bezeugt werde, das Zentrum christlicher Existenz. Als einen „Gemeindetag" unter dem Wort bezeichnete Präses Wilm die Kundgebung.

* * *

Sowjetunion — In ihrem 77. Lebensjahr ist die ebenso berühmte wie in ihrem Heimatland umstrittene russische Dichterin Anna Achmatowa gestorben.

Stalins Beauftragter für die Lenkung des Kulturlebens in der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg, Andrej A. Shdanow, hatte Anna Achmatowa im Jahre 1946 als „Dirne und Nonne zugleich" bezeichnet.

Anna Achmatowa wurde daraufhin aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen. Erst nach dem Tode Stalins am 5. März 1953 wurden wieder Gedichte von ihr in der sowjetischen Presse gedruckt. Nach dem Abtreten Chruschtschows wurde die greise Dichterin sogar ins Präsidium des russischen Schriftstellerverbandes gewählt. Im vergangenen Jahr durfte sie zu einer Vortragsreise nach England fahren.

— Alexej Kossygin, der sowjetische Ministerpräsident, unternimmt seine erste Auslandsreise als Regierungschef im Mai in die Vereinigte Arabische Republik.

USA — Mit einem elektrischen Weltraumwerkzeug wird der amerikanische Fliegermajor David Scott während des Fluges von Gemini 8 experimentelle Reparaturarbeiten außerhalb des Raumschiffes ausführen. Im Verlauf seines 140 Minuten dauernden Außenbordmanövers wird Scott mit dem neuartigen Weltraumwerkzeug Bolzen u. Schrauben anziehen, bohren und schleifen.

Das von dem amerikanischen Verteidigungsministerium geleitete Experiment „Dora 16" ist für Montage, Wartung oder Reparatur von Weltraumstationen von großer Wichtigkeit. Die von einer Batterie getriebene acht Pfund schwere und fast reaktionsfreie Maschine ist an der rechten Außenseite von Gemini 8 unter einer Schutzklappe befestigt. Nach Abspringen der Hülle wird der Astronaut mit dem Spezialgerät an einer Arbeitstafel Weltraumreparaturen simulieren.

Unter Gewichtslosigkeit sind konventionelle Werkzeuge wirkungslos. Bei dem Versuch, z. B. eine Schraube anzuziehen, würde sich nicht die Schraube, sondern der Astronaut drehen. Hauptaufgabe der Gemini-8-Astronauten Scott und Armstrong ist das erste Aneinanderkuppeln von zwei Raumfahrzeugen.

Achtung !
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

ZEITSCHRIFT
— kostenlos —
Bestellen Sie die reich illustrierte christliche Familienzeitschrift NEUES LEBEN mit der sehr interessanten Kinderbeilage DIE FRÖHLICHE KINDERSTUNDE. Wir versenden sie **kostenlos** in Canada und den USA. Schreiben Sie an
NEUES LEBEN
Aldergrove, B.C., Canada

ZU VERKAUFEN
in Clearbrook, B.C., schönes
Wohnhaus
2 Schlafzimmer, Gastzimmer, Küche mit Speisezimmer, „Furnace" mit Gasbrenner. Grundstück mit Obstbäumen, Blumen und Ziersträuchern. Nahebei MBG-Bethaus, MEI-Schule, Postamt und Kaufläden.
Eigentümerin Frau G. Wiens.
Anzufragen bei
J. P. Bartsch, — Telef. 853-1004
R.R. 5, Abbotsford, B.C.

Bestellzettel
The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
.....
.....
.....
Ich lege $..... bei.
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
.....
.....

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Kraftfahrer
ab sofort
gesucht für Möbeltransport
Telefon SU 3-3572

Zu verkaufen
in Nordkildonan, nahe zum Henderson Hwy.,
6-ZIMMER-HAUS
sauber und guterhalten, 2 Küchen, Gasheizung. Reduzierter Preis nur $9,900.

Zu vermieten
in Nordkildonan, nahe zum Henderson Hwy.,
WOHNUNGEN
im
„Duplex"
und im
„Apartment Block"
Miete $75 und höher.
Um Näheres sprechen Sie
J. Suderman, Telefon ED 4-1909
abends ED 4-0856
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

AUFSEHER GESUCHT
Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna, Manitoba, sucht eine Person, die sich die AUFSEHERARBEIT IN UNSERM SCHÜLERHEIM fürs nächste Schuljahr 1966/67 übernehmen möchte. Die Arbeit würde die Aufsicht im Heim und auch auf dem Schulhofe einschließen.
Der Lohn soll nach Übereinkunft geregelt werden. Das Direktorium wird behilflich sein, eine passende Wohnung zu finden.
Um weitere Auskunft wende man sich an den Schreiber der Schule
J. H. KLASSEN
Box 39, Gretna, Manitoba Telefon 327-6624 oder 327-5254